

# Tausend Jahre Eden



Science-Fiction-Roman  
von  
Rüdiger Janson

# Tausend Jahre Eden

Science-Fiction-Roman

von

Rüdiger Janson

©

Rüdiger Janson

[www.janson-ruediger.de](http://www.janson-ruediger.de)

**Der Mensch hat zwar vom Baum der  
Erkenntnis gegessen, die Frucht aber nie  
richtig verdaut.**

**R. Janson**

**Viel Spaß beim Lesen!**

**Ich danke Martin Kiechle für  
dieses Zitat**

**\*\*\***

**Gott ist die Einheit der Menge  
aller Seelen des Universums  
im Zustand der Erleuchtung.**

**\*\*\***

**Martin Kiechle  
[www.jenseits-von-allem.de](http://www.jenseits-von-allem.de)**

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Prolog
2. Die Märchenwelt der Erde
3. Geheimnisse der Vergangenheit
4. Das verbotene Paradies
5. Eroberung einer neuen Welt
6. Rückflug zur Erde
7. Kein Himmel ohne Hölle.
8. Terras neue Götter
9. Die Wächter der alten Völker
10. Grüne Hölle auf Togri
11. Der Monstermacher
12. Invasion in Alfa Mensae
13. Das Ende des Tausendjährigen Reiches
14. Begegnung mit dem Kugelraumschiff
15. Die Gärten der Götter

# Tausend Jahre Eden

## **1. Prolog**

### **Erde im Jahr 3200**

Seit nahezu eintausend Jahren lebten die Menschen nun schon in einer gewaltlosen, friedlichen, neidlosen und ehrenvollen Welt. Es war eine Welt, die nicht auf Lüge aufgebaut war. Es war eine Zeit, die ohne Geld, Macht und Reichtum auskam. In diesem Paradies musste niemand mehr hungern und niemand war mehr arm. Niemand wollte seinen Glauben mit Feuer und Schwert verbreiten. Und niemand wollte seinen Nächsten auf irgendeine Art besiegen. Wörter wie Mobbing oder Intrige gab es nicht mehr. Doch das Böse sollte nach tausend Jahre Frieden, wieder erwachen. Die Gesetze und Regeln, die tausend Jahre Frieden ermöglichten, wurden plötzlich angezweifelt. Einige Menschen glaubten, dass nun die Zeit gekommen sei, um neue Wege zu gehen. Trotz aller Warnungen sonderten sie sich ab, um unabhängige Weltraumstädte zu bauen. Als diese endlich fertig waren, begann eine unheilvolle Zeit. Die neue Gesellschaft war schwer zu beherrschen. Die Menschen ließen sich von alledem verführen, was in eintausend Jahren Frieden verboten war. Es wurden grauenvolle Verbrechen begangen. Menschen wurden als

Sklaven an außerirdische Wesen verkauft, die Gladiatoren und Tiere für ihre Inselarena suchten. Andere Menschen wurden von wahnsinnigen Wissenschaftlern entführt, weil sie mit ihnen experimentieren wollten. Sie brachen alle Regeln der Vernunft und der Moral. Sie besetzten einen Planet und missbrauchten die Eingeborenen. Diesmal war es kein Erzengel oder Gott, der die Menschen aus dem Paradies vertrieben hat: sie waren es selbst. In der ersten Hälfte der tausendjährigen Friedenszeit erhielten die Menschen Hilfe von außerirdischen Mächten. Doch diese Völker schwiegen seit fast 500 Jahren. Es gab keinen Kontakt mehr zu ihnen. Alle Versuche, mit ihnen in Verbindung zu treten, scheiterten. Die Menschen erkannten die Gefahr nicht, in der sie schwebten. Sie waren nicht imstande, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Alte Bücher und Geschichten aus der Vorfriedenszeit beachteten sie nicht mehr. Sie glaubten, dass sie die Fehler der Vergangenheit niemals wieder begehen würden. Sie hielten sich für vollkommen. Wer sollte nun der Menschheit die Augen öffnen?

## **2. Die Märchenwelt der Erde**

### **Erde im Jahr 3205**

Als Vanessa noch ein Kind war, konnte sie nicht begreifen, wie sich ihre wunderschöne Welt langsam veränderte. Ihr Vater nahm sie oft mit, wenn er mit seinem Fluggleiter über die wunderschönen riesigen Wälder flog. Vanessa liebte besonders abends diese Flüge, wenn man die Lichter der goldgelben Wohnpyramiden sah, die mit Glasröhren miteinander verbunden waren. Es war ein Anblick, als hätte man der Erde ein besonders wertvoll goldglänzendes Schmuckstück angezogen. Natur und Mensch existierten miteinander, als wäre es nie anders gewesen. Flora und Fauna waren so gesund und schön, wie es in einem Paradies nur sein kann. Eine Ausnahme waren die Märchenschlösser und Hexenhäuser. Ja, es gab Zwerge, Gnome, Kobolde, Feen und Elfen. Die Menschen hatten sich eine Märchenwelt mit Fabel- und Comicwesen geschaffen, wie es früher nur in der Fantasie von Kindern, Geschichtenerzählern oder Kinderbuchautoren möglich war. Aber in dieser Zeit waren all diese Wesen Androiden - ohne Geist und eigenem Bewusstsein. Dennoch funktionierte diese Fabelwelt so gut, wie eine von Gott geschaffene Märchen- oder Comicwelt. Die Erde war ein riesiges verspieltes buntes Abenteuerland

geworden, das nach genauen Plänen und Regeln funktionierte.

Doch, da der Mensch nie zufrieden war, sollte es schon bald anders kommen. Als Vanessa abends von ihrer Mutter zu Bett gebracht wurde, hörte sie im Wohnbereich ihren Vater mit Leuten reden, die sie nur von Sehen kannte.

„Ihr werdet sehen“, hörte sie ihren Vater sagen, „es ist ein Fehler eine unabhängige Stadt im All zu bauen. Seit tausend Jahren gibt es drei Milliarden Menschen, die in Frieden miteinander leben. Es steht sogar in unseren alten Büchern: Wenn wir unvorsichtig werden, wird der Drache wieder erwachen.“

„Ach Peter, du bist ein Schwarzseher“, antwortet Artan. Er war der Bürgermeister des Stadtbereich-Ariel, in dem Vanessa mit ihren Eltern wohnte. Ariel war ein Stadtbereich in Europa.

„Was soll denn schon geschehen, wenn auf dem Jupitermond Europa eine Stadt errichtet wird. Dann können die dortigen Bewohner auch besser den Mond Terraformen.“

„Artan, du sagst es; Terraforming wurde Jahrhunderte lang verboten, nun wird es wieder angewandt. Das ist auch ein Fehler. Habt ihr all die alten Schriften vergessen?“

„Wir haben nichts vergessen und es will ja auch niemand etwas an unserem System ändern. Wir werden weiter jeden Monat einmal in der Gruppe beichten. Wir



werden weiter unsere gesteuerten Traumtests machen, um in einer virtuellen Welt zu sehen, wie wir in einem anderen Leben und einer anderen Zeit gehandelt hätten. Wir können uns aber von diesen Regeln nicht so stark eingrenzen lassen, dass wir unsere eigenen Gefängniswärter werden. Das langweilig brave Leben auf der Erde ist beendet. Die Leute wollen etwas erleben. Lass ihnen doch den Spaß!“

„Es war einmal ein Volk, das lebte an einer tiefen Schlucht“, begann Peter zu erzählen. „Früher benutzte das Volk eine wacklige Brücke, um auf die andere Seite zu kommen. Doch es stürzten ständig Leute in die Schlucht. Dann umgingen sie die Gefahr. Es passierte nie wieder ein Unglück.“

„Dann müssen wir eben eine neue Brücke bauen“, antwortete Artan. „Kann sein, dass dann wieder, beim Bauen der Brücke, etwas passiert. Wenn sie aber fertig ist, haben wir für immer Ruhe.“

„Glaubst du wirklich, dass die Menschen schon bereit sind, eine neue Brücke zu bauen? Ich nicht. Sie wollen nur schnell auf die andere Seite“, erklärte Peter.

Nach diesen Worten war aus dem Wohnbereich nichts mehr zu hören. Ein paar Minuten später kam der Vater an Vanessas Bett. Er strich ihr zärtlich durch ihr hellblondes Haar. Seine ganze Sorge galt dem Leben seiner Tochter. Sie war ein Teil der Nachwelt. Ihr wird einmal das hinterlassen, woran seine Generation ein Leben lang gearbeitet hat. Leise und behutsam setzte er

sich auf den Schemel neben dem Bett. Seine Gedanken gingen weit zurück in die Vergangenheit. Er dachte an die Zeit, als man die 40000 Menschen aus dem zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert aus ihrer eisigen Konservierung befreit hat. Es war das Jahr 2610. Diese Menschen kamen aus einer schlimmen Zeit. Als sie in der neuen Welt aufgetaut wurden, mussten sie lernen, nach den neuen Regeln der Vernunft zu leben. Die Menschen, die diese Regeln einst erstellten, hatten das Grauen noch vor Augen. Sie hatten am eigenen Leib gespürt, warum man solche Regeln brauchte. Sie führten die Beichte ein, bei der man nicht lügen konnte und jeder sagen musste, was er für Verbrechen begangen hatte. Sie testeten mit gesteuerten Träumen ihre Charaktereigenschaften. Sie wollten feststellen, wie sie in einem anderen Leben und in einem anderen Körper gelebt hätten. Das alles sollte sie vor Verbrechen, Krieg und Wahnsinn schützen. Gewaltgeschichten, Gewaltverherrlichung, harte Musik, alles, was den Geist zum Schlechten beeinflussen konnte, war nicht mehr erwünscht. Sie wollten nicht in Versuchung geführt werden. Es war ein langer Kampf, bis die Befürworter dieses Systems eine neue friedlichere Zukunft errichten konnten. Es waren harte Regeln, aber ohne diese Opfer, war ein Leben in einem friedlichen Paradies nicht möglich. Das mussten auch damals die 40000 aufgetauten Menschen lernen. Aber das alles, war lange her. Die Schreckenszeiten erschienen den Menschen nur noch wie ein schlechtes Märchen, das nicht in ihren

Märchenwäldern abgespielt werden durfte. Sie konnten kaum noch unterscheiden zwischen Märchen und Wirklichkeit. Alles war schon so lange her. Vielleicht hätte man die 40000 nie auftauen dürfen, um die Welt immer damit zu erschrecken. Langsam und vorsichtig erhob sich Peter und verließ das Zimmer seiner Tochter. Er war selbst ein Nachkomme eines dieser eingefrorenen Menschen. Sein Weg führte ihn ins oberste Zimmer der goldgelb gläsernen Pyramide. Er saß gerne hier. Auch er liebte den Blick hinaus in die wunderschönen Wälder, die vom Licht der Wohnpyramiden gelb erhellt wurden. Noch mehr liebte er den Blick hinauf zu den Sternen. Dort hin, wo die mächtigen Völker des Universums, ihr Zuhause hatten. Aber sie waren seit Hunderten von Jahren verborgen. Sogar die Sirianer meldeten sich nicht mehr. Nur noch die Togri und einige wenige andere Völker, die nicht weiter entwickelt waren als die Menschen, hielten noch Verbindung zur Erde. Aber auch die Togri wussten nicht, warum die mächtigen Völker sich nicht meldeten. Sie hatten sich noch mehr gewundert, denn auf ihrem Planet lebte das mächtige Shambhala-Volk, das eines Tages verschwand. Peter suchte sein ganzes Leben nach der Wahrheit. Vielleicht lebten diese Völker in einer Welt, die mit nichts zu vergleichen ist, was die Menschen je glücklich machte. War die Märchenwelt der Menschen nur kindische Spielerei, die sie in ihrer geistigen Entwicklung nicht weiter brachte? Eigentlich wünschte er sich, dass alles so bleibt, wie bisher. Denn zu mehr waren die Menschen

derzeit nicht fähig. Nur wer einmal im Kerker saß, weiß die Freiheit zu schätzen. Die Menschen hatten diese Weisheit offenbar vergessen. Viele weise Menschen hatten im Laufe der Zeit weise Worte hinterlassen. Diese Weisheiten hatte man in den letzten Jahrhunderten genau studiert. Man wollte so werden wie die größten Dichter und Denker, die diese Zitate hinterließen. Solche weisen Zitate waren den Menschen kostbar geworden. Doch mittlerweile waren andere Dinge kostbarer. Es war wie im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert; als die Menschen, langsam aber sicher, an immer schrecklichere Ereignisse gewöhnt wurden. Das beeinflusste auch die Entwicklung ihrer Kinder, die nicht die Zeit hatten, sich langsam daran zu gewöhnen. Und so wurde die Welt damals immer schlimmer. Aber auch damals gab es Menschen, die diese Zeichen der Zeit erkannten. Peter hoffte für seine Tochter und deren Generation, dass es solche Menschen auch jetzt noch gibt.

## **Jupitermond Europa im Jahr 3208**

Die Planungen, eine zweite Welt neben der auf der Erde zu errichten, dauerten lange. Alles musste bis ins kleinste Detail berechnet und vorbereitet werden. Außerdem

brauchte man Hilfe. Die Idee musste Freunde gewinnen. Alleine konnten die ersten Visionäre ihre Idee nicht in die Tat umsetzen. Im Jahr 3208 war es endlich soweit: Man konnte mit dem Bau der ersten unabhängigen Stadt beginnen. Alles war genau geplant und vorbereitet. Mit einer offiziellen Eröffnung der ersten Stadt rechnete man aber erst im Jahre 3216.

### **Erde im Jahr 3210**

Vanessa hatte eine sehr schöne Kindheit. Die Sorgen ihres Vaters teilten damals nur wenige mit ihm. Sie lernte sehr schnell nach den Regeln zu leben, die schon tausend Jahre Frieden bereiteten. Es war nicht immer einfach, zur Beichte zu gehen. In der Beichtgruppe konnten die anderen miterleben, was man zu bekennen hatte. Auch die Ethikschulungen waren manchmal unangenehm. Die gesteuerten Traumtests, in denen man lernte wie man in einem anderen Leben und in anderen Zeiten gehandelt hätte, konnten schön, aber auch bitter sein. Aber die Kinder lernten, damit umzugehen. Sie lernten Regeln zu akzeptieren, deren Notwendigkeit sie noch nicht verstehen konnten. Sie lernten auch zu verzichten. Sie

lernten, dass jegliche Darstellung von Gewalt, die Seele verdirbt. Das war der ursprüngliche Gedanke, warum man immer mehr, auf die Geschichte der Menschheit verzichten wollte. Sie wollten nur noch in Frieden leben. Doch ohne die Bedrohung durch das Böse, kann es auch das Gute nicht geben. Das wollten nur wenige Menschen wahrhaben.

Für die Kinder waren diese Regeln und Gesetze nicht einfach zu befolgen. Die Versuchung, in den alten Geschichtsbüchern herum zu stöbern, war bei einigen Kindern und Jugendlichen groß. Aber sie wurden immer wieder vom Märchen- und Schlaraffenland abgelenkt. Die Abenteuerreisen durch die Märchenwälder, in denen sie Kobolden, Gnomen oder lustigen Comicwesen begegneten, waren überwältigend schön und aufregend. Die Kinder sprachen oft tagelang davon, wenn sie mit der Schule in den Märchenwäldern unterwegs waren. Man konnte nicht mehr sehen, ob eine Blume oder ein Tier echt war, oder ob es sich um ein technisches oder genetisches Wunderwerk handelte. Selbst Bäume waren manchmal bioelektronische Wunderwerke, die in den Wäldern neben echten Bäumen standen. Man durfte sich nicht wundern, wenn ein solcher Baum einem Waldspaziergänger plötzlich, mit einem Ast, von hinten an die Schulter tippte. Vanessas Generation verlernte somit den Sinn für Wirklichkeit und Fiktion. Wie sich Kinder im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert schnell an ihre brutale Welt gewöhnen mussten; so gewöhnten sie sich an ihre seltsame Welt,

deren Regeln und Gesetze sie nicht verstanden. Dass Vanessas Eltern damals auch schon Vorschläge erhielten, welcher Partner später besser zu ihr passt, wusste sie nicht. Die Kinder wunderten sich auch nicht darüber, wie ihre Gruppen zusammengestellt wurden. Sie wurden schon in frühester Jugend mit den passenden Partnern zusammengebracht. Der Rest würde sich dann sicher später einmal ergeben. Dabei war es durchaus gewollt, dass sie sich auch körperlich näher kamen. Fruchtbar waren sie ohnehin erst dann, wenn man ihnen Kinder genehmigte. Partnertreue war eher selten, auch bei den Jugendlichen. Wenn die Märchenwälder sie nicht mehr interessierten, hatten sie anderes zu tun. Diese Methode funktionierte immer. Sie war Bestandteil der Regeln und Gesetze, an die man sich gewöhnt hatte, und die bislang niemand in Frage stellte. So lernte Vanessa Ricky kennen. Er war ein netter verträumter Junge, den man manchmal aus seinen Tagträumen erwecken musste. Beide entdeckten schon sehr früh ihr Interesse für die Geschichte der Erde. Man hat es ihnen allerdings nicht leicht gemacht. Um in den Geschichtsbüchern und Hinterlassenschaften der Menschheit zu forschen, mussten sie viele Hindernisse überwinden. Man wollte nicht, dass sie sich mit den alten Geschichten auseinandersetzen. Die Menschen der neuen Zeit verachteten die schreckliche Vergangenheit. Sie glaubten, diese Schwächen, ein für alle Mal besiegt zu haben. Darum wollte man nicht, dass sich jemand ernsthaft

damit beschäftigte. Umso spannender war es, wenn sie dann doch eines der begehrten Bücher fanden.

### ***3. Geheimnisse der Vergangenheit***

#### **Erde im Jahr 3214**

Mit vierzehn Jahren waren die beiden längst ein unzertrennliches Paar geworden; obwohl das eher ungewöhnlich war. Je mehr sie die Regeln ihrer Gesellschaft zu begreifen begannen, um so mehr forschten sie in der Geschichte der Menschheit herum. Sie wussten jetzt schon mehr über die Vergangenheit, als viele Erwachsene. Vanessa entwickelte sich zu einem wunderschönen Mädchen mit hellblonden Haaren und leuchtend blauen Augen. Ricky war ein selbstsicherer sportlich kräftiger Junge geworden, der von seinen Altersgenossen mächtig respektiert wurde. In ihrer Schule erkämpften sie sich, mit viel Überredungskunst



und Mühe, Zutritt zu einer alten Bibliothek. Mit Herzklopfen und ein wenig Angst standen sie dann vor der mächtigen Holztür, die ihre Altersgenossen nie und nimmer öffnen würden. Die Holztür knarrte laut, dann standen sie in der alten Bibliothek. Sie standen vor mächtigen Steinregalen, die so aussahen, als seien sie so alt, wie die uralten restaurierten Bücher, die darin standen. Die Regale waren teilweise wie Treppenstufen gebaut, sodass man an ihnen hochgehen konnte. Die Bibliothek war so geheimnisvoll gebaut, wie eine uralte versunkene Urwaldstadt. Das einzig Neue in diesem steinernen Monument waren die sieben kleinen Reinigungsroboter, ohne die, diese Bibliothek wohl nicht mehr existieren würde.

„Mir ist ganz komisch im Bauch, Ricky“, sagte Vanessa nach einer Weile des Schweigens und Staunens. Sie standen regungslos da und bestaunten die riesige Bibliothek.

„Wo sollen wir nur anfangen, Vanessa?“

„Ich suche religiöse Bücher. Mein Vater hat mir gesagt, es gab mal ein Buch, das hieß, Bibel. Vielleicht find ich es hier. Ricky, such du nach anderen religiösen Büchern! Das Leben der Menschen, vor der Friedenszeit, wurde oft von diesen Büchern und deren Regeln geprägt. Ich möchte wissen, was die Kriege damals ausgelöst hat.“

„Ob das die Religion war, weiß ich nicht, Vanessa. Aber wir werden sehen. Wir wissen so gut wie nichts mehr über die alten Sagen und Legenden und kaum jemand weiß überhaupt noch, was Religion bedeutet.“

„Nun gut, wir werden uns heute sowieso nur etwas orientieren können. Beim nächsten Mal wissen wir dann schon eher, wonach und wo wir suchen müssen.“

Den Kindern war die Welt der Vergangenheit so fremd, wie die Welt außerirdischer Wesen. Sie stöberten in den alten Büchern herum, als hätten sie einen Schatz gefunden, der das letzte große Geheimnis der Menschen in sich birgt. Sie lernten etwas über Heirat, was Geld war. Sie fanden Berichte über Religionen, Völker, Rassen und Kriege. Sie wunderten sich über den Autoverkehr im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert. Sie konnten nicht nachvollziehen, wieso die Menschen damals ihren Lebensraum so stark verschmutzten und zerstörten.

„Weißt du, was eine Kirche war?“ fragte Ricky nach einer Weile. Er blätterte in einem Buch, in dem verschiedene Gotteshäuser aus vielen unterschiedlichen Religionen abgebildet waren.

Vanessa antwortete nicht. Mit bleichem Gesicht und in sich zusammen gesunken, saß sie mit einem Geschichtsbuch in einer Ecke. Sie blätterte im Mittelalter herum und las voller Entsetzen, wie damals Menschen zu Tode gequält wurden. Vanessa war entsetzt vor so viel Grausamkeit. Sie ließ das Buch weinend fallen. Ricky brauchte eine ganze Weile, bis er seine Freundin wieder beruhigt hatte. Als sie sich entschlossen, zu gehen, und erst mal nicht wieder zu kommen, betrat ein alter bärtiger Mann die Bibliothek. Es war Paulus, ein alter Zausel, vor dem jeder warnte. Lange Bärte hatte keiner

mehr. Und sonst war der Alte auch mehr als seltsam. Um so erschrockener war Vanessa, als sie von ihrem Vater erfuhr, dass der Alte mit ihnen verwandt war. Er gab den Kindern ein faustgroßes weiß glänzendes Kristall.

„Wenn ihr euch für die Geschichte der Menschheit interessiert, dann schaut in dieses Kristall! Ihr könnt euch dann wünschen, was ihr sehen wollt. Aber Vorsicht! Fangt langsam an! Die Geschichte der Menschheit ist sehr grausam. Ihr dürft euch nicht alles ansehen! Lasst euch nur grob beschreiben, was geschehen ist! Das genügt.“

Dann verschwand der Alte wieder. Vanessa und Ricky schauten das Kristall an, als hielten sie den größten Schatz in den Händen, der jemals auf Erden existiert hat. Als das Kristall zu leuchten begann, ließ Ricky es vor Schreck fast fallen. Er legte es schnell auf eine Regalstufe, als ob er sich die Finger daran verbrennen könnte. Das Kristall projizierte ein Bild, das so groß war, wie eines der Bücher, die in den Regalen standen. Die Kinder sahen weit in der Zeit zurück, als die Welt noch von Dinosaurier beherrscht wurde. Aber nicht nur Dinosaurier waren zu sehen. Über den Köpfen der größten Lebewesen, die je auf der Erde lebten, schwebte ein Raumschiff. Die Kinder wollten nicht mehr zu schauen. Das war ihnen wirklich zu viel. Als sie die Bibliothek verließen, sahen sie an der Wand über der Tür ein kleines Kreuz. An diesem Kreuz hing eine Figur, die offenbar einen zu Tode gequälten Mann darstellen sollte. Voller entsetzen verließen sie den Ort des Schreckens.

„Wir sollten das Kristall hier lassen, Ricky“, meinte Vanessa.

„Nein, wir nehmen es mit. Ich weiß noch nicht was wir damit machen sollen. Erst einmal werden wir es irgendwo verstecken.“

Die Kinder hatten von nun an ein Geheimnis, das sie niemals preisgeben wollten. Die Angst, man könnte es ihnen weg nehmen, war zu groß.

Vanessa und Ricky hatten erst einmal genug gesehen. Sie wagten in den nächsten Monaten nicht, das Kristall zu benutzen. Sie wickelten es in ein seidenes Tuch, legten es dann in eine Ledertasche und versteckten es in ihrem Baumhaus, das ihre Eltern ihnen schon vor Jahren zum Spielen bauen ließen. Die alte Bibliothek wurde fortan noch mehr gemieden als bisher. Die Menschen hatten Angst vor ihrer Vergangenheit und verdrängten diese. Sie wollten das Gewesene einfach nur vergessen. Sie glaubten jetzt, nach tausend Jahren Frieden, endlich die Vollkommenheit erreicht zu haben. Sie redeten vom Aufbruch in eine neue Welt. Die Menschen der Vergangenheit hielten sie für minderwertig und rückständig, deren Fehler sie niemals begehen würden. Vanessas Vater war anderer Meinung. Und bald schon war er damit nicht mehr allein. Auch Rickys Eltern hatten Bedenken. Es bildete sich eine kleine Gruppe, die an den tausendjährigen Regeln und Traditionen festhalten wollte. Sie wollten nichts verändern. Alle Aufbruchsschreie versuchten sie niederzukämpfen. Seit

langer Zeit waren sich die Menschen wieder uneinig untereinander. Die kleine Gruppe wurde mit der Zeit größer. Vanessas Vater war einer der wenigen Menschen, die lange in alten Büchern studiert hatten. Er kannte die Menschheitsgeschichte, wovor sich mittlerweile auch Vanessa und Ricky fürchteten.

### **Erde im Jahr 3215**

„Wir sollten ihm von dem Kristall erzählen“, meinte Ricky nachdenklich, als die beiden eines Abends wieder an ihrem Baumhaus standen. Sie ertappten sich dabei, dass sie jetzt sogar schon das Baumhaus mieden. Sie hatten es, seit sie das Kristall dort versteckten, nicht mehr betreten. Es war ein wunderschöner sonniger Winterabend, als sie mit dem Kristall in der Hand, zu Vanessas Eltern gingen.

„Das Kristall, wo habt ihr das denn her?“ fragte Vanessas Mutter erschrocken.

„Der Alte hat es uns gegeben“, antwortete Ricky verlegen.

Ihnen war klar, dass sie ihre Eltern schon früher hätten informieren müssen. Der Alte lebte mittlerweile nicht mehr. Er starb einsam und alleine und hat auch weiter nichts hinterlassen. Dennoch suchte man gleich nach seinem Tod, nach dem Kristall, dessen Existenz ein Mythos war, an den die meisten Menschen nicht

glaubten. Sie hielten es für Geheimniskrämerei und dummes Gerede. Als sie nach dem Tod des Alten das Kristall nicht fanden, waren sie in ihrer Annahme bestätigt. Um so größer war das Erstaunen der Eltern der beiden, als das Kristall dann doch noch auftauchte.

„Wir müssen es den Menschen zeigen“, sagte Vanessa besorgt.

„Nein, auf keinem Fall“, antwortete Jahn. Rickys Vater meinte weiter: „Sie würden es zertrümmern. Sie würden es zerschlagen und dann glauben, sie hätten damit ein für alle Mal die Vergangenheit hinter sich gelassen und besiegt.“

„Es ist wie beim Turmbau zu Babel“, antwortet Peter, „sie sprechen bald schon, nicht mehr dieselben Sprachen.“

Jahn wusste, was Peter meinte. Auch er hat sich mit der Geschichte der Menschen intensiv beschäftigt. Die ersten Warnungen kamen aus dem Jahr 2610, als die konservierten Menschen aus der Vergangenheit aufgetaut wurden. Damals hatten die Gerechtesten unter ihnen die neue Generation gewarnt. Eines Tages wird der Drache wieder erwachen. Das waren ihre Worte. Das war auch der Anlass, warum es noch Menschen gab, die in der Geschichte forschten, um herauszufinden, warum sie das damals sagten.

Peter sah das Kristall intensiv und ehrfürchtig an. Alle anderen taten es ihm nach. Es dauerte nur wenige Sekunden, da erstrahlte das Kristall in einem grünen

Licht. Ein seltsames Wesen war zu sehen. Es war zweifellos kein Mensch. Seine spitzen Eckzähne und sein breiter Mund erinnerten eher an ein Raubtier. Die Nase war platt und das Gesicht eher breit und rechteckig. Das Wesen sagte nicht, wer es war. Es fing gleich an zu reden:

„Ich stamme von einem Volk, das die Menschheit mehr als einmal gerettet hat. Ihr Menschen habt uns und andere mächtige Völker des Universums, für Götter gehalten. Es ist eine Schwäche primitiver Völker, hinter jedem unerklärlichen Phänomen, etwas Göttliches zu vermuten. Außerdem glauben sie gerne an einen himmlischen Führer. Das nimmt ihnen die Verantwortung für viele ihrer Taten. Sie verstehen nicht, was Gott wirklich ist. Gott ist die Einheit der Menge aller Seelen des Universums, im Zustand der Erleuchtung. Darum darf die Quelle derer, die Weisheit und Wahrheit suchen, niemals versiegen. Wir haben das erreicht, was viele von euch glauben, erreicht zu haben. Aber dazu muss man sich länger bewähren, als tausend Erdjahre. Wenn euer Volk den falschen Weg geht, wird es eines Tages bestraft werden. Ihr müsst diesmal den richtigen Weg alleine finden. Das wahre Paradies ist schwer zu finden. Nur wenige Menschen wussten, wo es liegt, aber ihr habt sie nicht verstanden. Ihr habt nicht mehr viel Zeit es zu finden. Der Tag der Entscheidung rückt immer näher. Die Wahrheit ist die einzige Waffe, mit der ihr euren Feind besiegen könnt.“

Das Wesen verschwand und das Kristall fragte, nach den Wünschen des Betrachters.

„Keine Wünsche, danke“, antwortete Kamila erschrocken. Rickys Mutter setzte sich niedergeschlagen in einen Sessel. Jana, Vanessas Mutter, versuchte sie zu beruhigen. Aber was sie da hörten, war erschreckend. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten erhielten Menschen eine Nachricht von einem göttlichen Wesen. Diese Nachricht hat die Gruppe der Geschichtsforscher oder Pessimisten, wie man sie inzwischen nannte, noch enger zusammengeschweißt.

Vanessa und Ricky lernten sehr viel über die Vergangenheit der Menschen. Denn nur so konnte man die vielen weisen Worte der alten Dichter und Denker verstehen, die sie hinterlassen haben. Diese Zitate waren zwar ein sehr wichtiger Bestandteil ihrer Erziehung, aber die Menschen, die tausend Jahre Frieden und Harmonie erlebt hatten, konnten ihre Notwendigkeit nicht mehr verstehen. So kam es, dass die alten Zitate aus der Zeit vor dem großen Frieden, immer mehr durch eigene Zitate ersetzt wurden. Weisheiten aus uralten Zeiten gerieten in Vergessenheit, wie auch die Geschichte, vor dem großen Frieden, in Vergessenheit geriet. Die Gruppe der Pessimisten wurde in den ersten Jahren ihrer Entstehung kaum ernst genommen. Aber, die Zeichen der Zeit, bestätigte ihre Lehren immer mehr. Das Kristall war fortan ihr Lehrmeister. Mit diesem Kristall, das alten Legenden nach von den Sirianern stammen soll, konnten



sie ihre Verhaltensweisen besser vorausplanen. Sie erfuhren Geheimnisse, die in keinem Buch zu finden war. Nun hatten sie einen Vorteil, von dem ihre Feinde niemals etwas erfahren durften. Sie besaßen ein Orakel. Wenn die Menschheit sich wirklich spaltet, mussten sie gut vorbereitet sein.

## ***4. Das verbotene Paradies***

### **Erde und Jupitermond Europa im Jahr 3216**

Vanessas Vater kritisierte immer wieder die Traumtests, die sich mehr und mehr in der derzeitigen realen Welt abspielten. Das war bisher anders. Da gab es noch Tests, die in allen Zeitaltern der Menschen handelten. Die Menschen wollten ihre Charaktereigenschaften nicht mehr auf so strenge Art testen lassen. Aber das war nur das kleinere Problem. Die Mondstadt auf dem

Jupitermond Europa war fast fertig. Die Arbeiter und Planer lebten schon seit drei Jahren dort oben, auf dem Jupitermond. Diese Stadt sollte selbstständig und unabhängig regiert werden. Man sprach auch schon von mehreren Raumstädten, die im ganzen Sonnensystem gebaut werden sollten. All diese Städte sollten dann ebenfalls unabhängig von der Erde verwaltet werden. Somit war es auch möglich die Menschheit von drei Milliarden, wesentlich zu erhöhen. Trotz der Zeichen der Veränderung waren die meisten Mitbürger immer noch völlig sorglos. Sie lebten fröhlich und vergnügt in den Tag hinein, und fühlten sich von jeglicher Schwarzmalerei eher belästigt. Die Mitbürger, die von der ersten Idee bis zum Bauen der Weltraumstadt unnachgiebig planten, waren Mabon, sein Vater Akmon, Mabons Frau Gaia und deren Kinder Odiana und Gar. Der jüngste Sohn Kronos, beteiligte sich nur spärlich an der Planung und der Umsetzung ihrer Vision. Die Stadt auf dem Jupitermond Europa wurde nach den Anfangsbuchstaben ihrer ersten Planer und Erbauer benannt. Sie nannten ihre Stadt Magog. Als Peter und Jahn den Namen hörten, sahen sie sich entsetzt an. Die Erbauer der Stadt wussten nicht, was dieser Name in den alten Sagen und Mythen bedeutete. Aber Peter und Jahn wussten es, und das bestätigte sie, in ihren schlimmsten Befürchtungen. Dennoch wollten ihre Mitmenschen nichts von einem bevorstehenden Untergang ihres tausendjährigen Reiches wissen. Die Zeichen der Zeit waren da. Man konnte sie deutlich sehen. Doch dazu

musste man sehen und hören können. Peter wünschte sich, die Gründer des tausendjährigen Friedensreiches wären wieder hier; sie könnten die Gefahr erkennen.

## **Erde und Jupitermond Europa Jahr 3218**

Vanessa und Ricky gehörten von nun an zu einer Minderheit, die nicht ganz ernst genommen wurde. Aber Vanessa entwickelte sich zu einer großen und sehr intelligenten Kämpferin. Die Gruppe um Vanessas Vater wurde mit der Zeit immer stärker. Da das alte System der Beichte und Traumtests auf der Erde immer noch Bestand hatte, waren die Geschichtsforscher im Vorteil. Sie bestanden Traumtests mit Bravour, woran andere kläglich scheiterten. Somit kam eines Tages die Zeit, als die ersten Geschichtsforscher in den hohen Rat gewählt wurden. Es schien so, als ob die Geschichtsforscher immer stärker würden, und die Aussiedler immer schwächer. Da aber die Stadt Magog inzwischen fertig gebaut war, konnte die Planung der Weltraumunion, von dort aus weiter gehen. Das war die Zeit, als sich die Menschheit endgültig in zwei Lager spaltete. Menschen, die eine neue Zeit mit neuen Regeln wollten, verließen die Erde. Sie wollten nach Magog. Zuvor verbrannten sie demonstrativ Geschichtsbücher. So verrann die Zeit, und Vanessa wunderte sich immer mehr, wie

selbstverständlich ihre Mitmenschen Veränderungen akzeptierten. Die Bewohner von Magog wollten mit den Menschen der Erde anfangs noch in Frieden leben. So kam es, dass Vanessa und Ricky eines Tages etwas sahen, was es schon seit tausend Jahren nicht mehr gegeben hat. Sie sahen in ihrer Stadt, große Plakate mit Werbung. Die Bewohner Magogs warben überall für ihre Pläne. Sie boten den Erdmenschenn Urlaub auf Magog an. Sie wollten den Menschen der Erde so beweisen, dass ihre Gesellschaft wesentlich besser funktionierte, als die alte Gesellschaft der Erde. Vanessa und Ricky waren inzwischen 18 Jahre alt.

Vanessa stand vor einem Plakat und las laut vor:

„Erlebt die Freiheit auf Magog! Löst euch von den Fesseln der Vergangenheit! Werdet frei! Behaltet eure Geheimnisse für euch! Ihr habt das Recht dazu.“

„Das wäre schön, wenn es funktionieren würde, Vanessa. Aber es funktioniert nicht. Es kann nicht funktionieren“, antwortete Ricky bedrückt.

„Wir kennen die Geschichte der Menschen, Ricky. Darum wissen wir, dass es nicht funktionieren kann. Die kennen die Geschichte nicht.“

„Und diejenigen, die etwas darüber wissen, sagen, die Menschen hätten eine Bewusstseinsveränderung erlebt, die künftig alles Schlechte verhindert.“

„Ja, Ricky. Wenn sie die alten Bücher nicht verbrennen, sondern genau lesen würden, wüssten sie, dass die beste

Bewusstseinsveränderung nicht von Bestand sein muss. Es ist sehr mühevoll einen Berg zu besteigen, man kann aber sehr schnell wieder abstürzen.“

Trotz Aussiedler, die sich immer wieder von den Werbesprüchen begeistern ließen, ging das Leben auf der Erde scheinbar reibungslos weiter. Man versuchte, mit den Weltraummenschen in Frieden zu leben. Doch, die Zeit bleibt nicht stehen.

„Ich möchte mich einmal mit Ricky auf Magog umsehen!“ sagte Vanessa entschlossen zu ihren Eltern. „Drei meiner besten Freundinnen sind da oben. Und denen scheint es dort so gut zu gefallen, dass sie gar nicht wieder kommen wollen. Auch Rickys Freunde sind oben.“

„Ganz schlechte Idee“, meinte Jana. „Das ist zu gefährlich. Das lasse ich nicht zu. Außerdem ist Sammy schon oben. Das genügt.“

Sammy war ein Freund der Familien. Er gehörte zu der Gruppe der Geschichtsforscher. Auch Sammy hatte die Idee, sich auf Magog umzusehen. Er war schon vor Monaten dort hingeflogen. Er wollte jedoch nicht als Urlauber dort hin, sondern als Agent.

„Wir müssen uns dort umsehen“, bestätigte Ricky. „Wir müssen wissen, wie sich das Leben dort entwickelt. Sammy muss sehr vorsichtig sein. Er hat andere Möglichkeiten und andere Aufgaben. Wir wollen uns nur ein wenig umsehen, dann kommen wir zurück. Wir wollen wissen, wieso so viele Urlauber nicht

zurückkommen. Wir müssen auch wissen, wieso die Urlauber die zurückgekommen sind, so oft verträumt in der Gegend herumlaufen. Magog hat sie verändert. Was geht da vor?"

Atan, der Bürgermeister des Stadtbereich-Ariel kam hinzu. Seine Töchter Nani und Xenta waren bereits seit Januar verschwunden. Das waren zwei der drei Freundinnen, um die sich Vanessa sorgte.

„Erst haben sie sich begeistert gemeldet“, berichtete Artan. „Alles wäre wunderbar und sehr schön. Dann hörte ich nichts mehr von ihnen. Sie müssten längst wieder zurück sein. Auf Magog weiß man offenbar nicht, wo sie sind. Ich gehe rauf! Ich will wissen, was dort los ist. Vielleicht hattest du damals doch recht Peter. Vielleicht ist die Menschheit immer noch nicht bereit, eine neue Brücke zu bauen. Außerdem vermissen noch einige andere Freunde von uns ihre Angehörigen.“

„Es gibt Möglichkeiten, euer Leben zu schützen“, antwortete Jahn. „Das Kristall hat uns eine Menge Geheimnisse verraten, die wir nutzen können. Diese Möglichkeiten werden allerdings euer weiteres Leben gewaltig verändern. Wenn ihr das unbedingt wollt, werden wir es machen.“

„Dann müssen wir eben diese Opfer bringen. Lasst uns nicht länger warten. Fangen wie mit den Vorbereitungen an!“ sagte Ricky entschlossen.

Die Geschichtsforscher hatten sich mit Hilfe ihres Orakels ein geheimes Labor aufgebaut. Vanessa und Ricky wurden auf ihren Einsatz vorbereitet. Sie wurden

genetisch so verändert, dass sie über gewaltige Körperkraft verfügten und nur schwer verwundbar waren. An dieser Wissenschaft hatte die Menschheit lange Zeit geforscht. Die Anwendung oder ein Test an lebenden Wesen war jedoch strengstens verboten. Artan wollte die Veränderung seines Körpers nicht. Er hoffte, dass seine Töchter nur im Urlaubsrausch vergessen haben, wo ihr zu Hause war. Der nächste Urlaubsflug nach Magog war im Juni 3218 genehmigt worden. Es waren drei Passagiere mehr an Bord des Raumtransporters.

## **Jupitermond Europa im Juni 3218**

Vanessa und Ricky warteten gespannt auf die Landung in Magog. Das Schiff der Union hatte zweihundert Urlauber an Bord. Es waren Menschen, die von Neugier geplagt, gar nicht schnell genug zu ihrem Ziel gelangen konnten. Es war so, als ob sie an einem Vergnügungskarussell Schlange stehen würden. Sie redeten begeistert durcheinander und waren völlig euphorisch. Vanessa und Ricky schauten nur genervt aus dem Fenster. Die eisige Oberfläche Europas erschien faszinierend, aber auch beängstigend. Tief unter dem Eis gab es riesige Ozeane mit außergewöhnlichen

Lebensformen. Das alles sollte verändert werden. Die Wissenschaftler nannten das Terraforming. Man wollte Europa der Erde anpassen. Mit den ersten Vorbereitungen hat man schon vor dreihundert Jahren begonnen. Das Eis war längst nicht mehr so dick wie einst. Und auch die Atmosphäre veränderte sich. Magog war daher auf einer eisüberzogenen Landmasse erbaut worden. Wie klein doch Europa wirkte, gegen den so riesigen und bedrohlichen Gasriesen Jupiter. Das Schiff näherte sich langsam seinem Ziel. Wie gebannt schauten alle Passagiere aus dem Fenster, wo sie in der Ferne sehen konnten, wie Magog langsam auftauchte. Artan konnte sich daran nicht begeistern. Er suchte seine Töchter Nani und Xenta.

Die Stadt sah aus, wie ein weißes eisiges Märchenschloss. So riesig und eindrucksvoll hatten sich Vanessa und Ricky Magog nicht vorgestellt. Das Hangartor öffnete sich und vor ihnen erschien der Eingang zu einem anderen neuen Paradies. Es war ein Paradies, das sie so, noch nie gesehen hatten. Was waren schon die Märchenwälder der Erde, gegen das bunte Treiben dieser Stadt. Als das Raumschiff landete und die Türen geöffnet wurden, rannten die Besucher in die Stadt, als ob sie etwas versäumen würden. Vor Vanessa und Ricky präsentierte sich eine neue Welt, wie sie es nie vermutet hätten. Überall waren bunte Lichter zu sehen. Sie hörten faszinierende Musik und eine Architektur tat sich vor ihnen auf, dass sie erst einmal eine ganze Weile staunend da standen. Magog war eine gläserne bunte Traumwelt,



in der man sich fühlte, als wäre man inmitten eines gigantischen Berges aus leuchtenden Edelsteinen.

„Ich hätte nie gedacht, dass die Unionsleute solch eine wunderbare Welt bauen würden“, sagte Vanessa eindrucksvoll.

„Willkommen im neuen Paradies“, begrüßte sie eine Frau, die sie nicht kannten. Die völlig verzückte Frau tat jedoch so, als hätte sie auf ihre Ankunft gewartet. Lächelnd und mit ausgebreiteten Armen stand sie da. Überall waren diese glücklich wirkenden Menschen zu sehen. Dann gerieten auch Vanessa und Ricky in den Bann der neuen Welt.

Wie durch Magie wurden die beiden von faszinierend aufregender Musik angezogen. Wie in Trance verfallen, folgten sie den zauberhaften Klängen. Die Musik kam von einer Gruppe, die auf einer Bühne spielte. Der Raum war voller begeisterter Menschen, die auf dem Boden saßen und sich von den Lichtspielen und einer holografischen Reise durch die Galaxie begeistern ließen. Sie breiteten ihre Arme aus, als ob sie durch den Asteroidengürtel, oder durch einen Sternennebel fliegen würden. Dabei bewegten sie sich unaufhaltsam zum Rhythmus der Musik. Sogar Artan, der mit seinen Gedanken bei seinen Töchtern war, konnte sich dem Bann dieser Musik nicht entziehen.

„Lasst euch fallen und folgt uns!“ rief ihnen ein junger Mann begeistert zu.

Solche Musik hörte man auf der Erde nicht. Weil sie den Geist zu stark beeinflusste. Musik hatte Generationen verändert. Musik hat die Welt verändert. Doch das wussten die Menschen auf Magog nicht mehr. Sie leugneten die Geschichte der Menschheit. Vanessa und Ricky wussten schon eher, was im Moment geschah. Sie konnten sich der Magie dieser Klänge jedoch auch nicht entziehen. Auch sie, setzten sich hin und folgten begeistert dem ungewöhnlich faszinierenden Konzert.

Magog war eine Glitzerwelt, in der offenbar alle Regeln und Gesetze gebrochen wurden. Nach dem Konzert spazierten Vanessa und Ricky durch den Stadtpark. Die Pflanzen, Sträucher und Bäume waren wohl alle nicht ganz echt. Die Farben dieser Natur waren wie in einer Comicwelt. Unter einem Baum, mit weit ausladenden Ästen, die teilweise bis zum Boden reichten, erkannte Vanessa ihre Freundin Pirie. Sie war eine der drei Freundinnen, die nicht zurückgekommen war. Pirie vergnügte sich nackt mit einem Mann und einer jungen Frau. Das war gar nicht ungewöhnlich auf Magog. Feste Partner waren altmodisch, auch auf der Erde. Aber hier vergnügten sie sich in aller Öffentlichkeit. Es waren sehr viele nackte Menschen zu sehen. Pirie hatte wohl, gleich nach ihrer Ankunft, ihre Kleider weg geworfen. Sie amüsierte sich prächtig. Als sie Vanessa sah, rief sie ihr begeistert zu. Sie wollte, dass die beiden mitmachen, doch Vanessa winkte nur verlegen lächelnd ab und ging mit Ricky weiter. Nun glaubte sie, auch die anderen beiden irgendwo finden zu können.

Schon in den ersten Stunden erkannten Vanessa und Ricky, dass Magog völlig anders war, als die Erde. Es gab keine Wohnpyramiden oder andere Wohnplätze. Es gab nur Schlafplätze, die überall reichlich vorhanden waren. War man müde, bekam man einen Schlafplatz in der Nähe zugewiesen. Es genügte, einen der vielen kleinen Service-Roboter anzusprechen. Sie waren überall zur Stelle, wenn man sie brauchte. Viele Urlauber übernachteten aber auch einfach da, wo sie gerade waren. Auf Magog wurden viele Wünsche erfüllt. Es wurden auch Wünsche erfüllt, die auf der Erde strengstens verboten waren. Als sie in die Spielarena kamen, verflogen die Stunden wie Minuten. Sie kämpften mit Lichtschwertern und Strahlenwaffen gegen hässlich aussehende Aliens. Sie waren an Weltraumschlachten beteiligt und rasten durch das Sonnensystem der Erde wie in einer gigantischen Achterbahn, die von Merkur bis Pluto, alle Planeten passierte. Auch fantastischen dreidimensionalen Kinofilme, zogen die Besucher immer wieder in einen Rausch der Fantasie, aus dem es kein Entkommen gab. Magog zog seine Besucher in einen magischen Spielrausch. All das, was man ihnen immer verboten hatte, war hier erlaubt. Obwohl die Erschaffer von Magog die Geschichte der Menschen kaum noch kannten, wurden sie ihnen immer ähnlicher. Aber das war nur die eine Seite der Stadt. Hier wurde ein berausches Paradies geschaffen, um die Menschen der Erde für ihr System zu begeistern. Berausches war

es wirklich. Vom Spielparadies führt sie ihr Weg in den Park der Düfte. Was das war, wussten sie nicht. Sie waren neugierig und schauten es sich an. Dort blühten die schönsten Blumen. Solche Blumen gab es auf der Erde nicht. Vanessa und Ricky reagierten wie alle Menschen; sie rochen an den zauberhaft aussehenden Blüten. Ein süßer angenehmer Duft drang durch ihre Nasen. Nach einer Weile fühlten sie sich so frei, als ob sie fliegen könnten. In der Mitte des Blumengartens lagen viele nackte Menschen. Auch Pirie war inzwischen dort eingetroffen. Vanessa sah Ricky nicht mehr. Er war längst irgendwo in der Menschenmasse verschwunden. Pirie nahm Vanessa an der Hand und zog sie dicht zu sich heran. Magog hatte nun auch Vanessa und Ricky in den Bann des Rausches gezogen. Pirie hatte nun Vanessa, um sich im Rausch der Sinne zu vergnügen. Sie vergaßen die Welt um sich herum. Ein Gefühl der Gleichgültigkeit nahm von ihnen Besitz. Auch Vanessa entledigte sich, mit Piries Hilfe, ihrer Kleider und warf sie irgendwo unachtsam in die Gegend. Die Welt um sie herum verschwand in Licht, Farben und einem Sturm der Gefühle.

Am nächsten Tag wachten beide eng umschlungen auf. Das Rauschmittel der Blumen hatte nicht die geringste Nebenwirkung. Pirie sprang auf und schleppte Vanessa in das nächste Versorgungscenter. Sie frühstückten ausgiebig und tranken ein alkoholisches Getränk, das auch keine Nebenwirkungen hatte.

„Wo sich wohl Ricky rumtreibt“, kicherte Vanessa.

Sie konnten ihn nicht finden. Vanessa und Pirie schlenderten durch den Park und diesmal lief sie nicht weg, wenn Pirie sich vergnügen wollte. Das Rauschgift der Blumen verfehlte nicht seine Wirkung. Ricky war nicht zu finden. Pirie hielt es für besser, Vanessa wieder an den Blumen riechen zu lassen. Es war so schön mit ihr, wenn Ricky nicht dabei war. Sie verbrachten die Nacht wieder berauscht im Park der Düfte. Sie vergasen die Zeit und alle möglichen Pflichten. Dieses Paradies war eine Falle, aus der ihre Opfer kaum entkommen konnten.

## ***5. Eroberung einer neuen Welt***

### **Jupitermond Europa im Januar 3218**

Der Vorsitzende der Union Mabon hielt am zehnjährigen Jubiläum eine Rede:

„Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger. Vor vielen Jahren entstand unsere Idee, dass wir einer neuen fortschrittlichen Zeit leben wollen. Vor zehn Jahren haben wir mit dem Bau der ersten Stadt begonnen. Die ersten Schritte waren sehr schwer. Bis wir in unsere eigene Stadt für alle interessierten Menschen öffnen konnten, vergingen lange Jahre harter Arbeit. Nun gibt es bereits zwei weitere Städte auf Europa, die wir Ninive und Gog nennen. Das Bauen anderer Städte wird künftig viel schneller möglich sein. Nun sind wir stark und mächtig geworden. Wir sind frei. Wir können tun und lassen was wir wollen. Wir lassen uns nicht mehr von einem uralten Regelsystem in unserer Freiheit eingrenzen. Wir werden nach Tau Ceti fliegen. Dort gibt es einen Planeten, der unserer alten Erde sehr ähnlich ist. Es gibt dort zwar niederes intelligentes Leben, aber das sollte uns nicht weiter stören. Für uns ist dieser Planet sehr geeignet. Es sind zwölf Lichtjahre zu überwinden. Aber mit unserer modernsten Technik schaffen wir das. Wir gründen dort eine neue Heimat. Ich weiß, dass man diesen Planeten früher einmal Terra nannte. Wir durften jedoch nicht dort hinfliegen, weil es so in alten Büchern steht. Die alten Bücher kümmern uns aber nicht mehr. Wir machen Terra zu unserer zweiten Heimat. Aber zuerst müssen wir noch stärker werden. Unsere Bevölkerung muss wachsen. Bis dahin ist es noch ein langer Weg. Aber wir werden jetzt schon anfangen Terra nach unseren Wünschen zu formen. Das erste Schiff, die

Santa Maria, ist schon dort hin unterwegs. Unsere besten Wissenschaftler sind an Bord. Ich freue mich auf die Zukunft."

### **Raumschiff Santa Maria im Januar 3218**

Die Santa Maria war das modernste Schiff, das je von Menschenhand gebaut wurde. Kapitän Renja befehligte die Mannschaft, die aus 60 Offizieren bestand, mit strenger Hand. Aber auch die 523 Wissenschaftler mussten sich ihrem Kommando unterordnen: Jedenfalls, solange sie an Bord der Santa Maria waren. Kapitän Renja war bereits 60 Jahre alt, aber bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 130 Jahren war das noch kein Alter, um sich zurückzuziehen. Sie war die beste und erfahrenste Kommandantin, die man für solch eine Mission finden konnte. Auf der Reise nach Terra, die ein Jahr dauern sollte, wurde viel geplant und vorbereitet; damit man möglichst schnell beste Ergebnisse erzielen konnte. Zum ersten Mal nutzte man dazu eine Raumsprungtechnik, die von führenden Wissenschaftlern der Erde strengstens verboten wurde. Man wusste, dass die alten mächtigen Völker diese Technik ebenfalls nutzten. Die waren aber wesentlich weiter entwickelt und konnten damit besser umgehen.

Sie berechneten alle Raumsprünge genau und überprüften penibel den zu durchquerenden Sektor im All. Erst wenn der Raumsprung von dem wissenschaftlichen Komitee genehmigt wurde, nutzten sie die Technik ihrer Raumschiffe. Die Wissenschaftler der Erde wussten genau, wie diese Technik funktioniert und wie man sie in Raumschiffe einbauen kann. Da man jedoch auf der Erde seit Jahrhunderten kein Interesse an weiten Sternenreisen hatte, nutzte man diese Wissenschaft auch nicht. Dias war Anführer der Forscher. Er hatte keine Bedenken, diese Wurmlochtechnik anzuwenden; hatte man doch seit Jahrhunderten immer wieder das Wissen dieser Technik weiterentwickeln können. Er war ein brillanter Wissenschaftler, der sich in vielen Bereichen bestens auskannte. Dias konnte die Mannschaft überzeugen, dass keine Gefahr, für das Schiff und das Universum bestand. Kapitän Renia hatte keine andere Wahl; sie musste auf diese Weise nach Terra fliegen. Sonst wären sie mehr als zwölf Jahre unterwegs gewesen. Sie hatte aber auch andere Sorgen. Zwischen den beiden entwickelte sich gleich zu Beginn der Reise ein interessantes Streitgespräch:

„Was habt ihr eigentlich dort vor, Dias?“ wollte sie etwas provozierend wissen. Sie hatte kein gutes Gefühl, wenn sie an die Möglichkeiten dachte, die diese Wissenschaftler hatten. Die Wissenschaftler konnten nach Herzenslust Frankenstein spielen. Außerdem



ärgerte es sie, dass man ihr verboten hatte, das kleinere Raumschiff der Wissenschaftler zu betreten, das an der Santa Maria angedockt war.

Dias grinste sie überlegen an: „Wir werden eine Welt bauen, die viel schöner und besser ist, als die, die wir verlassen. Lasst euch einfach überraschen!“

„Was verstehst du unter *schöner* und *besser*? Darum geht es ja gerade. Als wir die Erde verlassen hatten, haben wir auch deren Regeln, Gesetze und moralische Grenzen verlassen. Bisher haben wir kaum Neue geschaffen. Ich bin in unserer neuen Welt mehr belogen und betrogen worden, als jemals zuvor. Anfangs ging das alles noch gut. Aber unsere Mitbürger fanden sehr schnell Spaß an allem, was früher verboten war.“

„Darum gibt es ja bei uns, Sicherheitsandroiden“, antwortet Dias genervt. Er hatte kein Verständnis für solche Bedenken. „Mit ihren Fähigkeiten wird jedes Verbrechen aufgeklärt. Man kann sie nicht belügen. Hast du das schon mal versucht?“

„Natürlich nicht. Ich bin doch nicht verrückt. Ich hab keine Lust von diesen seelenlosen Blechköpfen bestraft zu werden. Ich will auch nicht ausgestoßen oder öffentlich gedemütigt werden. Wo soll jemand hin, der bei uns ausgestoßen wird? Zurück auf die Erde etwa? Wir haben diese Gesellschaft gegründet ohne zu wissen, was auf uns zu kommt. Wir bewohnen nun schon vier Jahre Magog. Nach diesen Jahren in Freiheit bin ich mir nicht mehr so sicher, ob ich wirklich frei bin. Unsere

Gesellschaft verkommt langsam. Sie wollen nur noch Essen, Trinken und Spielen."

„Kapitän, auch unsere Gesellschaft braucht Regeln. Ohne Regeln funktioniert nichts. Aber, wir gehen nicht mehr zu einer öffentlichen Beichte, bei der jeder erkennen kann, was man getan hat. Mein Privatleben geht, verdammt noch mal, niemanden etwas an. Ich will auch keine Traumtests mehr machen. Ich bin doch nicht bekloppt. Wir wollten die alten Regeln abschaffen, und das haben wir auch getan. Dass einige Mitbürger die Kontrolle verlieren und Verbrechen begehen oder nur noch Spaß haben wollen, ist sicher nur in den Anfangsjahren so. In letzter Zeit gab es wesentlich weniger Zwischenfelle."

„Ja Dias, weil die Sinne der hässlichen Blechheinis überall lauern. Denen entgeht nichts. Wir sollten sogar welche an Bord nehmen. Das wollte ich aber nicht. An Bord meines Schiffes habe ich das Kommando und nicht so ein Sicherheitsmonster. Auf der Erde brauchten wir solche Sicherheitsandroiden nicht."

Das waren Worte, die von Menschen der Weltraumunion, nicht gerne gehört wurden. Die Antwort darauf war meist die Aufforderung, wieder auf die Erde zurückzugehen. Renja bemerkte schnell den Zorn, der in Dias aufstieg. Schnell lenkte sie ein und wechselte das Thema:

„Es geht doch aber nicht nur um irgendwelche Lebensbedingungen, worüber man sich endlos streiten könnte. Es geht um die moralischen Bedenken. Wir sind

dabei einen Planeten zu besetzen, der eventuell von Steinzeitmenschen bewohnt wird. Ihr wollt den Planeten formen. Ich frage dich, wie?"

„Das kann ich noch nicht sagen“, antwortete Dias und verließ den Raum.

„So einfach kommst du mir nicht davon“, rief sie ihm zornig nach.

„Ich will wissen, was ihr vorhabt!“

Dias blieb stehen, drehte sich langsam um und sah Kapitän Renja provozierend an. Dann sagte er mit drohendem Unterton:

„Du solltest dir genau überlegen, was du in Zukunft sagst. Entweder bist du für unsere Gesellschaft, oder du bist gegen uns. Wenn du für uns bist; hör auf, solche Fragen zu stellen!“

Renja ging zornig auf die Kommandobrücke, und überlegte, was sie nun tun kann. Umkehren? Das ging nicht. Sie würde den mächtigen Zorn der Führer der Union zu spüren bekommen. Außerdem hatte sie nicht genug Verbündete in der Mannschaft. Der erste Offizier Hans dachte genau so wie sie. Er hatte mit erlebt, wie sein Bruder von den Sicherheitsandroiden strafgefoltert wurde, weil er sich weigerte, seine vorgeschriebene Arbeitszeit einzuhalten. Aber auch er wusste inzwischen, dass man besser den Mund hält, in dieser neuen Gesellschaft.

„So hab ich mir das nicht vorgestellt“, schimpft Renja als sie die Kommandobrücke betrat und sich in den

Kapitänsstuhl setzte. Sie erzählte Hans von dem Gespräch. Er antwortete verbittert:

„Es hat sich nicht so entwickelt, wie man uns das Glauben machen wollte, Kapitän. Am Anfang war es ja noch schön, doch dann hat sich alles schnell geändert. Wir hätten doch in den alten Büchern lesen sollen. Es war ein Fehler, die Geschichte der Menschheit einfach zu ignorieren; nur weil einige denken, sie wären inzwischen höher entwickelte göttliche Wesen.“

„Es gibt noch Bücher bei uns, Hans. Die wurden aber verschlossen. Wir könnten ja daraus lernen. Die Herrscher sind inzwischen zu mächtig geworden. Wir können nichts tun. Wir können nicht einmal Richtung Erde flüchten. Ich habe erfahren, dass man eine Sicherheitszone errichtet hat, die verhindern soll, dass jemand das Reich verlässt.“

„Ja Renja, außerdem kann man niemand mehr trauen. Es gibt inzwischen auch Verräter, die unionsfeindliches Gedankengut sofort melden würden.“

„Hätte ich mich früher nur mehr mit der Geschichte der Menschen befasst“, sagte Renja bedrückt.

Mit den Händen in den Hosentaschen ging sie langsam Richtung Monitorwand.

„Da draußen; dieser winzig kleine Punkt, ist Tau Ceti. Dort liegt unser Ziel. Was werden sie dort tun?“

„Ich frage mich Kapitän, warum man Wissenschaftler, und keine Baumeister, Ingenieure und Bauroboter dort hinschickt. Man könnte schon mal anfangen, Städte zu

bauen. Wir könnte das Sonnensystem früher verlassen als geplant.“

„Genau das wollte ich von Dias wissen, Hans. Er weiß mehr, als er zugibt. Sie wollen dort forschen und experimentieren. Sie wollen einwenig Gott spielen.“

„Wir wissen nichts mehr, über die gottesgläubigen Bräuche unserer Vorfahren. Wir kennen nicht mehr, ihre Geschichten. Aber wir glauben heute noch zu wissen, was Gott ist.“

„Ja Hans, weil die Menschen immer wie Gott sein wollten.“

Hans ging nachdenklich in der Kommandozentrale auf und ab. Renja bemerkte schnell, dass er an einer Idee brütete. Hans schien Renja ganz vergessen zu haben. Nach einer Weile meinte er:

„Unser neues System funktioniert also mit Macht. Und es funktioniert gut; weil alle Mitbürger Angst haben. Wenn wir nun auf unserem Schiff die gleiche Macht ausüben, hätten wir die Möglichkeit zur Erde zu flüchten, wenn wir die Wissenschaftler auf Terra abgesetzt haben. Es gibt mit Sicherheit zwanzig bis dreißig Mannschaftsmitglieder, die genau so denken. Wir müssen versuchen einige von denen auf unsere Seite ziehen. Wir bewaffnen sie heimlich und schlagen auf der Rückreise zu. Ich könnte alles vorbereiten.“

Renja schwieg eine Weile. Sie wusste, dass das ein gewagtes Unternehmen war. Sie wusste aber auch, dass sie solch eine Chance so schnell nicht wieder bekam. Später würde man ihr bestimmt mehr staatliche

Bewacher, auch gegen ihren Willen, an Bord schicken. Der Schlüssel für das Verhalten der Führer der Union musste in der Vergangenheit der Menschen liegen. Geschichtliche Daten und alte Bücher konnten jedoch nur noch auf der Erde eingesehen werden. Dort war man inzwischen wieder mit der Erforschung der Menschheitsgeschichte beschäftigt. Es wurde viel vergessen und vieles wurde verdrängt. Umso mehr mussten die Menschen jetzt wieder lernen. Renja wusste nicht, wie die Menschen auf der Erde dachten. Es gab sicher immer noch zwei Lager. Aber die Geschichtsforscher wurden auf der Erde immer mächtiger. Andersdenkende blieb, nach neusten Erkenntnissen, nur noch die Auswanderung. In Magog wurden sie mit offenen Armen empfangen. Doch Renja wusste inzwischen, dass dort der erste Schein sehr trügerisch war.

„Also gut, machen wir es so“, sagte sie leise und kaum hörbar.

## **Santa Maria im Juni 3218**

Dias erhielt einen Funkspruch, von der Erde. Auch Kapitän Renja wurde von einem Regierungswechsel unterrichtet. Ihr war es jedoch gleichgültig, wer die Verantwortung für das „Reich der Spinner und

Fantasten“ wie sie es inzwischen nannte, war. Dias jedoch lief wütend im Schiff umher. Erst, nachdem er mit Freunden und Verwandten auf Magog geredet hatte, beruhigte er sich wieder etwas. Renia wunderte sich dann doch sehr über einen wütenden Ausspruch von Dias.

„Wir werden sicher irgendwann auf Terra Besuch von meinem Vater erhalten. Dem werd ich den Hals umdrehen, wenn er sich bei uns blicken lässt.“

## **Santa Maria im August 3218**

Kapitän Renja erhielt einen geheimen Funkspruch von der Erde. Sie wusste nicht, wie sich der Umsturz auf Magog entwickelte; doch auf der Erde war jemand, dem sie von nun an helfen wollte.

Hans versuchte währenddessen, in der Mannschaft Verbündete zu suchen. Er war dabei sehr vorsichtig. Die ersten Verbündeten fand er schon bald. Niemand von ihnen durfte darüber reden. Die Gefahr, dass Verräter davon erfuhren, war zu groß. Hans leistete ganze Arbeit. Seine Verbündeten wurden immer mehr und Terra kam immer näher. Von dem Planeten wusste man nicht viel. Dort soll sich vor tausend Jahren etwas zugetragen haben, was die Friedenszeit damals stark beeinflusste.

Doch er war kein Geschichtsforscher, und nur die, wussten darüber bescheid. Das Einzige, was aus alten Zeiten überliefert wurde, waren Märchen, Fabeln und Fantasiegeschichten. Dabei hat man Schlechtes, durch Romantisches und Schönes ersetzt. Dies war die erste lange Sternenreise seit langer Zeit. Die Menschen auf der Erde wollten nicht mehr das Weltall erforschen. Sie sahen keinen Sinn darin, weil sie in der ersten Hälfte der Friedenszeit vieles von den alten weltraufahrenden Völkern des Universums erfahren konnten. Das war auch ein Grund, warum viele in die neue Gesellschaft wechselten. Die alten Völker waren offenbar verschwunden. Nun wollten viele Menschen wieder in die Weiten des Universums reisen, um es zu erforschen. Obwohl es Langstreckenraumschiffe gab, durfte seit langer Zeit niemand mehr das erleben, was die Mannschaft der Santa Maria gerade erlebte. Es war ein eigenartiges Gefühl, als sich das Raumschiff der fremden Sonne Tau Ceti näherte.

### **Tau Ceti, Erdzeit: Ende Dezember 3218**

Bisher reiste man nur durch das eigene Sonnensystem. Das hier, war jedoch ein anderes; ein fremdes System. Für einen Moment waren alle Sorgen und Ängste vergessen. Die fremde Sonne erhellte das Raumschiff,



das sich würdevoll und scheinbar anmutig, Terra näherte.

„Schaut euch das an!“ sagte Dias begeistert. „Das Weltall hat Tausende von Geheimnissen, die nur darauf warten, von uns gelöst zu werden. Fremde Sonnen, fremde Planeten, untergegangene Zivilisationen oder Neue, die gerade erst entstehen.“

Er drehte sich zur Brückenbesatzung um und sagte weiter: „Das alles bleibt euch verwehrt, wenn ihr weiter auf der Erde, bei den sturen Moralapostel bleiben wollt.“

Die Mannschaft sagte nichts mehr. Sie fühlten sich, als ob sie ein wunderschönes goldenes und geheimnisvolles Märchenschloss betreten, das Tausende Geheimnisse in sich birgt. Sie waren in ein fremdes Reich eingedrungen. Fremde Planeten und fremde Monde warteten darauf, erforscht zu werden. Als sie sich Terra näherten, sagte Dias ehrfurchtsvoll: „Land in Sicht.“

Die Raumfahrer sahen einen Planeten, der ihrem Heimatplanet sehr ähnlich war. Er schien unberührt und un bebaut zu sein. Die Erde war etwas besonderes, in der Weite des unendlichen Universums. Umso beeindruckender war es, wenn man einem zweiten Wunder begegnete, wie die Erde eines war. Nun wussten die Besatzungsmitglieder, wie wertvoll ihr eigener Planet zu Hause war. Um so etwas zu sehen, musste man im Universum lange suchen. Als sie den Planeten weiter erforschten, hatten sie jedoch eine interessante Enddeckung gemacht.

„Pyramiden, als wenn ich es nicht geahnt hätte“, hörte man Dias sagen. „Wer hat diese Pyramiden im ganzen Universum verteilt? Wir wissen aus wissenschaftlichen Überlieferungen, dass es noch mehr Planeten gibt, auf denen solche Pyramiden zu finden sind.“

„Da unten sind aber auch Hütten“, sagte Hans plötzlich.

Die Anderen auf der Kommandobrücke sahen ihn fragend an.

„Wie bitte?“ fragte Dias und sah dabei den ersten Offizier an, als sei er übergeschnappt.

„Da sind Hütten“, antwortete Hans. „Da sind Dörfer und sogar Städte. Es müssen Tausende Eingeborene sein, die da unten leben.“

„Das ist unmöglich. Wir wissen nur von primitiven Höhlenmenschen. Davon steht nichts in den alten Berichten.“

Was sollte dieser Spruch? Und woher konnte er wissen, was in alten Schriften stand? Die waren doch in der neuen Gesellschaft verboten. Und als sie noch auf der Erde wohnten, war man ein Außenseiter, wenn man sich zu viel mit alten Überlieferungen beschäftigte.

Dann flüsterte er noch kaum hörbar für die anderen Besatzungsmitglieder: „Wenn ich das gewusst hätte...“

Die Führungsoffiziere auf der Brücke sahen Dias überrascht an. Nur Renja ahnte, was er meinte. Nach dem Funkspruch von der Erde schmiedete sie ständig Pläne. Dias hatte offenbar Gefangene dabei. Vermutlich ein paar entführte Urlauber. Aber er war zu mächtig. Sie

konnte nichts gegen ihn unternehmen. Die Santa Maria musste schnellstens zurück zur Erde um Hilfe zu holen.

„Sie sind aber da“, antwortete Hans erbost. „Was sollen wir nun tun?“

„Wir landen“, antwortete Dias. „Ihr habt den Auftrag erhalten uns hierher zubringen. Und genau das macht ihr jetzt auch. Unser Schiff, die D1, werden wir augenblicklich abkoppeln und ebenfalls landen.“

Dias erhielt nicht nur Zustimmung von seiner Stellvertreterin, Imala. Seine ganzen Wissenschaftskollegen waren derselben Meinung.

„Landet die Schiffe genau neben der größten Stadt“, befahl Imala mit äußerst selbstsicherer und befehlsgewohnter Stimme.

„Sie werden euch für Götter halten“, meinte nun der Navigationsoffizier Hermann. „Das könnt ihr nicht machen.“

Kapitän Renja befahl die Landung. Sie hatten keine andere Wahl. Der erste technische Offizier Sammy verhielt sich während der ganzen Unterredung auffällig nervös. Die D1 wurde abgekoppelt und überflog, mit der Santa Maria, weite Teile des Landes. Niemand sagte ein Wort. Es waren fremde Wolken, fremde Berge, fremde Seen, Flüsse und Wälder. Und doch erschien alles so vertraut. Langsam und majestätisch schwebten die Schiffe über die fremde Welt. Dann landeten sie, neben der größten Stadt. Die Hütten waren meist aus Lehm, aber einige waren auch aus Stein gebaut. Die Bewohner

waren kleiner als Menschen, kräftig und von außergewöhnlicher Schönheit. Sie hatten Werkzeuge aus Metall und waren künstlerisch sehr begabt. Und, sie waren alle nackt. Als sie die Raumschiffe aus den Wolken kommen sahen, fielen sie auf die Knie nieder und verbeugten sich tief. Sie wagten kaum, aufzuschauen. Dias verließ die D1 wie ein König. Aber er fühlte sich eher wie ein Gott.

## **6. Rückflug zur Erde**

Sammy, der immer noch nervös wirkte, setzte sich auf einen Baumstamm und vergrub sein Gesicht in seine Hände. Hans wollte nun endlich wissen, was ihn bedrückte. Sammy gehörte zu der Geheimtruppe des Kapitäns. Daher konnte er, wenn er mit Hans alleine war, offen reden. Er berichtete, was er von dieser Welt wusste:

„Ich bin ein Geschichtsforscher“, sagte er etwas unsicher. Als er Hans ansah, wusste er, dass er getrost weiter reden konnte. Sie waren ja verbündete.

„Ich weiß alles über diese Welt. Peter aus Ariel, seine Tochter Vanessa, deren Freund Ricky und alle anderen in dieser Gruppe, sind meine Freunde. Wir haben das Kristall. Es existiert wirklich. Dieses Kristall zeigte uns, was damals, vor tausend Jahren hier geschah. Damals wollten die Anunnaki die Erde erobern und die Menschen hierher deportieren.“

Sammy hörte auf zu reden. Er rief den Kapitän und meinte, dass sie sich doch einmal etwas den Planeten ansehen könnten. Auch Hans meinte, dass das sicherer sei. Sie bestiegen einen Fluggleiter und überflogen weite Teile des Landes. Nach einer Weile landete Sammy an einer Pyramide, die inmitten eines dichten Urwaldes stand. Renja, Hans, Hermann und einige andere Verbündete waren nun gespannt, was Sammy zu erzählen hatte:

„Die Anunnaki wollten damals alle zeugungsfähigen Menschen hierher deportieren. Die Menschen setzten sich zur Wehr, aber sie hatten wenig Chancen gegen die technische Übermacht dieses mächtigen Volkes. So kam es, dass die Anunnaki, Menschen hierher brachten, und sie ohne technische Hilfsmittel, wieder so leben lassen wollten, wie zu Beginn der Menschheitsgeschichte. Sie waren nackt und hatten nichts. Die Anunnaki wollten anfangs für sie sorgen. Einige der nackten Menschen fühlten sich hier so frei, wie im Paradies. Die Anunnaki wollten, dass sie wieder verwildern, und einige Menschen waren damit einverstanden. Sie fanden das sehr erregend, wieder so zu leben und so zu sein, wie die

Steinzeitmenschen. Zumal sie ja nicht wirklich Probleme hatten. Die Anunnaki versorgten sie ja mit notwendigen Hilfsgütern. Damals gab es aber auch wirkliche Steinzeitmenschen auf diesem Planeten. Sie hatten primitive Werkzeuge und konnten schon mit Feuer umgehen. Das waren aber wirklich nur Steinzeitmenschen. Dann geschah das Unfassbare. Ein Mann namens Raphael war der Erste, der mit einheimischen weiblichen Urmenschen sexuellen Kontakt hatte. Raphael löste sich von seiner Gruppe und lebte sogar bei ihnen. Er wird wohl der Vater dieses neuen Volkes sein, das so viel Fortschrittlicher ist, als man erwartet hat. Sie haben offenbar ein paar tausend Jahre Evolution übersprungen. Diese Wesen sind halb Mensch und halb eingeborene Urwesen. Raphael war schuld, dass diese Urwesen vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten."

Den letzten Satz hatten Sammys Zuhörer nicht verstanden. Sie fragten überrascht, was für einen Baum er denn meint. Sammy erklärte ihnen, dass das eine Metapher aus alten religiösen Überlieferungen ist. Als Sammy ihnen dann eine alte Inschrift zeigte, die an ein großes Steintor neben der Pyramide eingraviert war, wussten sie, was gemeint war. Sie standen davor und lasen erstaunt die Inschrift.

*Als sich die Terraner über Terra hin zu vermehren begannen und ihnen Töchter geboren wurden, kamen die Gottessöhne von den Sternen. Sie erkannten wie schön die Terratöchter*

*waren, und sie nahmen sich von ihnen Frauen, wie es ihnen gefiel. Nachdem sich die Gottessöhne mit den Terratöchtern eingelassen und diese Kinder geboren hatten, gab es auf Terra die weisen großen Männer. Das sind die Helden, die berühmten Männer.*

„Wenn ihr die Geschichte der Menschheit kennen würdet, und auch ihre religiösen Überlieferungen gelesen hättet wüsstet ihr, dass den Wesen auf Terra, unseretwegen, schlimme Zeiten bevorstehen. Ihr würdet erkennen, dass sich die Geschichte der Menschheit immer, auf irgendeine Weise, wiederholt. Diese Inschrift berichtet nicht nur über ein Ereignis der Vergangenheit; sie ist eine Prophezeiung“, erklärt Sammy geheimnisvoll.

„Darum sind die Menschen der Erde auch dagegen, mit Raumschiffen das Weltall zu erforschen“, antwortete Renja leise und nachdenklich. „Aber, wie wurden denn die Menschen damals befreit?“

„Die mächtigen Völker halfen den Menschen in den ersten 600 Jahren der Friedenszeit. Wegen der enormen Entfernungen im Universum, waren ihre Besuche eher selten. Aber es war immer jemand da, wenn die Menschen Hilfe brauchten. Diesmal war es ein Volk, das die Grenzen ihrer Existenzebene überschritten hatte. Sie entwickelten sich zu unsterblichen Geistwesen. Es waren die Daitya, die die Menschen befreiten.“

„Lasst uns nach Hause fliegen! Ich denke, wir können hier nichts mehr tun. Was damals hier passierte, können

wir nicht mehr ändern. Vielleicht gehört das alles, zu einem gigantisch großen Plan der Ewigkeit. Ich frage mich nur, wenn unser Volk, diesen Planeten besetzen will; was wird dann aus den Eingeborenen?"

„Lies die Geschichtsbücher! Da steht alles drin. Alles wiederholt sich; immer und immer wieder, solange es intelligentes Leben gibt, das aus den Fehlern der Vergangenheit nichts gelernt hat“, hörte man Sammy vorwurfsvoll sagen.

„Du kennst Vanessa also sehr gut, Sammy“, fragte Renja geheimnisvoll.

„Ja Kapitän. Aber wieso fragen Sie?“

„Dann lasst uns schnell abfliegen“, antwortete Renja knapp.

Dias stand wirklich da wie ein König. Und weil er die Eingeborenen noch mehr beeindrucken wollte, schoss er mit seiner Strahlenwaffe ein paar „Blitze“ in die Luft. Von da an, war Dias der König der Götter, der Blitze schleudert. Die Eingeborenen, von denen einige immer noch die Sprache der Götter kannten, fragten in einem eigenartigen Dialekt, wieso die Götter Kleidung trugen. Die Götter, die vor langer Zeit hier waren, hatten keine. Darum verzichteten sie, wenn es möglich war, zu Ehren der Götter darauf. Dias musste genau hin hören, um sie zu verstehen. Die Sprache der Götter hatte sich hier, in tausend Jahren, offenbar ein wenig verändert. Dias's knappe Antwort:



„Ihr dürft ruhig Kleidung tragen. Aber ihr könnt uns zuehren gerne darauf verzichten.“

Von nun an hatte Dias billige Arbeitskräfte. Der Frachtraum der Santa Maria war schon bald entladen, und die Wissenschaftler konnten mit dem Bau ihrer Station beginnen. Sie bauten über Nacht, mit modernsten technischen Hilfsmitteln eine Festung. Die Eingeborenen wären zu solch einer Leistung niemals fähig gewesen. Inmitten der Festung stand ihr Raumschiff, mit denen sie im ganzen Tau Ceti System umherfliegen konnten. Dias Leute waren mit großem Eifer bei der Arbeit, denn sie waren bestens ausgerüstet und versorgt. Die D1 konnte im Schutz der Festung nun auch ihre geheime Ladung loswerden. Im Schutze der Festung und der Dunkelheit wurden gefesselte Menschen aus dem Raumschiff geführt und in Kammern der Festung eingeschlossen. Da Dias nicht wusste, ob brauchbare menschliche Wesen auf Terra lebten, brachte er einige Versuchsmenschen mit. Es waren die ersten vermissten Urlauber von Magog.

Renja konnte nichts tun. Sie musste den Planeten wieder verlassen. Ihre Aufgabe war erfüllt. Am Tag der Abreise erfuhr sie, dass einige ihrer Besatzungsmitglieder gerne auf Terra bleiben wollten. Sie hatten sich mit Einheimischen angefreundet. Kapitän Renja ließ die Mannschaft antreten. Sie hatte leider zu spät erkannt, dass die äußerst hübschen einheimischen Frauen sehr gewillt waren, sich den „Gottessöhnen“ hinzugeben. Nachdem sie im Schiff wie eine Verrückte herumgetobt

hatte, erlaubte sie dann doch den zwölf Männern ihrer Besatzung, die eine enge Bindung mit den eingeborenen Frauen eingegangen waren, bei Dias zu bleiben. Sie wollte eine Meuterei verhindern. Das könnte ihren ganzen Plan gefährden. Sammy hatte ihr dazu geraten. Er wusste, dass so etwas ähnliches, früher, als die großen Segelschiffe die Weltmeere befuhren, schon einmal geschehen war. Renja wollte nur noch weg.

„Wir hätten nie hier landen dürfen. Die Menschen auf der Erde hatten Recht“, schrie sie laut der versammelten Besatzung entgegen.

Ihre Verbündeten wussten, dass es so weit war. Das Schiff war gestartet und hatte den Orbit verlassen. Die Mannschaft hörte erschrocken zu, wie sie über die Führer Magogs schimpfte. Einige Mannschaftsmitglieder wurden unruhig.

„Schaut sie euch an!“, schrie sie denen entgegen, die sich auffällig verhielten. Auf einem Monitor sahen sie hinab auf Terra. Die Mannschaft der Santa Maria sah, wie sich einige ihrer ehemaligen Mannschaftsmitglieder mit einheimischen Mädchen nackt im Gras wälzten. Aber auch Dias's Leute amüsierten sich prächtig. Sie waren jetzt Götter, die im Himmel wohnten.

„Wer von euch auch hier bleiben will, sollte es sich jetzt genau überlegen“, sagte Renja provozierend.

Nun war es soweit. Die Mannschaft wusste nun, dass Kapitän Renja zur Erde flüchten will, obwohl sie es nicht ausgesprochen hatte. Drei Mannschaftsmitglieder wollten zurück auf Terra. Renja erfüllte ihnen ihren

Wunsch. Alle anderen hielten sich neutral. Mittlerweile war die vertraute Gruppe um Kapitän Renja bewaffnet. Es waren elf Männer und acht Frauen, die sich von da an auffällig als Schutztruppe des Kapitäns zu erkennen gaben.

Doch bevor die Situation zu eskalieren begann, erkannte der Navigationsoffizier hinter dem Terramond ein seltsames Objekt. Bevor sie das fremde System verlassen wollten, sollte er die Zeit nutzen, um Tau Ceti noch einmal möglichst genau zu untersuchen. Kapitän Renja schien irgendetwas zu suchen. Der Computer scannte große Teile des Systems und erkannte, verborgen hinter dem Terramond, ein fremdes Objekt. Die Mannschaft war wie gelähmt. Das war kein Planet oder Asteroid, was ihr Schiffscomputer erkannte. Als sie ankamen, hat Terra sie so gefesselt, dass sie das übrige Tau Ceti System nicht so genau erforschten. Sie hatten auch nicht die Zeit dazu. Ihre Aufgabe bestand nur darin, die Wissenschaftler nach Terra zu bringen und dann möglichst bald wieder zurückzukommen. Die Santa Maria flog hinter den Mond. Langsam und scheinbar majestätisch tauchte ein riesiges fremdartiges Kugelschiff auf.

„Das ist ein Anunnakischiß“, sagte Sammy ehrfürchtig, als hätte er einen Gott gesehen. „Dieses Volk wollte die Menschheit vor tausend Jahren hierher auf Terra deportieren.“

„Fliegt näher ran. Ich will sehen was passiert!“, befahl Kapitän Renja mit eben so begeisterter Stimme. „Woher hat Peter das gewusst?“ fragte sie leise und kaum hörbar.

Hans sah sie erstaunt an. Er hatte längst bemerkt, dass Kapitän Renja mehr wusste, als sie ihrem ersten Offizier anvertraute. Sie bemerkte seine Neugier. Es war nun an der Zeit, ihren besten und vertrauensvollsten Offizier über alles zu informieren, was sie wusste.

Als sie näher kamen, wurde das Kugelschiff nach und nach von Tausenden bunter Lichter erhellt. Ein gewaltiges Tor öffnete sich, durch das die Santa Maria in einen mächtigen Hangar einflog. Das Innere des Anunnakischiffes erwies sich als eine gewaltige technische Meisterleistung. Ein kleines, technisch und künstlich wirkendes, Wesen meldete sich. Es bat die Mannschaft, die Santa Maria zu verlassen. Eine weitere Tür öffnete sich, durch die sie ins Innere eines überdimensionalen kugelrunden Raumes gelangten. An der Innenseite des Kugelschiffes hatten die Anunnaki eine blühende Landschaft errichtet, die in keinem Garten Eden schöner sein kann. Bäume, die weit über hundert Meter hoch waren, und Pflanzen, Wiesen und Sträucher, die an Farbenvielfalt kaum zu übertreffen waren, beschrieben ein Bild eines Planeten, der noch wesentlich schöner und einladender erschien, als Terra oder die Erde je waren. In der Mitte des runden Raumes schwebte eine kleine künstliche Sonne und an sechs Stellen der Innenseite erlaubten sechseckige Fenster von der Größe einer Kleinstadt einen Blick ins Weltall hinaus. Es sah aus, als hätte man einen Planet umgestülpt. Es war ein gigantischer Anblick. Egal wo man hinsah; überall, ob

oben, unten oder vorne; überall sahen die Besatzungsmitglieder nur Landschaften von ungeheurer Schönheit. Nur die Sonne in der Mitte, versperrte den Blick ans andere Ende des Innenraumes. Das kleine künstliche Wesen erwies sich als bioelektronisches Wunderwerk. Es blickte aus seinem sicheren gläsernen Bauwerk heraus, das aussah, wie ein vorzeitlicher Leuchtturm. Es war nicht allein. Die Mannschaft erkannte noch weitere Wesen, die emsig mit irgendwelchen Aufgaben beschäftigt waren.

„Wo ist dein Volk? Wo sind deine Herren?“ fragte Renja neugierig.

Doch das Wesen sagte nur, es hätte eine Mission zu erfüllen.

„Kannst du uns mit diesem Schiff zur Erde bringen?“ fragte Renja mit zittriger Stimme.

„Wir können euch zur Erde bringen, denn wir haben eine Mission zu erfüllen“, antwortete das Wesen.

Das Kugelschiff startete Richtung Erde. Zum ersten Mal, seit fünfhundert Jahren, flog wieder ein mächtiges Anunnakischiif durch das Weltall.

„Ich weiß nicht, was uns zu Hause erwartet“, sagte Renja zu Hans. „Erst werden wir die Mannschaft nach alten Regeln beichten lassen, ob es ihnen gefällt oder nicht. So finden wir schnell Verräter. Dann werden wir unsere großen Außenschiffswerkzeuge zu Waffen umbauen. Da unser Schiff in einem Hangar steht, können

wir das sehr gut machen. Aber zu erst die Beichte. Niemand schließt sich aus. Nicht einmal ich.“

Hans hatte starke Verbündete. Einige Mannschaftsmitglieder gefiel die Idee mit der Beichte gar nicht. Aber ein Kampf war sinnlos. Renjas Verbündete waren besser bewaffnet. Acht Verräter hatte man ausmachen können die alle, kleine Waffen versteckt hatten. Sie wollten zu Hause das Schiff sabotieren, sodass Magog die Flüchtlinge überwältigen kann. Die Abtrünnigen durften nicht nach Terra zurückfliegen. Dias durfte nicht wissen, dass die Santa Maria mit einem mächtigen Kugelschiff der Anunnaki zurückfliegt. Die acht Besatzungsmitglieder waren von der Sicherheitstruppe als Beobachter an Bord der Santa Maria eingeschleust worden. Sie standen, von diesem Zeitpunkt an, unter ständiger Beobachtung. Sie durften die Santa Maria nicht mehr betreten.

„Wenn wir wieder zu Hause sind, werden wir über die Mauer springen,“ sagte Sammy. Aber keiner wusste, wie er das meinte.

## **7. Kein Himmel ohne Hölle.**

### **Erde im Juni 3218**

Auf der Erde war man nicht sehr erfreut, als man von der Reise nach Terra erfuhr. Die Union brach alle Gesetze und Regeln, die man in langer Friedenszeit erarbeitet hat. Dass Sammy mit an Bord der Santa Maria war, beunruhigte Peter sehr. Er war mittlerweile zusammen mit Jan, Kamila und Jana in den hohen Rat gewählt worden. Auch dort machte man sich große Sorgen um ihn. Sie sorgten sich aber auch um Artan, Vanessa und Ricky. Seit ihrer Ankunft hatten sie sich nicht mehr gemeldet. Sie fragten sich, was inzwischen auf Magog geschah. Das neue Orakel hat ihnen so manche Verhaltensweise aus der Vergangenheit erklärt. Die Lage wird sich verschärfen, das wusste man inzwischen. Nun wurde es für Ricky und Vanessa langsam zu gefährlich. Von der Existenz des Kristalls wussten nur wenige. Die Leute von Magog würden alles versuchen, um an diese Kostbarkeit zu kommen. Auf der Erde begann eine Zeit der Geheimhaltung. So mussten sich die Menschen schon eintausend Jahre lang nicht mehr verhalten. Alles veränderte sich so rasend schnell. Es war, wie eine losgetretene Lawine, die unaufhaltsam ins Tal

hinabstürzt. Peter saß in seinem gläsernen Gewächshaus und sah dem Sonnenuntergang entgegen. Sie lebten in einem selbst gebauten Paradies. Alles könnte so schön sein. Er fragte sich nur: warum musste das alles so passieren. Warum muss das so sein. Wieso waren sie nicht zufrieden mit dem, was sie hatten. Jetzt durften die Menschen von Mago nicht einmal mehr die Erde betreten. Das war keine gute Lösung. Es gab schon Aufstände deshalb. Die Menschen der Erde wollten weiter auf Mago Urlaub machen dürfen. Die Union verweigerte unterdessen Zugang zu wichtigen Ressourcen im Sonnensystem. Die Menschen der Erde hatten aber inzwischen begonnen, ihre Raumschiffe umzubauen. Sie rüsteten sie mit beachtlich wirkungsvollen Waffen aus. Die Erdbevölkerung nahm sich ihre notwendigen Bodenschätze mit Gewalt. Überall musste man Patrouillen und Schutztruppen einsetzen. Wie das nun weiter gehen sollte, wusste man im hohen Rat nicht. Sie versammelten sich in Peters Gewächshaus.

Vanessas Vater ging nervös auf und ab. Sie bauten bereits Kriegsschiffe, um gegen die Union gerüstet zu sein.

„Früher nannte man das Aufrüsten“, erklärte Peter.

„Und wenn die Anderen das auch tun, ist das sogar Wettrüsten“, antwortete Jana vorwurfsvoll.

„Wenn wir es nicht tun, können wir uns gleich ergeben“, erklärte Kamila. Alle wussten, dass sie recht hatte.



## **Jupitermond Europa im März 3218**

Auf Magog hatte man tatsächlich angefangen, die großen Raumschiffe mit Waffen auszurüsten. Da sie nur wenige Langstreckenraumschiffe hatten, konnten sie sich den Verlust der Santa Maria nicht erlauben. Dias hatte beunruhigende Nachrichten von der Santa Maria gesendet. Kapitän Renja soll sich unionsfeindlich geäußert haben. Verräter durften die Erde niemals erreichen. Sie könnten das schöne Bild von der Union zerstören. Noch kamen Einwanderer von der Erde auf Magog an. Sie bekamen einen Platz in einer der Städte, wo sie sich erst einmal nach Herzenslust amüsieren durften. Später wurden die Einwanderer dann zur Pflicht gerufen. Es mussten auch weitere Städte gebaut werden. Das musste schnell gehen, denn der Lebensraum, in den drei Weltraumstädten der Union, wurde langsam knapp. Das alles könnte sich ändern, wenn die Mannschaft der Santa Maria zur Erde flüchtet. Die fünf Unionsgründer und Führer berieten in ihrer Resiedens auf Magog über das weitere Vorgehen:

„Wenn sie in zurückkommen, werden wir ihnen entgegen fliegen und sie abfangen. Nicht, dass die noch auf dumme Gedanken kommen“, befahl Mabon. Die fünf Gründer waren mittlerweile die mächtigsten Unionsführer geworden. Sie herrschten mit absoluter Strenge und duldeten keinen Widerspruch.

Mabon, Akmon, Gar, Odiana und Gaia saßen in ihrer Resiedens und redeten sich gegenseitig ein, das Richtige zu tun. Sie waren absolut sicher, denn ihre Roboterarmee war unschlagbar. Kein Bewohner der Unionsstädte, konnte etwas dagegen tun.

„Wenn ich mir das so recht überlege; die Beichte war gar nicht so schlecht“, meinte Akmon. „Wir wüssten viel mehr über unsere Mitbürger, wenn wir sie noch hätten.“

„Aber gerade deshalb haben die Leute doch die Erde verlassen“, antwortet Odiana. „Sie wollten sich nicht mehr allen anderen Menschen öffnen. Sie wollten Geheimnisse für sich behalten.“

„Wir haben doch unsere Sicherheitsandroiden“, meinte Gaia. „Denen entgeht nichts. Man kann sie nicht belügen.“

„Das ist nicht genug“, meinte Mabon. „Sie können nicht alle Mitbürger gleichzeitig überwachen. Sie sorgen nur für Sicherheit. Wenn sich jemand ruhig verhält, bleibt auch den Sicherheitsandroiden verborgen, was so einige Mitbürger wirklich denken und gerne tun würden.“

„Ich fürchte, da kannst du bald alle Mitbürger bestrafen lassen“, antwortete Gaia. „Denn das Volk wird unruhig und unzufrieden. Einige bereuen schon öffentlich, dass sie hier hergekommen sind. Wie weit wollen wir mit unserer Gewaltherrschaft noch gehen. Wir müssen das Volk überzeugen. Wir müssen ihnen Versprechungen machen. Wir müssen lernen schönzureden. Das Volk muss lernen zufrieden zu sein, auch wenn es das nicht ist. Und wir müssen darauf achten, dass jeder nur noch

nach seinem eigenen Erfolg fragt und nicht nach dem Schicksal der Anderen.“

„Was wir brauchen, sind Orden. Das war vor der Friedenszeit eine Auszeichnung für besondere Verdienste“, erklärte Gar. Er war der Einzige in der Fünfergruppe, der sich etwas mit der Geschichte der Menschheit auskannte.

„Wir brauchen Orden, und zwar viele verschiedene Orden in verschiedenen Verdienststufen“, bestätigte Mabon. „Außerdem brauchen wir weitverbreitete Überwachungssysteme in allen Städten.“

„Das ist nicht das Problem“, meinte Gar nachdenklich. „Unsere Bevölkerung wird süchtig nach den Vergnügungen, die wir ihnen bieten. Sie wollen gar nicht arbeiten. Sie wollen nur Spaß haben. Planen und arbeiten sollen andere. Doch auch in unserer Gesellschaft muss jeder seinen Teil beitragen. Wer sich etwas vom Kuchen abschneidet, muss auch beim Backen helfen.“

„Wir brauchen eine Art Währung, damit sie sich den Spaß freiwillig erarbeiten“, erklärte Akmon. „Ich glaube, so etwas steht auch in den alten Schriften. Wir sollten uns doch einmal damit beschäftigen.“

„Das alte System führte vor der Friedenszeit ins absolute Chaos“, antwortete Mabon. „Wir können das besser. Wir brauchen den Rat unserer Vorfahren nicht. Aber eine Währung brauchen wir. Sonst arbeitet hier keiner mehr. Ich hätte nie gedacht, dass es so schwierig ist, das alt eingefahrene System der Erdmensen zu verlassen.“

Sie berieten noch lange. Ihre Ideen wurden immer verrückter und eigenartiger. Dennoch zweifelten sie immer wieder an ihrer eigenen Vorgehensweise. Sie hatten wieder das Geld erfunden. Seit eintausend Jahren gab es kein Geld mehr auf der Erde. Die Regentschaft über die Union schien den Fünf aus den Händen zu gleiten und sie vermochten sie nur noch mit Gewalt zu halten.

Die größte Bedrohung kam jedoch nicht von den Bürgern der Union. Jemand griff nach der Macht. Er wollte sie für sich alleine. Es war Gaia und Mabons jüngster Sohn Kronos. Er war Dias's Vater.

Kronos erkannte sehr schnell, dass alle Macht bei den Sicherheitsandroiden und der Roboterarmee lag. Wer sie beherrschte, beherrschte auch die Union. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er seine Eltern, seinen Onkel und die beiden Geschwister überzeugt hatte, dass er als Sicherheitschef die Armee befehligen sollte. Anfangs hielt er die Idee, eine neue unabhängige Gesellschaft aufzubauen, für unmöglich. Nun wollte er deren alleiniger Herrscher sein. So kam es, dass er schon bald die Kontrolle über die drei Städte auf Europa hatte. Er war das Bindeglied zwischen der Gesellschaft und den fünf Herrschern.

## **Jupitermond Europa im Juni 3218**

Als Kronos die inoffizielle Macht ergriffen hatte, bekamen die Menschen seltenen Besuch. Ein großes Langstreckenschiff der Togri wurde gesichtet. Die Togri kamen nicht oft zur Erde. Ihr Planet liegt im Alpha Mensae System. Es ist 33 Lichtjahre von der Erde entfernt. Durch ständige Kriege untereinander, wurden sie in ihrer Forschung und Entwicklung immer wieder zurückgeworfen. Nun besaßen sie wieder Schiffe, mit denen sie die weite Reise von Alpha Mensae bis zur Erde überwinden konnten. Die Togri kamen ausschließlich zum Handeln. Sie interessierten sich nicht nur für Bodenschätze und Technik. Sie waren auch an Lebewesen interessiert. Bei ihrem ersten Besuch fragten sie sogar nach Sklaven. Kronos flog den Fremden mit einem gepanzerten Schlachtschiff entgegen. Er wollte verhindern, dass sie mit den Menschen auf der Erde, Kontakt aufnehmen.

„Togrischiff, bitte melden!“ rief Kronos immer wieder in seinen Kommunikationscomputer. Es dauerte eine Stunde, bis sich endlich jemand meldete. Auf dem Kommunikationsmonitor erschien ein unschön aussehendes menschenähnliches Wesen. Der Togri sah aus, als wäre er aus dem Totenreich entflohen. Seine Haut war grau und seine Augen waren groß und völlig schwarz. Seine Hände waren lang und dürr. Statt

Fingernägel hatte er kurze starke Krallen. Seine Zähne waren scharf und spitz. Trotz dieses gruseligen Aussehens, konnte man den Togri eine gewisse Menschenähnlichkeit nicht absprechen.

„Unsere Freunde die Menschen. Ich grüße dich Mensch. Wir wollen handeln“, sagte der Togri mit dunkler Stimme.

Die Togri waren äußerst schadenfroh, als sie von der Krise hörten, in der sich die Menschen zurzeit befanden. Sonst waren es die Togri, die von einer Krise in die Nächste stolperten. Dass so etwas nun auch den Menschen passierte, sorgte auf dem Togrishiff für großes Gelächter. Es hörte sich an, wie Hundebellen.

Kronos verhandelte mit den Togri auf deren Schiff. Niemand sonst von der Union war dabei. Das Schiff der Togri sah aus, wie eine riesige fliegende Stadt. Hohe Türme, die miteinander verbunden waren und viele andere bunt leuchtende geometrische Gebilde, standen auf einer Plattform. Dieses Schiff konnte offenbar auf einem Planet als Stadt existieren. Der Togri, der sich Charon nannte, übergab Kronos eine Liste mit Handelsgüter, die sie benötigten. Kronos konnte fast alles besorgen, bis auf die Sklaven.

„Gib uns Sklaven und du bekommst Waffen von uns!“ schlug Charon vor.

„Wie viele Sklaven brauchst du denn, Charon?“

„Wie viele kannst du denn liefern, Kronos? Du weißt, dass wir nicht oft kommen können. Es ist eine weite Reise zur Erde.“

Das war nicht ganz richtig. Kronos wusste, dass Charon log. Es gab, nach Wissen der Menschen, derzeit zwei Schiffe, die imstande waren, die Raumsprungtechnik anzuwenden. Das eine war die Santa Maria und das andere Schiff musste dieses Togrischiff sein. Die Shambhalas hatten es zurückgelassen, als sie verschwanden. Mit ihren eigenen Langstreckenschiffen, hätte die Reise zur Erde 33 Jahre gedauert. Das war für die Togri eine akzeptable Reisezeit, da sie ein anderes Zeitgefühl hatten. Die Togri konnten bis zu dreihundert Erdenjahre alt werden. Die Menschen glaubten jedoch, dass bei den ständigen Kriegen, die die Togri untereinander führten, dieses Schiff zerstört wurde. Es gelang ihnen offenbar, das Schiff der Shambhalas zu retten oder sogar zu reparieren. Sie waren jedoch noch leichtsinniger als die Menschen. Sie konnten zwar mit der Wurmlochtechnik umgehen; sie wussten aber nicht genau, wie sie funktioniert. Die Togri konnten in zwei Jahren schon wieder hier sein, wenn sie wollten. Sie einigten sich am Ende auf fünfundzwanzig Sklaven. Charon wollte weitaus mehr. Aber so viele konnte Kronos im Moment noch nicht besorgen.

„Dieses Schiff, es ist doch ein Schiff der verschwundenen Shambhalas“, fragte Kronos. „Wie schnell seid ihr wirklich damit.“

„Die alten Völker sind verstummt und verschwunden“, antwortete Charon. „Wir wissen selber nicht, warum sie sich nicht mehr melden. Das Land der Shambhalas ist verschlossen und uneinnehmbar. Niemand weiß, warum

sie sich nicht mehr melden. Und niemand weiß, ob sie überhaupt noch in ihrer Heimat sind. Dieses Schiff gehört jetzt uns. Es ist das beste und schnellste Schiff, das es zurzeit im Universum gibt. Wir haben es erobert. Es waren nur ein paar Androiden an Bord, die irgendetwas von einer Mission faselten. Als wir gegen sie kämpften, verschwanden auch sie."

„Vielleicht gibt es noch mehr Schiffe der alten Völker“, antwortete Kronos, obwohl er das selber nicht glaubte. Doch er sagte es, um Charon zu verunsichern. Die Togri sollten sich nicht zu stark fühlen.

„Unsinn“, meinte Charon knapp. „Besorge endlich meine Kämpfer!“

Kronos plante eine Entführung, die schnell und ohne großes Aufsehen, in einer Nacht geschehen sollte. Er ließ nicht nur die fünf Herrscher entführen, auch Ricky, einige andere Urlauber und sogar Unionsbürger waren dabei. Auch Artan wurde heimlich überwältigt und entführt. Er war durch seine ständige Fragen aufgefallen. Kronos hielt ihn für einen Spion. Charon hatte besondere Wünsche: er wollte Kämpfer. Die Herrscher nahm er nur mit, weil Kronos sonst keine Sklaven geliefert hätte. Charon bekam die zwanzig besten Kämpfer, die er zurzeit in den Unionsstädten finden konnte. Die Daten von ihnen, hatte Kronos aus den Spielcomputer. Charon war nicht zufrieden. Er wollte mehr.

„Wenn du mir mehr Sklaven gibst, bekommst du auch mehr Waffen. Du bekommst auch kleine Schlachtschiffe, mit denen du eurer Sonnensystem beherrschen kannst“,



fauchte Charon zornig. Er wollte mit menschlichen Sklaven zurückfliegen. Die waren sehr wertvoll, in seiner Heimat.

„Wie viele Kämpfer hast du noch?“ fragte er einen Erdentag später, mit drohender Stimme.

Charon ließ sich die Computerliste zeigen. Er suchte sich zehn weitere brauchbare Kämpfer aus. Diesmal war auch Vanessa dabei. Charon wunderte sich, dass ein junges Menschenmädchen so schnell und stark sein kann. Sie war, wie dieser Ricky, etwas Besonderes. Selbst Kronos wunderte sich über deren Stärke. Er wollte sie jedoch für sich behalten. Kronos erkannte sie. Er wusste: das war Peters Tochter.

„Charon, ich fürchte, diese Kleine kann ich dir nicht überlassen! Ich benötige sie für meine eigenen Zwecke.“ Charon gefiel das nicht. Er war immer noch nicht zufrieden, doch er konnte keine weitere gute Kämpfer finden. Kronos gab Vanessa nicht heraus. Er ließ sie in sein privates Verlies in Magog sperren.

„Ah, die Menschen sind schwach und haben das Kämpfen verlernt“, schimpfte Charon böse. „Von so vielen Menschen auf Europa, finden wir nur dreißig die kämpfen können. Ich möchte zur Erde.“

„Das versuch nur!“ lachte Kronos. „Dort wird man dir die Sklaven wieder wegnehmen und dich aus unserem Sonnensystem verjagen.“

Charon wusste, dass er Recht hatte. Er gab Befehl, zurück in ihr System nach Alpha Mensae zu fliegen. Die Sklaven bemerkten nicht, was mit ihnen geschah. Auf

dem Togrisschiff wurden sie in Kältekammern konserviert, um sie erst auf Togri wieder zu wecken.

Pirie wachte am nächsten Tag ohne Vanessa auf. Sie suchte sie überall. Auch andere Urlauber suchten nach Freunden oder Angehörigen. Pirie hatte plötzlich keine Freude mehr an den verführerischen Spielereien. Sie traf sich mit denen, die auch jemanden vermissten. Die kleine Gruppe plante die Rückreise zur Erde. Doch das war plötzlich nicht mehr möglich. Die Führung der Union verweigerte die Rückreise. Der Urlaub war plötzlich vorbei.

Dann ereignete sich etwas Schreckliches. Über dem See im Park wurde ein metallenes Kreuz hochgezogen, an das ein Mensch mit eisernen Bändern geschnallt war.

Vanessa erwachte langsam aus einer tiefen Bewusstlosigkeit. Sie konnte ihre Arme und Beine nicht bewegen. Sie spürte, wie sie irgendwie nach oben gezogen wurde. Es dauerte eine Weile, bis sie erkannte, dass sie an ein metallenes Kreuz gefesselt war. Sie war mit breiten silbrig glänzenden Bandagen an Unter- und Oberarme, Beine und Oberschenkel festgeschnallt. Trotz ihrer enormen Körperkraft, konnte sie sich kein Stück bewegen. In ihren Armen steckten dünne Nadeln, die sie mit lebenswichtigen Mitteln versorgen sollte. Vanessa sah fassungslos in die staunende Menge hinab.

„Vanessa“, flüsterte Pirie weinend. „Was haben diese Bestien mit dir gemacht?“

Angst und Panik überkam die Urlauber. Sie kannten Vanessa. Jemand versuchte Pirie zu trösten, doch er hatte selber entsetzliche Angst. Diese Angst war auch berechtigt. Kronos befahl, alle Urlauber als Sklaven zu verkaufen. Er wollte sich so, mit Brot und Spielen, Freunde schaffen.

„Schaut hinauf zu dieser Verräterin, die dort für immer am Kreuz hängen bleiben wird. Wir lassen uns von der Erde keine Vorschriften mehr machen. Dieses Kreuz ist in Zukunft unser Zeichen der Unabhängigkeit. Wir sind frei, und wir werden frei bleiben.“

Die entsetzten Urlauber wurden von den Sicherheitsrobotern festgenommen. Sie bekamen Halsringe, die sie nicht mehr entfernen konnten. Ihre neuen Besitzer konnten sie somit kontrollieren und beherrschen. Pirie wurde, noch am selben Abend mit den anderen Urlaubern, auf dem Sklavenmarkt in Magog einer grölenden Menschenmasse präsentiert. Es war, wie im alten Rom. Doch die Geschichte der Römer kannten sie nicht.

Vanessa sah von oben diesem entsetzlichen Treiben zu. Sie musste hilflos mit ansehen, wie ihre beste Freundin als Sklavin auf dem Markt verkauft wurde. Sie wehrte sich. Aber ihr Halsring bestrafte jeden Widerstand mit Schmerzen. Vanessa schrie ihr Entsetzen weit hinaus in die Stadt. Doch je mehr sie schrie, um so stärker wurde auch sie mit Schmerzen bestraft. Sollte sie wirklich,

lebendig angeschmiedet an dieses metallene Kreuz, für immer hier hängen müssen?

Es wurde langsam Abend. Vanessas Kreuz war so konstruiert, dass sie ihren Kopf nach hinten legen konnte. Trotz ihrer misslichen Lage, empfand sie keinerlei Beklemmung. Die Medikamente, die man ihr gab sorgten dafür, dass sie am Kreuz hängend, keinen dauerhaften Schaden davontrug. Kronos konnte sie solange da oben hängen lassen wie er wollte. Der Sklavenmarkt war zu Ende. Alle waren verkauft. Es wurde dunkel, in der Stadt. Vanessa atmete tief durch. Über ihr konnte man, durch die abgedunkelte durchsichtige Kuppel, den Jupiter erkennen. Vanessa musste an das Kreuz denken, das in der alten Bibliothek hing. Es sollte einen heiligen Mann darstellen, der zu Tode gequält wurde. Jesus hieß er. Es steht geschrieben, dass er der Sohn Gottes gewesen sein soll. Doch das wussten nicht mehr viele Menschen. Unten, im Park, gingen noch einige Paare Hand in Hand spazieren. Mitleidig schauten sie zu ihr hinauf.

Am nächsten Morgen beobachtete sie, wie sie Serviceroboter die Bedürfnisse für die neuen Gäste vorbereiteten. Das Vergnügungsviertel wurde nun wieder ausschließlich von Unionsmitglieder besucht. Doch die, mussten neuerdings für ihr Vergnügen bezahlen. Nun hatte das Vergnügungsviertel eine neue Attraktion. Viele Leute kamen, um sie am Kreuz hängen zu sehen. Pirie sah immer wieder voller Entsetzen zu ihr hinauf. Ihr eigenes Schicksal war ihr fast egal. Sie würde

schon durchhalten, bis Hilfe von der Erde kommt. Aber sie bezweifelte, dass Vanessa das durchhalten konnte. Das Leben auf Magog ging weiter. Vanessa hing Tage und Wochen da oben. Niemand konnte ihr helfen. Kronos war zu mächtig. Doch je länger Vanessa dort oben hing, um so größer wurde der Widerstand. Die Sklavenhalter wurden mittlerweile, von anderen Mitbürgern, mit Verachtung gestraft. So kam es, dass immer mehr Sklavenhalter, ihre Sklaven wieder frei ließen. Damit hatte Kronos nicht gerechnet. Schließlich ließ er auch Vanessa wieder vom Kreuz befreien. Er ließ sie an einen geheimen Ort bringen.

## **Jupitermond Europa im August 3218**

Kronos fühlte sich dennoch sehr stark. Die Schiffe, die er von den Torgri bekommen hatte, waren schnell, wendig und gut bewaffnet. Allerdings war die Flotte der Erde immer noch stärker und die kam, um die Urlauber zu befreien.

Europa hatte eine verwundbare Stelle. Als man mit Terraforming auf Europa begann, musste man erst die Launen des mächtigen Jupiter bekämpfen. Es gelang ihnen den, durch die gewaltigen Gezeiten geprägten Mond, zu stabilisieren. Das Herz dieser technischen

Anlage lag in der Nähe von Ninive. Kronos erkannte schnell, dass sie noch nicht imstande waren, diese Anlage gegen Invasoren zu schützen. Der Angriff der Erdenflotte kam ohnehin zu einem äußerst ungünstigen Zeitpunkt. Kronos hatte die Freunde und Verwandte der fünf ehemaligen Führer unterschätzt. Sie ahnten, dass die Togri Sklaven mitgenommen hatten. Und sie wussten, dass Kronos seine eigene Familie verkauft hatte, um an die Macht zu kommen.

Metis war eine alte Freundin der Familie. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Dias eine solche Tat guthießen würde. Deshalb nahm sie heimlich Kontakt zur Santa Maria auf. Dias rief zum Aufstand gegen seinen Vater auf. Unter Metis Führung planten sie den Sturz, des machthungrigen Tyrannen. Sie hatte viele Freunde, die in wichtigen Positionen der Planungs- und Führungsstellen saßen. Im August 3218 war es soweit. Als die Erdflotte angriff, konnte der Sturz des Tyrannen beginnen.

„Also gut, die Kampfschiffpiloten sind auf unserer Seite“, sagte sie entschlossen zu einer Rebellengruppe, die inzwischen auf über fünftausend Unionsbürger angewachsen war.

„Ihr werdet alle Kampfschiffe von Europa entfernen, sodass die Menschen von der Erde sehen, dass nicht gekämpft wird. Unsere Computerspezialisten versuchen der Roboterarmee und den Sicherheitsandroiden beizubringen, dass Kronos die Gezeitenstation zerstören will. Da sie so programmiert sind, dass sie die

Unionsstädte und deren Bürger beschützen müssen, werden sie Kronos nicht mehr als ihren Führer anerkennen können. Fangt sofort an! Wir haben nur wenig Zeit.“

Peter war der Flottenkommandant. Die Menschen der Erde hatten eine beachtliche Kampfflotte gebaut. Alles, was sich als Raumschiff eignete, oder irgendwann einmal ausgemustert wurde, fand nun Verwendung als Kampfschiff. Siebenhundert Schiffe waren im Anflug an Europa. Auf dem Monitor von Peters Schiff war Kronos zu sehen. Er fragte scheinheilig, was denn los sei. Man lebe doch in Frieden nebeneinander.

„Wo sind die Urlauber“, fragte Peter knapp.

„Die Urlauber?“ fragte er zurück. „Die können uns sofort verlassen. Ich werde alles veranlassen.“

„Ich möchte mit Mabon sprechen!“ antwortete Peter entschlossen.

„Der ist leider nicht da und die anderen Führer auch nicht. Ihr werdet mit mir reden müssen“, antwortete er fast etwas amüsiert.

Peter ließ die Audioverbindung unterbrechen. Auf dem Monitor war nun ein etwas verunsicherter Kronos zu sehen.

„Da stimmt etwas nicht“, sagte er zu Jahn, der das zweite Führungsschiff befehligte. „Wieso ist das Togrischiff wieder verschwunden, ohne uns zu besuchen?“

„Jetzt hör mal genau zu Freundchen!“ rief Jahn Kronos zornig entgegen. „Wir machen keinen Spaß. Wenn du Lügenbaron, nicht sofort mit der Wahrheit rausrückst, werden wir unseren Freund Jupiter bitten, euch etwas durchzuschütteln.“

Dann sahen sie etwas, was sie kaum glauben konnten. Kronos Gefährtin Rea kam aufgeregt hereingelaufen. Woraufhin Kronos augenblicklich die Flucht ergriff. Ein Langstreckenraumschiff verließ Europa. Kronos blieb nur noch die Flucht. Er hatte wenig Anhänger. Nur vierundvierzig Leute flüchteten mit ihm. Er hatte starke Waffensysteme mitgenommen. Ihr Ziel war die Santa Maria oder Terra. Ohne Raumsprungtechnik sollte die Reise nach Terra zwölf Jahre dauern. Kronos hatte sich, für einen solchen Fall, gut vorbereitet. Er hatte Techniker und Ersatzteile genug an Bord. Wenn man ein Schiff, zu einem Raumsprungschiff, schnell umbauen konnte, dann war es sein Schiff: die Kronos.

Der letzte Funkspruch der Kronos an die Flotte der Erde, traf Peter schwer:

„Ihr solltet uns nicht folgen!“ befahl Kronos. „Wir haben Vanessa hier. Wenn ihr uns nachkommt, fliegt sie ohne Schutzanzug ins All hinaus.“

„Die lassen nichts aus“, sagte Jahn betroffen. „Vor der großen Friedenszeit nannte man das, Geiselnahme.“

Metis meldete sich. Sie ließ sofort nach allen Urlaubern suchen. Doch es fehlten einige. Etwas machte Peter und den anderen Ratsmitgliedern große Sorgen. Einige Menschen sind bereits vor dem Abflug der Santa Maria



verschwunden. Die anderen Urlauber verschwanden, nachdem die Togri da waren. Den Mitgliedern des hohen Rates war langsam klar geworden, dass Dias bereits Menschen entführen ließ. Da man ihn und seine Forschungen kannte, wollte man sich lieber nicht vorstellen, wozu er sie brauchte. Metis wollte wieder mit Dias reden. Sie wollte ihn fragen, ob das stimmt. Peter riet ihr davon ab. Dias hatte zu viele Leute. Auch Renja konnte alleine nichts tun. Sie sollte schnellstens wieder zurückkommen, damit man eine bessere Befreiungsaktion planen konnte.

Als Pirie an Bord des Kommandantenschiffes kam, berichtete sie weinend von Vanessas und Rickys Verschwinden. Peter war klar, dass die Togri Ricky als Sklaven mitgenommen hatten. Es gab Berichte die besagten, dass die Togri eine riesige Urwaldinsel auf ihrem Planet, der wesentlich größer war als die Erde, als Arena nutzten. Sie nannten diese Insel Tartarus. Sie hatten Spaß daran, Tiere und intelligente Wesen von anderen Planeten, dort einem gnadenlosen Kampf auf Leben und Tod auszuliefern. Solange sie diesen Spaß hatten, bekämpften sie sich weniger untereinander. Die Togri wollten, auf diese Weise, ebenfalls ein immerwährendes Friedensreich schaffen.

Dem Togrishiff zu folgen hatte keinen Sinn. Das einzige Schiff, das dem Togrishiff hätte folgen können, war die Santa Maria, und die musste mit Kämpfern und Kampfflugzeugen wieder zurück nach Terra.

„Wir werden weitere Langstreckenschiffe, gemeinsam mit den Menschen der Erde, für die Reise, und die Befreiung der Entführten, umbauen“, sagte Metis entschlossen. „Wenn wir Charons Schiff zerstört haben, haben wir erst einmal Ruhe vor den Togri. Einige Völker im Universum werden uns dafür sehr dankbar sein.“

„Die Togri können wir nicht mehr einholen,“ antwortete Peter. „Sie machen mit ihrem Schiff unverantwortlich große Wurmlochsprünge. Sie bringen damit noch das Universum aus dem Gleichgewicht. Die haben ihren Planet schon erreicht, bevor wir mit dem Umbau eines Schiffes fertig sind. Wir bekommen Hilfe. Wir werden unsere Leute auf Togri ebenfalls befreien. Doch wir müssen noch warten. Unsere Leute müssen auf Tartarus kämpfen. Das können wir nicht mehr verhindern. Wenn es ein allmächtiges Wesen gibt, in welcher Form und Art auch immer, so möge es unseren Freunden beistehen. In ihrer Not beteten die Menschen früher. Das werde ich jetzt auch tun. Denn meine Tochter ist auch entführt worden.“

Metis wollte natürlich wissen, wieso Peter so geheimnisvoll sprach. Er konnte ihr aber nichts von dem Orakel erzählen, das der hohe Rat der Menschen besaß.

Peter hasste die Bewohner der Union. Es gab bestimmt auch vernünftige Menschen darunter, wie Metis. Aber die waren sicher in der Minderheit. Nur immer von alten Geschichten zu reden, nützte offenbar nichts. Er wollte

ihre Neugierde wecken. Die Bewohner der Union erwarteten für ihr Verhalten nun Bestrafung. Besonders diejenigen die Sklaven gekauft hatten. Doch Peter hinterließ nur ein Zitat aus einem uralten religiösen Buch.

*„Und wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängnis und wird ausziehen, zu verführen die Völker an den vier Enden der Erde, Gog und Magog, und sie zum Kampf zu versammeln; deren Zahl ist wie der Sand am Meer. Und sie stiegen herauf auf die Ebene der Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie. Und der Teufel, der sie verführte, wurde geworfen in den Pfuhl von Feuer und Schwefel, wo auch das Tier und der falsche Prophet waren; und sie werden gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“*

Die Menschen auf der Erde und in den Unionsstädten, machten sich größte Sorgen um ihre Angehörigen. Nicht jeder konnte so scheinbar hart reagieren wie Peter. Mit ihren Gedanken waren sie bei denen, die schon bald um ihr Leben kämpfen mussten, oder bei denen, die vielleicht als Versuchsobjekt eines wahnsinnigen Monstermachers dienten. Solch einer Situation waren die Menschen schon seit eintausend Jahren nicht mehr ausgesetzt.

Die letzten Ereignisse brachten wieder etwas Ruhe in die Unionsstädte. Die Menschen der Union und der Erde hatten nun ein gemeinsames Ziel, das sie verband. Metis wollte in Frieden mit den Menschen leben, doch auch sie und ihre Berater, hatten Probleme, eine gut funktionierende Gesellschaft aufzubauen. Anfangs glaubte man, es sei schwieriger die Weltraumstädte auf Europa zu errichten. Doch das weitaus größere Problem war das vernünftige Zusammenleben zu organisieren. Metis wollte schon ein paar Mal aufgeben, doch ausgerechnet Peter sprach ihr immer wieder Mut zu. Wieso er das tat, konnte damals niemand verstehen. Er fragte nur, warum Metis Vater, der Bürgermeister von Ninive war, ausgerechnet diesen Namen wählte. Metis Vater hieß Jonas. Er erzählte ihr eine uralte Geschichte, die er einmal in den Büchern der alten Bibliothek gelesen hatte. Jonas kannte viele alten Geschichten.

Metis fragte ihren Vater: „Muss man die alten Geschichten kennen, um ein so weiser alter Mensch zu sein, wie du?“

Er lächelte nur. Nach kurzem Überlegen meinte er: „Wir dürfen die menschliche Geschichte nicht vergessen, denn sie zählt zu unserer Ausbildung zum weise denkenden Wesen. Wenn wir sie vergessen, wird sich alles auf irgendeine Weise wiederholen. Wir müssen wissen, was schon einmal passiert ist, um es künftig verhindern zu können. Manchmal jedoch muss man warten, bis die Zeit gekommen ist, um die Welt zu verändern.“

„Du redest wie einer dieser Geschichtsforscher.“

„Ich bin ein Geschichtsforscher, meine Tochter. Diese Stadt heißt nicht umsonst Ninive und nicht Gog, Magog, Hades oder was weiß ich wie sonst. Es ist ohnehin erschreckend, wie viele alte Namen wieder auftauchen. Um so wichtiger ist es, die alten Geschichten zu kennen. Denn nur wer die Geschichte kennt, kann daraus lernen und weise reagieren. Schon dein Großvater hat sich geärgert, weil immer mehr alte weise Zitate berühmter Personen in Vergessenheit geraten. Die Menschen glauben, weil sie in einer fortschrittlichen Zeit leben, wären sie auch dementsprechend weise. Aber eine fortschrittliche Zeit macht nicht weise. Weise Menschen gab es in jedem Zeitalter. Weise wird man nicht, wenn man sein Gehirn mit Daten voll programmiert; weise wird man, wenn man sich Zeit nimmt zum Nachdenken.“

Nun musste Metis nachdenken. So deutlich hatte ihr Vater noch nie mit ihr gesprochen. Was sollte sie jetzt tun? Sie war nun die Herrscherin der Union.

Inzwischen hatte die Santa Maria, Terra erreicht. Metis lieferte sogar Daten zur Erde. Dort konnte man mit verfolgen, was auf Terra geschah. Dias war allerdings ein hartnäckiger Bursche. Er ließ sich nicht in seine Planungen reinreden, und vieles hielt er geheim. Das Orakel wusste jedoch mehr.

Im Januar 3219 war aber auch Charon in sein Heimatsystem zurückgekehrt. Obwohl er nicht wusste

wie sie funktionierte, strapazierte er die Sprungtechnik bis zum äußersten. Er hatte Beute gemacht und wollte diese nach Hause bringen. Die Togri reagierten nicht auf Rufe von der Erde. Die Menschen waren in den letzten eintausend Jahren eine friedliche und völlig ungefährliche Rasse geworden. Als die Führer der Togri von den Veränderungen auf der Erde hörten, hatten sie jedoch Bedenken.

## **8. Terras neue Götter**

### **Jahr 3219, Planet Terra im Tau Ceti System**

Auf Terra herrschte Dias wirklich wie ein Gott. Die Erde war weit weg und moralische Bedenken gab es nicht mehr. Dias teilte die Wissenschaftsbereiche in zwölf Gruppen auf. Er stand dabei als Herrscher über allen.

„Hoffentlich bleiben die Eingeborenen immer schön friedlich“, fragte Adonis. Er war der führende Biologe unter den Wissenschaftlern. Er war zwar noch sehr jung, aber ein weit überdurchschnittlich intelligenter Wissenschaftler.

„Adonis, mein Freund, die machen keine Schwierigkeiten“, sagte Dias überheblich und selbstsicher. „Herrscher werden gestürzt, Götter nicht.“

„Soll das heißen, dass wir uns hier wirklich als Götter ausgeben, Dias?“

Adonis sah Dias an, als hätte der eben einen schlechten Witz gemacht. Der schaute aber genau so überrascht zurück.

„Adonis, wir sind Götter. Wir reisen durch das halbe Universum, wir sind Herren über Leben und Tod, wir können Leben schaffen, das die Natur so nicht geformt hat, wir beherrschen Luft, Wind und Wetter; wir sind Götter.“

Adonis verließ kopfschüttelnd Dias Residenz. Dias saß auf seinem Götterthron und empfing die anderen Führer der Wissenschaftsbereiche. Adonis war jetzt der Gott der Natur. Die anderen elf Gruppenführer wurden von nun an auch als Gott bezeichnet. Zu Beginn ihrer Aktivitäten hielten es die Gruppenführer noch für einen notwendigen Spaß. Man musste auf diese Weise die Eingeborenen beherrschen. Sie würden nie wagen, ein göttliches Gebot anzuzweifeln. Später jedoch stieg ihnen die Göttlichkeit gewaltig in ihre wissenschaftlichen Köpfe.

Adonis hatte von dieser Göttlichkeit von Anfang an die Nase voll. Er erkundete, mit einigen Forschern seiner Gruppe, die umliegenden Wälder. Dass dieser Planet der Erde so ähnlich war, überraschte die Wissenschaftler immer mehr. Sie nannten ihn schon, den Schwesterplanet

der Erde. Aber hier, sah alles noch so unberührt aus. Doch so ganz unberührt war diese Welt nicht mehr. Adonis landete seinen Fluggleiter in einer Lichtung nahe eines schmalen Wasserfalls, der aus einer Felshöhle aus über fünfzig Meter in die Tiefe stürzte. Seine Begleiter waren mit der Erforschung der Flora und Fauna beschäftigt, als er, von seltsamen Geräuschen neugierig geworden, tiefer in den Wald lief. Die Stimmen des Waldes konnten nicht nur schön, sondern auch unheimlich sein. In dieser Gegend sah alles etwas unheimlich aus. Adonis rechnete mit vielen anders gearteten Tieren auf fremden Planeten. Was er aber dann hier zu Gesicht bekam, war nicht natürlichen Ursprungs. Erst hielt er die Geschöpfe für eine Art Schimpansen. Dann erkannte er aber ihre menschlichen Gesichter. Bis auf ihr langes Kopfhaar, waren ihre kleinen Körper nur wenig behaart. Sie sahen aus, wie kleine gruselige Waldgeister mit Menschengesichtern, die einen gewaltigen Evolutionssprung gemacht haben. Konnte die Natur, solche Geschöpfe hervorbringen? Als Adonis sich ihnen vorsichtig nähern wollte, fielen sie wie eine wilde Horde über ihn her. Seine Freunde hörten die Schreie und rannten sofort los. Sie konnten die Geschöpfe mit ihren Strahlenwaffen vertreiben und zwei von ihnen töten. Adonis war aber schon zu schwer verletzt. Die eingeborenen Helfer waren erstaunt, dass ein so mächtigere Gott, so einfach sterben konnte wie sie selbst. Als Dias davon erfuhr sagte er:



„Rettet ihn, egal wie! Wir müssen ihn den Eingeborenen lebend präsentieren. Es ist mir, egal wie ihr das macht. Es gibt keine Tabus. Rettet ihn!“

Skula war der Gott der Mediziner. Er erweckte Adonis wieder zum Leben. Adonis war von da an wesentlich stärker und fast unverwundbar. Adonis war der erste der zwölf Führungsgötter, der genetisch und bionisch so verändert wurde, dass er ein Gott mit einem sehr langen Leben, großer körperlicher Kraft, und einem nahezu unverwundbaren Körper versehen war. Dias war zufrieden. Ein Gott durfte nicht von irgendwelchen Fabelwesen getötet werden. Dann wären sie ja keine Götter. So etwas durfte nie wieder geschehen. Die Fabelwesen, die Adonis angegriffen hatten, waren ebenfalls Mischwesen, zwischen Menschen und einheimischen Primaten.

„Bei allen Göttern, waren die denn damals völlig durchgedreht,“ hörte man Dias sagen, als er davon erfuhr. Dennoch schlug sein unmoralisches Forscherherz höher, als er die beiden seltsamen Wesen sezierte. Er wurde in seiner genetischen Forschung stets durch die alten Moralvorstellungen der Vergangenheit behindert. Als die alten Bücher und Weisheiten aus der Mode kamen, wurde alles etwas einfacher. Die Union öffnete ihm viele, bisher noch verschlossene, Türen. Aber hier auf Terra, konnte er nun wirklich mit der Wissenschaft der menschlichen Erbanlage experimentieren. Schon jetzt konnte er, ohne große Schwierigkeiten, das menschliche Lebensalter um ein vielfaches erhöhen. Auch der

menschliche Körper konnte er inzwischen, wie bei Adonis, widerstandsfähig und zur Unverwundbarkeit verändern. Die zwölf Führer konnten kaum abwarten, bis Dias sie zu Göttlichkeit verändert hat. Dias wusste, dass man auf Magog und der Erde, seine Experimente nicht gut heißen würde. Aber das war ihm gleichgültig. Er wollte ohnehin hier bleiben. Er hatte hier alles was er brauchte. Die schönen Terranerinnen lagen ihm zu Füßen und er nutzte das aus. Was für die Wissenschaftler nur technische Spielereien war, waren für die Terraner, Wunder. Holographische Tarnung oder holographische Körpertäuschung, kannten die Terraner nicht. Wenn Dias sich vor ihren Augen in einen Stier verwandelte, hielten sie es für ein göttliches Wunder. Die Wissenschaftler amüsierten sich sehr über das Erstaunen der Terraner.

Dias hatte große Pläne. Er experimentierte mit Eingeborenen. Er verwandelte sie zu Fabel- und Mischwesen. Dass dabei viele Eingeborenen starben, störte ihn nicht. Die entführten Urlauber rührte er anfangs noch nicht an. Er hatte ja genug Opfer. Die Macht der Götter war grenzenlos. In seinen geheimen Lagern hatte er viele Gefangene. Besonders Frauen waren entsetzlichen Torturen ausgesetzt. Sie sollten Kinder gebären, die nach seinem kreativen Verstand geformt sein sollten. Auch auf diesem Weg wollte er Mischwesen schaffen. So kam es, dass eine Terranerin ein Kind austragen sollte, das zwar einen Körper wie ein Mensch hatte, aber der Kopf, der eines Stieres war. Da

Dias aber mit seinem Monsterkabinett nicht warten wollte, bis die kleinen Züchtungen erwachsen sind, experimentierte er an erwachsenen Terranern. Bald schon, tobte in einem Käfig ein Pferd, dem er einen Oberkörper eines Terraner aufgepflanzt hatte. Doch die „Götter“ zeugten auch Kinder mit einheimischen Frauen.

Als eine Terranerin von Dias schwanger wurde, sorgte der Herr der Götter dafür, dass sein Sohn göttliche Körperkraft bekam. Er sollte zu einem Mann heranwachsen und große Taten vollbringen.

Dias war glücklich und zufrieden. Niemand wagte es, in seine Experimente reinzureden. Damit das auch so bleibt, wollte er sich endgültig von der Herrschaft seines Heimatsystems lossagen. Bereits im ersten Jahr ließ Dias bei einer Versammlung der Führer, die Unabhängigkeit verkünden. Alle waren einverstanden, bis auf Imala:

„Sag mal! Bist du jetzt total übergeschnappt“, sagte sie zehr erzürnt. „Und ihr Trottel, sagt zu allem ja, was er so herumspinnt.“

Dias war sprachlos. Es sah aus, als ob er jeden Moment explodieren würde. Er hatte nicht erwartet, dass ihm jemand widerspricht. Er erwartete absolute Ergebenheit. Besonders von seiner Stellvertreterin. Doch Imala war keine Frau, die sich allem und jedem unterwirft. Sie war mächtig und selbstbewusst und sie wusste, was sie wollte.

„Wenn du den Überblick verlierst, dann gib die Führung ab!“ sagte sie weiter. Dias wurde zornesrot im Gesicht.

„Was glaubst du eigentlich was passiert, wenn wir nicht mehr unter dem Schutz der Union stehen?“ schrie sie nun so laut sie konnte. Imala schimpfte weiter. Dann kam sie langsam und drohend auf ihn zu. Dias schaute sie wutentbrannt an. Aber Imala ließ sich nicht einschüchtern.

„Dein größter Fehler war die Entführung der Urlauber“, sagte sie nun drohend leise. „Das sind zwar nicht sehr viele, aber man wird sie vermissen. Wenn das schief geht,“ Imala ging weiter auf ihn zu und ballte die Faust, „dann drehe ich dir deinen wahnsinnigen Forscherhals um!“

So hatte noch niemand mit ihm gesprochen. Nur die Führer der Forschungsbereiche hatten das mitbekommen. Adonis lächelte erleichtert. Endlich hat jemand gewagt, diesem Größenwahnsinnigen die Meinung zu sagen. Es war nur noch nicht klar, wie mächtig Dias und Imala wirklich waren. Wenn es zur Auseinandersetzung kommen sollte, würde er auf Imalas Seite stehen. Adonis beschloss, ihr das zu sagen.

Wie man auf Magog reagierte, war Dias gleichgültig. Er wollte immer noch die Unabhängigkeit durchsetzen. Dias ließ aufrüsten. Er wusste, dass sein Vater kommen wird. Imala wird sicher auch versuchen ihren Einfluss zu stärken. Da Kronos auf Magog seine Macht verloren hatte, würde er es hier versuchen. Dias Thron wackelte; er hatte nun zwei Feinde. Doch er wollte niemals seine Vision auf Terra aufgeben. Es waren nicht nur seine Forschungen, die ihn unaufhaltsam vorantrieben: Er

wollte auch vorbereitet sein, wenn die Union nach Terra umsiedeln wollte. Dann wollte er der Alleinherrscher sein. In diesem Punkt war er genau wie sein Vater. Eine Auseinandersetzung war unausweichlich.

## **9. Die Wächter der alten Völker**

### **Raumschiff Kronos im März 3219**

Die Besatzung der Kronos arbeitete immer noch an der Raumsprungtechnik. Vanessa ließ man in Ruhe. Sie hatte sich inzwischen von den Ereignissen auf Magog erholt. Sie wurde allerdings ständig überwacht.

„Vanessa, kleine Kriegerin. Wieso bist du so stark und schwer verwundbar?“ fragte Kronos ruhig und scheinheilig.

Vanessa schwieg lächelnd und schüttelte nur leicht den Kopf.

„Mein missratener Sohn Dias ist ein brillanter Wissenschaftler. Er arbeitete als Einziger, mit seinem Team auf der Erde, an dieser Wissenschaft. Er wollte immer schon das Elixier des Lebens finden. Er wollte den

menschlichen Körper stärker und unverwundbar machen. Er wollte einen Evolutionssprung machen. Soweit ich weiß, haben die moralischen Vorstellungen der Menschen auf der Erde ihm immer wieder seine Experimente vereitelt. Aber er war wohl doch kurz vor dem Ziel, ein menschliches Superwesen schaffen zu können. Darum ist er auch jetzt auf Terra. Ich kann nur nicht verstehen, dass gerade ihr, die Lösung alleine gefunden haben wollt; wo ihr doch immer so gegen diese Experimente ward? Das glaube ich nicht. “

„Aber Kronos. Er war doch nicht der einzige fähige Wissenschaftler auf der Erde.“

„Nein Schätzchen. Aber er war der Einzige, der sein Leben lang daran gearbeitet hat. Und seine Geheimnisse, hat er nie verraten. Das unterschied ihn immer von den Anderen.“

Vanessa schwieg wieder.

„Ihr habt irgendein Geheimnis. Was ist es? Es gibt eine Legende von einem Kristall. Ist vielleicht doch etwas Wahres daran?“

Vanessa schwieg wieder lächelnd. Doch dann meinte sie: „Selbst wenn etwas Wahres daran wäre, was würde dir diese Erkenntnis jetzt nutzen?“

„Man könnte es tauschen. Zum Beispiel gegen dich, mein Kind.“

Nun verging Vanessa das Lachen. Mit solch einer Dreistigkeit hatte sie nicht gerechnet.

Der erste Offizier brachte die ersehnte Meldung. Sie waren nun imstande die Raumsprungtechnik zu nutzen.

Der erste Offizier hieß Taron. Er berichtete:

„Wir können nun springen. Es muss jedoch genau geplant werden. Wir dürfen nicht innerhalb oder in der Nähe eines Sonnensystems springen oder ankommen. Das könnte Planeten aus der Bahn werfen.“

„Wie schnell können wir zurück zur Erde fliegen Taron?“

„Zurück, Kronos? Was wollen wir denn dort. Die werden uns in Stücke schießen, wenn wir dort ankommen.“

„Ach Taron, überleg doch einmal! Wir haben doch Vanessa. Und nun will ich schnellstens zurück. Es ist mir egal, ob dabei Merkur, Venus, oder Mars verschoben werden. Fangt an!“

Die Mannschaft verstand nicht, was nun schon wieder in Kronos vorging. Doch sie folgten ihrem Herrn.

## **Erde im April 3219**

Peter konnte nicht glauben, was er da hörte. Kronos war im Anflug. Er nutzte die Raumsprungtechnik genau so rücksichtslos, wie die Togri. Vielleicht wollte er die Unruhe ausnutzen, die mittlerweile wieder in den Unionsstädten herrschte. Metis und ihr Vater verloren immer mehr Einfluss und Macht. Wollte Kronos zurück, um wieder die Macht zu übernehmen. Nein, er wusste,

dass er dann Ärger mit den Menschen auf der Erde bekommen würde.

„Ganz kurze Anweisung!“ meldete er sich mit befehlsgewohnter Stimme. „Ihr bekommt Vanessa und wir das Kristall. Wenn ihr versucht gegen uns zu kämpfen, werden wir von hier aus einen Raumsprung starten. Das dürfte der alten Mutter Erde nicht gut bekommen.“

„Wir geben ihm das Kristall! Er wird nicht weit damit kommen,“ befahl Peter.

„Er wird irgendeinen Trick versuchen“, meinte Jahn. „Ich traue dem Kerl nicht.“

Dann war es wieder seine Gefährtin Rea, die ihn auf eine mächtige Erscheinung aufmerksam machte, die auf die Erde zu flog. Begleitet wurde das riesige kugelförmige Raumschiff von der Santa Maria.

„Das ist unmöglich. Die Santa Maria kann doch noch nicht da sein“, sagte Kronos erstaunt.

Die Technik der Kronos versagte komplett. Das gigantische Kugelschiff kam immer näher.

„Alle Waffen auf die Kugel richten!“ schrie Kronos.

„Wir können keine Waffen aktivieren“, antwortete Taron. „Die Mannschaft meldet Ausfälle aller wichtigen Systeme. Bis auf das Lebenserhaltungssystem ist alles ausgefallen.“

Die Kronos wurde unaufhaltsam in das mächtige Kugelschiff hineingezogen. Die Hangartore schlossen



sich und die Kronos war in dem fremden Raumschiff festgesetzt.

„Verdammt noch mal ich schieße jetzt auf Vanessa! Vielleicht werden die dann wach.“

Vanessas Fesseln lösten sich und eine Stimme ertönte: „Wir haben alle Waffen deaktiviert, auch die Handfeuerwaffen. Außerdem hätte ein Schuss nicht gereicht, um den genetisch veränderten Körper der jungen Menschenfrau zu verletzen. Ergibt euch freiwillig!“

Vanessa grinste schadenfroh. Nun konnte sie endlich ihre Stärke und Härte testen. Sie schlug wild um sich und ließ alles raus, was Kronos ihr angetan hatte. Die fremde Stimme musste sie stoppen, denn sie war dabei die Beherrschung zu verlieren. Sie sah in die von Angst erfüllten Augen ihres Peinigers und ballte die Faust zu einem letzten heftigen Schlag. Kronos hätte diesen Schlag nie überlebt. Vanessa ließ langsam von ihm ab. Dann verließ sie die Kronos. Außer ihr, konnte niemand die Kronos verlassen.

Langsam und noch sehr erregt, betrat sie die naturgeformte Innenwelt des Kugelschiffes. Vor ihr stand Sammy, der sie herzlich begrüßte. Vanessa lächelte erleichtert, als sie Sammys vertrautes Gesicht sah. Sie ging auf ihn zu und bemerkte erst gar nicht, in welcher fantastischer Umgebung sie sich befand. Sie umarmte ihn, als ob sie ihn nicht wieder loslassen wollte. Endlich war dieser Horror vorbei. Sammy stand da, wie ein Erlöser. In seinen Armen fing sie an zu weinen. Alles was

man ihr angetan hatte, brach jetzt auf einmal aus ihr heraus.

Kurz darauf meldete sie sich aus dem AnunnakischiFF: „Ich bin in Sicherheit und es geht mir gut. Die Androiden haben mir und Sammy angeboten mitzukommen nach Terra. Ich muss wieder etwas zur Ruhe kommen und ich will im Moment auch niemand sehen. Verzeiht mir, aber ich habe nicht gedacht, dass der Urlaub auf Magog so enden wird. Ich denke, hier kann uns nichts passieren. Das Schiff ist eine Wucht. Es ist innen eine gigantische Welt, die schöner nicht sein kann. Kronos ist mit seinen Leuten in einem der kleineren Hangar eingesperrt. Sie können diesen Raum nicht verlassen. Sie haben auch keine Waffen mehr. Die Wächter passen auf uns auf und bringen uns wieder zurück, sie haben es versprochen. Doch jetzt wollen sie mit euch reden.“

Von dem AnunnakischiFF ertönte eine Androidenstimme, die in allen Bereichen der Erde und der Union zu hören war:

„Wir sind die Wächter der Galaxie; die Boten der alten Völker. Wir sind nicht gekommen, um den Völkern zu helfen: Wir wachen über die Gesetze des Universums. Die Menschen dürfen nur Raumsprünge machen, die wir erlauben. Die Anwendung dieser Raumflugtechnik darf nicht zur Routine werden. Die Togri werden wir stoppen müssen. Sie haben gezeigt, dass gerne auf Knöpfe drücken, ohne auch nur im geringsten an die Auswirkungen zu denken. Aber auch die Menschen

fallen in ihrer Entwicklung rasend schnell zurück. Der Monstermacher auf Terra hält sich für einen Gott. Auch ihm werden wir zeigen müssen, wie göttlich er wirklich ist.“

Peter versuchte die Gelegenheit zu nutzen: „Könnt ihr unsere gefangenen Freunde auf Terra befreien, und wo sind die alten Völker?“ fragt er schnell, bevor das Schiff wieder verschwinden sollte.

„Erinnerst du dich nicht an das, was das Wesen im Kristall zu euch gesagt hat?“ hört man jemanden antworten. „Sie haben die Grenze überschritten und eine neue Existenzebene gebildet. Wir werden helfen, damit die Menschheit wieder zur Ruhe kommen kann. Aber wir werden auf euch achten. Schickt eure Befreiungsarmee. Sie können mitkommen.“

Einhundertzwanzig Kurzstreckenraumschiffe flogen in die natürliche Innenwelt des Kugelschiffes hinein. Dann verschwand das Kugelschiff wieder, mit nahezu eintausend Befreiungskämpfer und Kronos als Gefangenen, in der Weite des Alls.

Kapitän Renja meldete sich: „Nun haben auch wir eine Mission zu erfüllen. Die Anunnaki-Androiden haben unser Schiff etwas umgebaut. Die Togri werden sich die Zähne daran ausbeißen, das verspreche ich euch. Mit ihrer gesamten Flotte haben sie nun keine Chance mehr gegen uns. Wir haben von den Anunnaki die Genehmigung erhalten einen vorprogrammierten Raumsprung, in die Nähe des Alpha Mensae Systems zu

machen. Wir können unsere Leute befreien. Nur, unsere Mannschaft ist nicht komplett.“

Peter und Jahn gingen selbst mit auf die Reise nach Togri. Die Mannschaft wurde schnell komplettiert. Niemand fragte im Moment, ob es Leute von der Erde oder der neuen Union waren, die mitflogen. Renja verlor keine Zeit. Sie aktivierte noch am selben Tag den Kursplan, den die Anunnaki-Androiden programmiert hatten.

„In einem hatte Dias Recht: Es ist unglaublich interessant und aufregend, das Weltall zu erforschen“, sagte Renja lächelnd zu Peter.

„Die werden es noch bitter bereuen, dass sie Menschen entführ haben,“ sagte Jahn zornig.

„Und Dias weiß nichts von dem Kugelraumschiff“, antwortete Peter. „Der wird sich auch wundern.“

## ***10. Grüne Hölle auf Togri***

**Togriplanet im Januar 3219 Erdzeit**

Charon hatte es sehr eilig. Er hatte von Kronos erfahren, dass dessen Sohn Dias nach Terra geflogen ist. Terra war für ihn normalerweise uninteressant. Es gab bessere Planeten, um wilde Kreaturen zu fangen. Aber nun war ein Monstermacher auf Terra. Das klang vielversprechend. Charon lieferte seine Beute ab und verschwand wieder. Nur die Gründer von Magog, und Artan behielt er an Bord. Das waren keine Kämpfer. Außerdem wollte er nicht mit leeren Händen zum Tauschen nach Terra reisen. Charon nahm auch Fluggleiter und Waffen mit. Neuerdings waren die Menschen wieder an Waffen interessiert.

Der Planet der Togri war sieben Mal größer als die Erde. Er hatte weite unberührte Landmassen, die von dichten Urwäldern bedeckt waren. Die Pflanzenwelt war so üppig und riesig, dass die Togri darin wie kleine Insekten wirkten. Viele Riesenbäume waren dermaßen ineinander verwachsen, dass sie eine mächtige stabile Einheit bildeten. Die Riesenbäume waren so hoch, dass kaum ein Lichtstrahl den Boden erreichte. Auf ihren ineinander verflochtenen Ästen wuchsen Gräser und Pflanzen, die das Astgewirr miteinander verbanden und bedeckten. So entstanden Astinseln in den Baumkronen, auf denen sich üppiges Leben tummelte. In einigen Urwaldregionen standen Bäume, die nicht ganz so hoch, aber ungewöhnlich weit in die Breite wuchsen. Ungewöhnlich war auch, dass einige heruntergewachsenen Äste, selbst Wurzeln schlugen. In

diesem Baumgewirr lebten die Ogli. Das waren primitive Lebewesen, die den Togri nicht unähnlich waren. Sie lebten in Baumhöhlen oder einfachen Hütten, die sie auf den bewachsenen Astinseln bauten. Durch die geringe Schwerkraft und ihren Flügeln, die von ihren Unterarmen bis zu den Füßen reichten, konnten sie weite Sprünge über die hohen Wipfel der Bäume machen. Tartarus war ein Inselkontinent, der eigens der Unterhaltung der Togri diente. Aus allen erreichbaren Regionen der Galaxie brachten sie Tiere, Pflanzen und intelligente Wesen herbei. Sie versuchten Bereiche auf dem Kontinent zu schaffen, in dem sich jedes Lebewesen zu Hause fühlen sollte. Die meisten fremden Pflanzen wuchsen nicht auf Togri. Es gab jedoch verschiedene Gebietsformen, in denen sich die unterschiedlichsten Lebewesen wohlfühlen konnten. So gab es auch weniger dicht bewaldete Gebiete. Dort wuchsen Bäume, die nicht ganz so hoch wuchsen, wie die Urwaldbäume. Aber sie wuchsen noch mehr in die Breite, als die breit wachsenden Bäume in den Urwaldregionen. Auch einige Äste von den einzeln stehenden Bäumen wuchsen wieder in die Erde hinab und bildeten Wurzeln. Sie waren so breit und mächtig, dass darauf Tiere wohnten, die ihren Baum ihr Leben lang, nie verlassen mussten. Wasser gab es in den mächtigen Blättern den Astinseln, Astrillen und Astseen genug. Tartarus war eine felsige Landschaft. Es sah aus, als hätte jemand wahllos riesige durchlöchernte Felsbrocken verteilt. Nur wenige Felsen überragten die Baumriesen im Urwald. In den

zahlreichen Höhlen sammelte sich in Regenzeiten Wasser, das der Tierwelt als unerschöpfliches Wasserreservoir diente. Es gab auf Tartarus nur einen hohen Berg, dessen Spitze bis in die Wolken ragte. Dort gab es Gewächse, die wie riesige Monsterblumen aussahen. Sie waren gut vier Mal höher als die Togri, standen in dichten Gruppen beieinander und hatten grüne Stängel mit roten Blüten. Um immer gut die Sonne zu erreichen, waren sie imstande, ihren Standort zu wechseln. Dies erzeugte ein unangenehm schnalzendes Geräusch. Sie hielten sich auch gerne in der Nähe der heißen Quellen auf, die aus den Tiefen Togris, mächtige Fontänen in den Togrihimmel schossen. Diese heißen Quellen mündeten alle in einen großen See, der wegen seiner enormen Temperaturunterschiede, die verschiedensten Lebensformen beherbergte.

In dieser Welt landete wieder einmal ein Frachter der Togri, um Gefangene abzuladen. Langsam und unsicher verließen dreißig Menschen und eine eben so große Gruppe Wesen aus anderen Galaxien, den nebelverhüllten Frachtraum. Ricky kämpfte, wie alle anderen, gegen eine Ohnmacht an, die noch von dem Beruhigungsgas auf sie wirkte. Der Frachter flog davon und sie waren allein in einer fremden Welt, deren Gefahren sie noch nicht kannten. Hier gab es keine Märchenwälder, wie auf der Erde. Nicht einmal die Schwerkraft war dieselbe. Ricky spürte, wie leicht sich sein Körper anfühlte. Dann betrachteten sie sich

ungläubig. Sie waren wie Fantasiemilitäre mit Schulterhalfter, Arm- und Beinbandagen bekleidet. An Rickys Armen waren automatische Messer befestigt, die er, wenn er die Muskeln anspannte, ausfahren konnte. Auch die anderen Menschen hatten verschiedene Waffen an ihren Körpern befestigt. Ricky versuchte die Bandagen an den Armen abzunehmen aber das war nicht möglich. Alle Entführten waren nur spärlich bekleidet und diese Bekleidung war so am Körper befestigt, dass man sie nicht abnehmen konnte. Die Togri wollten Fantasiemilitäre und die hatten sie sich zurechtgeformt. Dazu gehörte auch noch die passende Kriegsbemalung, die sie ebenfalls nicht mehr abwaschen konnten.

Die fremde Gruppe bestand nun aus dreißig Menschen, zwanzig Eridianer und einigen anderen primitiven Wesen, mit denen allerdings nichts anzufangen war. Sie liefen gleich drohend umher und sahen in der Gruppe nur Gegner, keine Verbündeten. Die Eridianer waren den Menschen aus wissenschaftlichen Berichten bekannt. Sie kamen aus dem System „82 Eridani“, das zwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt war. Die blauhäutigen Wesen waren technisch durchaus imstande ihre nächsten Planeten im Eridani System zu erreichen, aber ihr Interesse galt eher der Kunst und der Wissenschaft, als an waghalsig technischen Meisterleistungen. Die Eridianer hatten sich offenbar aus einer Katzenart entwickelt. Sie hatten zwar Körper wie Menschen; aber ihre Augen, Nase und Mund, war katzenähnlich. Hände und Füße waren Tatzen, mit langen ausfahrbaren



Krallen. Ihre langen weißen Haare und die weißen Streifen in ihrer kurzhaarigen Fellhaut, machten sie zu recht schön anzuschauenden Wesen. Sie waren intelligent und suchten daher wohl die Nähe der Menschen. Sie hofften, dass sie bei den Menschen, vor den zehn anderen wilden Wesen sicher waren, die jetzt begannen, wild aufeinander einzuschlagen. Die Menschen und die Eridianer erkannten, dass die kleine wilde Gruppe von drei verschiedenen Planeten kommen musste. Drei von ihnen waren groß, stämmig und hatten Hörner und Gesichtszüge wie Stiere. Vier weitere sahen aus wie übergroße Ratten. Die restlichen Drei waren mittelgroß, sehr behaart und hatten große Münder, die sie, wie ein Flusspferd, aufreißen konnten. Ricky gab den Eridianer ein Zeichen, dass sie mit ihnen den Kampfplatz unauffällig verlassen sollten. Die Katzenwesen folgten den Menschen, die sich in Richtung eines etwa 70 Meter hohen Felsen bewegte. Dort suchten sie erst einmal Schutz und verfolgten die Schlacht der grausamen wilden Kämpfer. Um den Felsen herum standen verschiedenartige kleine Bäume, die irgendwie nicht zu den übrigen Bäumen der Umgebung passten. Sie trugen Früchte, die man offenbar essen konnte. Einem Eridianer schienen sie jedenfalls zu schmecken.

„He, Ricky“, sagte Rudolf. Er war ein kräftiger muskulöser blondhaariger Hüne den Ricky früher nur vom Sehen kannte. Er war ihm nur ein paar Mal begegnet. „Da trüben stehen Bäume, die wie unsere

Apfelbäume aussehen. Birnen, Kirschen und sogar Bananen gibt es auch hier.“

Man hatte tatsächlich Bäume von anderen Planeten angepflanzt. Die Gruppe fand jedenfalls genug zu essen. Der Felsen war zwar klein, hatte aber eine Höhle, die Platz genug für die Gruppe bot. Man hatte fürs Erste ein Lager gefunden, wo man bleiben konnte. Die Wilden schlugen immer noch aufeinander ein, bis einer von ihnen, durch wildes Gestikulieren, die Kämpfe beendete. Die zehn Kämpfer waren plötzlich auf die Eridianer und die Menschen aufmerksam geworden. Rickys Freunde waren keine Helden. Seit eintausend Jahren mussten sie nicht mehr um ihr Leben kämpfen. Die Eridianer fauchten wild, als sie erkannten, dass sie bedroht wurden. Sie bauten sich vor der Menschengruppe auf, um sich dem Kampf zu stellen. Ricky sah seine Freunde an, aber außer Rudolf war keiner bereit, mit in die erste Reihe zu kommen. Rudolf reihte sich bei den Eridianer ein und Ricky ging mutig auf die Wilden zu. Ein Eridianer hielt ihn zurück. Er zeigte auf sich und sagte etwas das sich wie „Ulk“ anhörte. Das war offenbar sein Name. Ulk wollte, dass auch Ricky sich in der Gruppe einreihet. Seinem Beispiel folgend reihten sich weitere acht Menschen bei den Eridianer ein. Warum die wilden Zehn auf einmal so einig waren, konnte die Gruppe nur ahnen. Hatten ihre Entführer die wilden Zehn manipuliert? Es schien so, denn ein Rattenwesen trat hervor und zeigte auf Ricky. Ricky sah Ulk an; der gab ihm ein Zeichen. Jetzt konnte er kämpfen.

Ricky trat aus der Gruppe hervor und ging langsam und drohend, mit aktivierten Messern, auf den Rattenmann zu. Der Rattenmann zischte böse. Dann ließ Ricky seine Messer wieder einfahren. Er hatte gesehen, wie sie kämpften. Die Rattenwesen waren zwar sehr stark und wild, aber nicht sonderlich schnell. Die Ratte schlug mit einer schweren Stange auf Ricky ein, doch der stand da wie ein Fels. Rickys Stärke überraschte den Rattenmann sehr. Ein heftiger Schlag auf dessen Brust beendete den Kampf. Die Ratte flog schwer getroffen, weit nach hinten, in die anderen neun Wilden hinein. Dann zeigte Ricky auf einen behaarten großmündigen Wilden. Doch von hinten kam wieder Ulks Krallentatze auf seine Schulter. Er schickte ihn zurück. Nun war er an der Reihe. Ricky hatte sich als Führer der Menschengruppe bewährt. Nun musste er sich als Führer der Eridianer bewähren. Der Behaarte kam mit zornigem Grunzen auf Ulk zu.

Der Katzenmann war schnell; er war dermaßen schnell, dass Ricky Mühe hatte, seinen Bewegungen zu folgen. Auch dieser Kampf dauerte nicht sehr lange. Ulk bearbeitete den Wilden mit seinen Krallen so sehr, dass er laut grunzend davon lief.

Ulk drehte sich um und zeigte auf drei Menschen und fünf Eridianer. Rudolf war unter ihnen. Entschlossen nun auch gegen die Monster zu kämpfen, traten sie aus der Gruppe hervor. Doch die Wilden hielten es plötzlich für besser, zu verschwinden.

Die Eridianer und die Menschen waren nun Verbündete in dieser gefährvollen Welt. Ricky musste sich eingestehen, dass Ulk offenbar in der gesamten Gruppe großes Ansehen genoss. Er war ein geborener Führer. Aber damit konnte Ricky leben. Wenn die Gruppe nur künftig zusammenhält; das war wichtig.

Die Höhle war ideal geeignet, um darin zu leben. Es gab Nischen und Kammern und Felsvorsprünge. An den Wänden und der Decke waren einige Löcher, durch die man nach draußen sehen konnte. Einige dieser Fenster waren von Felsvorsprüngen aus zu erreichen. Ulk teilte sofort Leute ein, die dort Wache schieben sollten. Auch Rudolf bot sich an. Das war kein Problem. Ulk teilte auch Menschen zur Wache ein. Niemand zweifelte auch nur einen Augenblick an seiner Autorität. Alle folgten seinen Anweisungen. Rudolf wurde mit einem Eridianer, am Eingang postiert. Man war in einer neuen Welt, deren Gefahren man nicht kannte. Die Gruppe achtete auf jedes Geräusch. Aber die Stimmen dieser Welt waren den Menschen und den Eridianer unbekannt und fremd.

Ricky ging zu Rudolf, um zu sehen, ob die wilden Zehn wirklich weg sind. Rudolf lächelte und meinte:

„Vor den wilden Zehn fürchte ich mich weniger. Ich bin wirklich froh, dass diese Eridianer nicht unsere Feinde sind.“

„Da hast du recht Rudolf. Sie kommen mit der geringeren Schwerkraft etwas besser zurecht als wir. Außerdem sind sie zu schnell für unsere Sinne. Wir

hätten keine Chance gegen sie. Aber das sollten wir sie nicht unbedingt wissen lassen.“

„Ja Ricky. Ich bin jedenfalls froh, dass deren Schnelligkeit eher die große Ausnahme im Universum ist.“

„Was fliegt denn dort hinten? Kannst du das sehen, Rudolf?“ „Es kommt auf uns zu Ricky.“

Der Katzenmensch drehte sich um und rief Ulk herbei. Er hielt es für besser, sich nicht so offen zu zeigen. Sie zogen sich in die Höhle zurück und beobachteten das Flugobjekt weiter. Es kam dem Felsen immer näher. Es sah so aus, als ob es genau auf den Felsen zuflog. Einige hundert Meter davor fiel ein Gegenstand aus dem Flugobjekt auf den Boden. Es war ein Quaderförmiger weicher Gegenstand, der auf den Boden aufprallte und gleich, wie ein Ball, auf die Höhle zu hüpfte. Irgendwo, zwischen den zahlreichen Obstbäumen, blieb er dann liegen. Der Gruppe war gleich klar geworden, dass ihre Entführer einen Gruß schickten. Der Quader öffnete sich, und einige Ausrüstungsgegenstände und Vorräte kamen zum Vorschein. Wollten die Togri jetzt die Einigkeit der Gruppe testen? Ricky ging zu Ulk. Er legte ihm die Hand auf seine Schulter und zeigte ihm, dass er die Gegenstände überprüfen und verwalten sollte. Die Gruppe brauchte einen Führer und das konnte nur Ulk sein. Daran durfte nun keiner zweifeln. Ulk nahm Ricky mit. Sie fanden Feuerzeuge, Übersetzungscomputer, Ferngläser, Verbandsmaterial, Nahrungsmittel und noch

einige Werkzeuge und andere wichtige Ausrüstungsgegenstände.

„Lasst uns alles in die Höhle bringen!“ sagte Ulk. Der Übersetzungscomputer funktionierte.

Von Ulk erfuhr Ricky, dass seine Gruppe, mit vielen anderen unzufriedenen Eridianer, die Regierung stürzen wollte. Der Tyrann verriet sie jedoch an die Togri, die seit Jahrhunderten mit ihnen Handel trieben. Er meinte jedoch, dass seine Freunde, ihn und die Entführten anderen Eridianer, rächen würde.

Die Eridianer hatten keine Langstreckenraumschiffe; sie rechneten auch nicht mit einer Rettung. Aber sie wussten, dass die Menschen welche hatten. Die Eridianer hatten früher ebenfalls Kontakt zu alten weltraumreisenden Völkern. Diese Völker lehrten sie viele Dinge, auch, dass es in zwanzig Lichtjahren Entfernung, Menschen gibt. Ulk erkannte die Menschen sofort. Wenn es eine Rettung geben kann, dann nur durch sie. Das war auch ein Grund, warum sich die Eridianer den Menschen angeschlossen hatten.

Die Togri rechneten nicht mit einer Rettungsaktion. Die Menschen hatten nur ein Schiff, das in kurzer Zeit so weit reisen konnte. Sie würden es nicht wagen, hier her zu kommen um einen Krieg zu beginnen. Charon sollte sich jedoch in den nächsten Jahrzehnten besser nicht in Erdnähe sehen lassen.

Ricky rechnete mit einer Rettung. Aber er wusste, dass die Togri leugnen würden, jemals Menschen entführt zu

haben. Sie würden notfalls die Menschengruppe töten. Auch Ulk wusste das. Er meinte:

„Wenn wir durch euch gerettet werden können, dann wird es nicht leicht. Wir werden gejagt werden. Und das nicht nur von den Tieren und Monstern dieses Landes.“

„Ulk, wir müssen jetzt sehr aufpassen. Die Togri wollen uns nur kämpfen sehen; an Leben, Kultur oder Gesprächen sind sie nicht interessiert. Schon Morgen, oder vielleicht schon heute Nacht, werden wir unseren ersten wirklich mächtigen Feinden begegnen.“ „Es werden viele mächtige Feinde sein, Ricky. Und nicht jeder von uns wird das überleben. Ich hoffe, eure Leute kommen schnell.“

Der Tag auf Togri dauerte fast 35 Stunden. Die Nacht war nicht ganz so lang. Fünf Monde konnte man am Sternklaren Togrihimmel sehen. Drei davon waren nur sehr klein, oder sie waren weiter weg. Einer war so groß wie der Erdmond. Er war nur halb zu sehen. Der letzte Mond war doppelt so groß. Er leuchtete in einem schwachen rötlichen Licht. Der rote Mond verschwand jedoch schon bald am Horizont. Die Stimmen der Nacht waren erschreckend und beängstigend. Aus der Ferne hörte man Schreie, die durchaus menschlich klangen. In der Mitte der Höhle hatte jemand ein Lagerfeuer entfacht.

„Du musst zu unseren Leuten reden!“ meinte Ulk. „Sie erwarten es von dir.“ Ricky sah Ulk an und nickte zustimmend.

„Gut, ich rede zu ihnen.“

Ulk rief die Gruppe zusammen und meinte: „Hört einmal alle her! Ricky hat uns etwas mitzuteilen.“

Ricky blickte in die erwartungsvollen Katzengesichter der Eridianer. Es waren auch weibliche Eridianer dabei. Sie schauten ihn an, als sei er ein Erlöser.

„Unsere Leute werden kommen, das ist sicher“, sagte er zu den Erwartungsvollen. „Wir werden euch wieder nach Hause bringen oder wenn das aus politischen Gründen im Moment nicht möglich ist, auf die Erde. Es wird aber eine Zeit dauern, bis unser Schiff kommt. Es werden Monate vergehen. Ich weiß auch nicht wie unsere Leute uns retten wollen aber sie werden es tun. Darauf könnt ihr euch verlassen. Wir müssen in dieser Zeit zusammenhalten. Ulk soll unser gemeinsamer Führer sein. Meine Freundinnen und Freunde werden ihm gehorchen. Die Togri wollen uns kämpfen sehen und sie werden alles tun, dass wir kämpfen müssen. Wenn diese Zeit dann vorüber ist, werden wir entweder Brüder sein oder Feinde. Ich hoffe, wir sind dann Brüder und Schwestern. Nur wenn wir alle Freunde sind, können wir hier überleben. Ich verspreche euch: wenn man uns rettet, dann nehmen wir euch mit. Wir gehen entweder alle oder keiner.“

Damit hatte sich Ricky Respekt verschafft. Ein Versprechen galt bei den Katzenmenschen viel. Es wurde ruhig in der Gruppe. Aus einer großen Fruchtschale tropfte langsam Wasser. Immer dann, wenn die Schale leer war, wurden die Wachen abgelöst.



Ricky stand noch eine Weile am Ausgang und sah in Richtung eines Unwetters, das in der Ferne wilde Blitze schlug. Eine scheinbar sehr junge Eridanerin kam zu ihm. Sie schaute ihn fragend an. Irgendwie, waren diese Eridanerinnen wunderschöne Geschöpfe. Schließlich fragte sie:

„Es sind nicht viele Menschenweibchen bei euch. Ist eine von ihnen dein Weibchen?“

Ricky musste lachen. Entweder war es der Übersetzungscomputer, der die Sprachen nicht genau übersetzen konnte, oder es lag an der Sprache der Eridianer. Manchmal hörten sich die Übersetzungen seltsam an. Dann wurde er ernst:

„Nein, meine Freundin ist nicht hier. Ich weiß nicht, wo sie jetzt ist.“

Das Katzenmädchen sah ihn groß an. Offenbar hatte der Computer wieder Blödsinn übersetzt.

„Mein Weibchen ist irgendwo zu Hause. Ich weiß nicht, was mit ihr geschehen ist“, wiederholte er.

Der Gestik des Katzenmädchens, das sich Sus nannte, zu schließen, hatte sie es jetzt verstanden.

„Wenn wir zu Hause traurig sind, klagen wir es unserem Mond. Hier weiß man ja gar nicht, welchen Mond man beklagen soll“, antwortete sie traurig und ging zurück in die Höhle.

Ricky machte sich Gedanken um Vanessa. Was war auf Magog geschehen? Er wusste nur noch, dass es wunderschön war, als er im Garten der Düfte war. Dann wachte er in einem fremden Raumschiff wieder auf. Kurz

darauf stand er mit den anderen Entführten auf dieser fremden Welt. Wieso war Vanessa nicht hier. Sie konnte wesentlich besser kämpfen, als die anderen neun Frauen in seiner Gruppe.

Am nächsten Tag kletterte Ricky schon früh morgens auf den Felsen. Sok folgte ihm. Er war Ulks jüngerer Bruder. Die Eridianer hatten alle solch kurze Namen. Einige Namen hörten sich fast gleich an. Der Übersetzungscomputer hatte damit keine Probleme; er gab die Namen so wieder, wie er sie empfangen hatte. Aber Menschen konnten die unterschiedlichen Laute oftmals nicht genau wiedergeben. Aber das waren nur kleine Probleme. Man verstand sich großartig. Als Ulk sah, dass Ricky den Felsen bestieg, schickte er sofort seinen Bruder nach. Ricky dachte an die Geschichte der Menschheit. Es gab auf der Erde früher, unterschiedliche Völker. Es waren aber alles Menschen. Doch diese Völker verstanden sich untereinander nicht so gut, wie seine Gruppe mit den Eridianer.

Sie erreichten die Spitze des Felsens gemeinsam. Zum ersten Mal konnten sie sich einen Überblick verschaffen, über die Gegend, wo sie gefangen waren. In der Ferne sahen sie die überdimensional großen Baumriesen, die bis in die Wolken hinauf zu wachsen schienen. Der Anblick einer solchen Baumwand war überwältigend. Weiter rechts sahen sie die breit wachsenden, etwas kleineren Urwaldriesen. Über ihren Wipfeln sahen sie irgendwelche Wesen umherfliegen. Die Blicke der beiden

so unterschiedlichen Wesen, wanderten weiter über das fremde Land. Die ebenfalls in die Breite wachsenden Steppenbäume versperrten ihnen hin und wieder die Sicht. Hinter solch einem Baum tauchte plötzlich ein riesiges vorsintflutliches Monster auf. Es sah aus wie ein Drache aus alten Sagen und Legenden der Erde. Der Drache hatte vier Beine und mächtige Flügel.

„Ein Wirbeltier mit sechs Gliedmaßen. Erstaunlich“, sagte Ricky.

Sok sagte gar nichts. Er war wohl noch mehr erschrocken als Ricky. Vielleicht gab es nicht einmal in den alten Geschichten der Eridianer solche Geschöpfe.

„Jetzt fehlt nur noch, dass der Feuer speit und davon fliegt“, sagte Ricky besorgt.

Als ob der Drache es gehört hätte. Eine mächtige Flamme schoss aus seinem Drachenmaul, dann breitete seine Flügel aus und startete. Er drehte mehrere Runden über dem Baum, hinter dem er hervorkam. Dann hielt er auf den Felsen zu, in dem die Entführten ihr Lager errichtet hatten.

Von unten hörte man die beiden laut schreien. Sofort rannten alle in die Höhle. Die Menschen und die Eridianer waren dabei, einen kleinen Bach umzuleiten, damit sie nicht so weit raus mussten um Wasser zu holen. Andere sammelten Früchte und Beeren. Sie erreichten die Höhle gerade noch rechtzeitig. Der Drache überflog den Felsen und fauchte wild. Ricky und Sok konnten durch ein Loch in das Innere der Höhle

gelangen. Hoch über den Anderen, gaben sie ein Zeichen, dass sie in Sicherheit waren.

Der Drache landete auf der Spitze des Felsens und fauchte böse. Sok sah vorsichtig aus dem Loch hinaus.

„Das könnte funktionieren“, meinte er nachdenklich. Ricky sah ihn fragend an.

„Was meinst du, Sok?“

„Dass wir Eridianer die vermutlich schnellsten Wesen der Galaxie sind, haben uns schon vor Jahrhunderten alte Völker des Universums mitgeteilt. Das nutzen wir jetzt. Ich bin schnell und du stark und gefährlich. Deine Messer können sogar diesen Drachen töten. Uns haben die Togri nicht solch lange gefährliche Waffen gegeben. Wir haben unsere messerscharfen Krallen. Aber damit kann ich den Drachen nicht töten. Ich bringe dich hin. Wir klettern jetzt aus der Höhle raus. Der Drache sitzt günstig. Es kann funktionieren. Wenn wir draußen sind, wirst du einen enorm starken Ruck spüren. Du bist ja anders als die übrigen Menschen. Du bist stärker und robuster. Daher wirst du diesen Ruck unbeschadet überstehen. Du musst, nachdem du diesen Ruck gespürt hast, sofort mit einem Messerarm hochschlagen. Ich bin dann hinter dir. Du bist genau unter seinem Hals. Wenn du geschlagen hast, bringe ich dich wieder vor dieses Loch. Ich bin dann schon wieder drin. Komm schnell nach. Das ist unsere Chance.“

„Du wirst mit mir hoch springen müssen, Sok. Das kann ich auch alleine. Ich kann hier auf diesem Planet noch höher springen, als auf der Erde.“

„Mag sein Ricky. Aber ich bin schneller oben. Also, lass uns anfangen!“

Sok kletterte vorsichtig aus dem Versteck, Ricky war dicht hinter ihm. Dann zählte Sok bis drei. Alles ging sehr schnell. Ricky war augenblicklich dicht unter der Kehle des Drachen. Jetzt durfte er keinen Augenblick zögern. Er musste all seine Ängste überwinden und sofort zuschlagen. Das Drachenblut spritzte und das Monster fauchte laut auf. Ricky war schon wieder vor dem Loch. Sok zog ihn schnell rein. Der Drache flog fauchend davon; sein Blut tropfte vom Himmel. Dann stürzte er vor dem Baum ab, hinter dem er hervorgetreten war. Ulk stand unten und hob beide Krallentatzen in den Himmel. Dabei schrie er einen hellen Ton heraus. Die anderen Eridianer taten es ihm nach. Rudolf dachte, dass das ein Siegeschrei sein muss und versuchte seine neuen Freunde nachzuahmen. Auch die anderen Menschen hoben ihre Hände in den Himmel und versuchten den Eridianer-Kampfschrei nachzuahmen. Oben auf dem Felsvorsprung gaben sich zwei neue Freunde die Hände. Dieses Erlebnis schweißte die Gruppen noch enger zusammen.

Der Drache lag vor dem Baum und zog bereits die ersten Aasfresser herbei. Nun konnte man sehen, wie gefährlich die Gegend wirklich war. Zwei Raubsaurier stritten sich um die Beute, wurden aber von einer Riesenspinne gestört, die einen kleinen Körper, sehr lange dünne Beine, einen großen runden Kopf und ein Gebiss wie ein Fleisch fressender Raubfisch hatte. Sie lebte, wie die

anderen Tiere, die das Aas fressen wollten, in dem Baum. Nach kurzer Zeit war der Drache umgeben von Sauriern, Raubkatzen und Riesenhunden, die wie eine Mischung aus Krokodil und Riesenhund aussahen. Es waren auch kleinere Tiere dort zu sehen, die dank ihrer Überzahl, ebenfalls erfolgreich um die Beute kämpften. Aber auch von unten machten sich Würmer ans Werk, die so groß waren, wie Riesenschlangen der Erde.

„Wir sollten hier runter gehen, denn gleich kommen bestimmt auch Aasgeier aus der Luft, um dort zu fressen“, sagte Ricky.

Von der Höhle aus konnte man nicht so gut sehen, was dort geschah. Es war zu weit weg. Ulk hielt es jedoch für besser, wenn man sich erst einmal vorsichtig verhält. Die Aasfresser konnten aus allen Richtungen angelockt werden.

Rudolf ging auf Ulk zu. Er wollte mit ihm reden.

„Ricky ist wirklich eine Ausnahme,“ versuchte er zu erklären. „Früher, gab es große Kämpfer auf der Erde. Ich habe Kampfkunst studiert. Aber, da unsere Gesellschaft seit tausend Jahren in Frieden lebt, musste niemand mehr kämpfen. Man lachte über mich. Aber die Erfahrungen der alten Kampfkunstmeister durften nicht verloren gehen. Dafür habe ich und einige wenige andere Menschen, gesorgt. Meine Freunde mussten nie um ihr Leben kämpfen. Ihre Kampferfahrung haben sie aus Computerspielen erhalten. Ich muss mit ihnen trainieren, wenn wir vorbereitet sein sollen. Ihr könnt eure

Schnelligkeit nutzen. Wir müssen wieder lernen zu kämpfen, so wie die alten Meister es konnten.“

„Dann beginnt mit dem Training! Wenn wir helfen können, lasst es uns wissen. Ich schicke Wachen mit. Wenn ihr trainiert, können sie die Umgebung im Auge behalten.“

Rudolf trommelte die Menschen zusammen. Sie trafen sich hinter dem Felsen, um zu trainieren.

Sus wollte es sich nicht nehmen lassen, die Menschen beim Training zu ärgern. Rudolf trat der Reihe nach, gegen alle an und gewann jeden Kampf. Sus war immer in der Nähe und klopfte dem Verlierer leicht an den Hinterkopf. Sie mahnte mit erhobener Tatze, dass sich der Verlierer hätte mehr anstrengen müssen. Sie fand das lustig und amüsierte sich prächtig. Schließlich rief Ulk sie zurück.

„Entschuldigt bitte Freunde! Sie ist noch sehr jung und verspielt. Ich Sorge dafür, dass ihr in Ruhe weiter trainieren könnt.“

Abends saß Sus jedoch traurig vor der Höhle und beklagte einen der Monde, der gerade sichtbar war. Sie sang mit einer schrecklich hellen Stimme ein Lied, das wirklich nicht für Menschenohren bestimmt war. Sie zog die Laute hoch und tief, sodass Ricky das Gesicht verzog als er das hörte. Und dennoch, ihr Lied war so einfühlsam gesungen, dass alle wussten, wie einsam und verloren sie sich hier fühlte, und wie groß ihr Heimweh sein musste. Ricky ging zu ihr. Er sah ihr in ihre Katzenaugen und sagte:

„Ich bringe euch nach Hause. Glaub mir! Du wirst deine Heimat wieder sehen.“

Sie legte ihren Kopf auf seine Schultern. Ricky streichelte ihre Wangen. Sie fühlten sich an wie Samt und Seide.

In den nächsten Tagen trainierten die Menschen fleißig und wurden auch langsam besser und selbstsicherer. Ricky mischte sich in das Training von Rudolf nicht ein. Der machte das sehr gut. Außerdem war Ricky sehr froh, dass ein zweiter Gruppenführer da war, an den sich die Gruppe klammern konnte. Es gab ständig Probleme mit Tieren, die der Höhle zu nahe kamen. Aber die Menschen hatten inzwischen gelernt ihre schrecklichen Waffen, die sie von den Togri erhalten hatten, wirkungsvoll einzusetzen. Im Kampf gegen wilde Tiere waren sie den Eridianern überlegen. Die Togri hatten ihnen keine so langen Waffen gegeben, da sie ohnehin messerscharfe Krallen hatten und für Angriffe der Tiere zu schnell waren. Bisher hatte man auf eine Erkundung der Gegend verzichtet. Die Gruppe hatte genug damit zu tun in ihrem eigenen Lager zu überleben. Sie sammelten Holz und bauten um die Höhle einen Schutzwall. Er sollte sie vor wilden Tieren schützen.

Schon in der vierten Woche kamen drei Rattenwesen zurück. Ein Eridianer schlug, spät nachmittags, Alarm. Doch von den Aussichtspunkten auf den Felsen erkannte man, dass sie verletzt waren.

„Glaubst du, dass das eine Falle ist?“ fragte Ulk, Ricky.



Ricky antwortete: „Die sind wirklich verletzt. Einer kann kaum laufen. Der andere hat einen verletzten Arm. Der Dritte kann offenbar kaum noch etwas sehen. Nein, die hat es böse erwischt. Und wo sind die anderen sieben?“

Vor dem Schutzwall blieben sie keuchend liegen. Sie waren wirklich verletzt. Mit letzter Kraft erreichten sie das Lager der Menschen und der Eridianer, weil sie sich dort Hilfe erhofften. In den nächsten beiden Tagen waren sie nicht imstande zu berichten, was mit ihnen und den anderen geschehen war. Bei den Menschen war ein Arzt dabei. Es war Norbert, ein noch sehr junger Arzt. Er fand in den Ausrüstungsgegenständen Geräte, die er zur Heilung der Verletzten verwenden konnte. Auch bei den Eridianer war ein Weibchen auf Heilung spezialisiert.

Zwei Tage später saß Ricky abends vor der Höhle und träumte vor sich hin. Er hatte sich, mit den Werkzeugen die man ihnen gegeben hatte, eine Flöte gebaut. Es war bereits die Dritte. Die anderen beiden musste er wegwerfen. Die klangen nicht gut. Aber die letzte Flöte war gut. Er saß da und zauberte wunderschöne Klänge aus ihr hervor. Nun kam Sus zu ihm, um sich zu revanchieren.

„Das ist wunderschön“, sagte sie. Obwohl diese Klänge bestimmt nicht für Eridianerohren gedacht waren. Sus hatte so eine besondere Art jemanden anzuschauen. Sie schaute in Rickys Gesicht, als ob sie darin lesen wollte.

„Denkst du wieder an dein Weibchen?“ fragte sie. „Du wirst sie wiedersehen. Ganz bestimmt. Das glaube ich.“

Ricky musste lachen. Diese kleine Katze war einfach wunderbar.

„Du sollst reinkommen sagt Ulk! Einer der Ratten wacht auf.“

Als Ricky reinkam, standen schon Ulk, Sok und Rudolf bei dem Rattenmann. Ricky setzte sich neben ihn auf den Boden und versuchte mit ihm zu sprechen. Der Übersetzungscomputer funktionierte sicher auch bei ihm.

„Warum habt ihr gegen uns gekämpft“, wollte er zuerst wissen. Der Rattenmann sah ihn groß an. Er wunderte sich, dass er Ricky verstehen konnte. Dann antwortete er.

„Wir wussten erst gar nicht, dass wir in einer fremden Welt waren. Unsere Welt ist auf den ersten Blick, dieser Welt nicht unähnlich. Wir waren noch nicht ganz klar im Kopf. Wir glaubten, dass ihr alle Eindringlinge sein müsst. Dann erkannten wir, dass wir in einem fremden Land waren. Wir glaubten, dass ihr daran schuld seid. Dann war da noch die Stimme, die aus dem Stein zu uns sprach.“

„Aus welchem Stein?“, fragte Ricky.

„Da lag ein Stein, aus dem kam eine Stimme, die zu uns sagte, dass ihr uns hierher, in dieses fremde Land gebracht habt. Wir sollten mit euch kämpfen, dann kämen wir wieder zurück, in unsere Heimat. Wir dachten, dass unser Gott Charon zu uns gesprochen hat. Nur er kann aus einem Stein sprechen. Aber nichts geschah. Wir fühlten uns fremd in diesem Land. Wir kannten nicht die Tiere, und die Bäume waren auch

anders. Die Pflanzen sind lebendig und manchmal sehr gefräßig. Nein das war ein Land, wie wir es nicht kannten. Von uns hat noch nie jemand von diesem Land gehört. Dann, als es Abend wurde und wir in einer Felsnische ein Nachtlager vorbereiteten, erkannten wir, dass auch die Sterne am Himmel anders waren. Das waren nicht unsere Monde. Da waren zwei zu viel. Wo kamen die so plötzlich her. Und der große Mond mit dem rötlichen Schimmer; den kannten wir gar nicht. Wir wussten nicht, was geschehen war. Wir bekamen Angst. Die anderen sechs Wesen kamen immer noch nicht miteinander klar. Wir hatten längst erkannt, dass das nicht unsere Welt war. Die anderen Wesen belauerten sich, als ob sie sich jeden Moment den Schädel einschlagen müssten. Dann hörten wir Schreie. Sie klangen irgendwie so, als ob einer unserer Brüder um Hilfe ruft. Aber wir wollten so spät abends unser Lager nicht verlassen. Außerdem sagten uns unsere Sinne, dass das feindlich war. Wir spüren Gefahr aber die anderen sechs Wesen verstanden unsere Warnung nicht. Die Stierwesen rannten als Erste raus, gefolgt von den Haarigen mit den großen Mäulern. Unser Freund, der fehlt, lief hinter her. Sie kamen, spät in der Nacht, zurück. Es fehlte einer. Die Großmünder waren nur noch zu zweit. Unser Freund berichtete, dass einer von den Großmündern einen anderen fremden Artgenossen retten wollte, der offenbar an einer Pflanze fest hing. Aber es war nur eine Täuschung; eine aufgeblasene schlechte Kopie. Als er näher kam, schnappte die Falle

zu. Die Pflanze verschluckte ihn so, wie er war. Aber daher kamen nicht die Schreie. Es waren drei Saurier, die etwa so groß waren wie wir. Sie konnten sehr schnell laufen. Einer amte die Schreie nach und die anderen beiden griffen von der Seite an. Diesmal konnten sich unsere Verbündeten wehren. Am nächsten Tag fanden wir an der Fleisch fressenden Pflanze, nur noch die ausgespuckten Überreste. Und so ging es weiter. Einer wurde, einen Tag später, von einer Riesenspinne gefressen und ein anderer von einem Saurier. Schließlich waren wir nur noch sieben. Wir wurden sehr vorsichtig. Aber das nützte nichts. Dann kamen sie. Es waren seltsame Wesen. Sie waren fast so groß wie wir. Erst glaubten wir, wir hätten es mit halbwegs vernünftigen Wesen zu tun. Sie hatten Flughäute, die von den Unterarmen, bis zu ihren Beinen reichten. Mit diesen Flughäuten konnten sie sehr weit springen. Sie hatten lange Eckzähne und spitze scharfe Zangenkrallen an den Füßen. Sie fielen wie ein Mückenschwarm über uns her. Wir wehrten uns, aber es waren zu viele. Irgendwann flogen sie davon. Jetzt waren wir nur noch fünf. Wir beschlossen, wieder zu euch zurückzugehen. Vielleicht konnte man sich einigen. Auf dem Weg zu euch sahen wir, dass sie in einem Tal, eine Art Festung oder ein Dorf überfielen. Dort gab es Wesen, die so aussahen wie eure größere Gruppe. Wir versteckten uns. Aber leider in der falschen Höhle. Sie war besetzt. Wir spürten zwar Gefahr aber wir glaubten, dass diese Gefahr von den Flugwesen ausgeht. In der Höhle lebte eine Horde kleinwüchsiger

haariger Gnome. Ich habe so etwas noch nie gesehen. Sie fielen sofort über uns her. Da waren wir nur noch drei. Und nun sind wir hier.“

„Die Wesen im Dorf können keine Menschen sein“, sagte Norbert. Der junge Arzt beschäftigte sich auch mit außerirdischen Rassen. „Vielleicht sind es Wesen, die uns ähnlich sind. Aber in den alten Schriften steht nichts dergleichen. Es könnten aber auch Menschen von Terra sein. Es gibt Berichte, dass dort, vor eintausend Jahren, Menschen wohnten. Das ist eine Geschichte, die für die Menschheit fast tragisch endete.“

„Ja, natürlich“, antwortete Rudolf. „Wenn die Togri Lebewesen von anderen Planeten sammeln, dann waren sie auch auf Terra.“

„Wir werden uns das morgen einmal ansehen!“ meinte Ulk. „Vielleicht brauchen sie Hilfe. Wir schicken einen Erkundungstrupp!“

„Ich geh alleine“, sagte Ricky. „Die ganze Truppe oder auch nur ein Teil, erregt zu großes Aufsehen. Ich kann mit jeder Gefahr fertig werden.“

„Ich weiß genau, wo das war“, sagte die Ratte. „Ich bin schon wieder in Ordnung. Wenn du morgen losgehst, komme ich mit. Ich spüre die Gefahr lange, bevor du sie sehen kannst.“

„Dann bleibst du hier“, sagte Ricky. „Wir brauchen hier gute Wachen. Wenn du Gefahr spüren kannst, dann nutze deine Fähigkeiten hier. Ich komme da draußen alleine besser zurecht.“

Ricky setzte sich, gegen aller Bedenken die man hatte, doch durch. Sus hatte mächtig Angst um ihn. Sie wollte am aller wenigsten, dass er geht. Sie hielt ihn trotzig am Arm fest, als ob sie ihn nie wieder loslassen wollte. Ulk machte ihr klar, dass Ricky, wenn er alle seine Messer aktivierte, ein fürchterlicher und furchtregender Gegner, für alle Wesen dieses Planeten war. Seine Stärke und seine Unverwundbarkeit würden ihn schützen.

Als Ricky frühmorgens loszog, vermied er es dennoch, den Breitbäumen zu nahe zu kommen. Er war nicht weit gewandert, da musste er auch schon gegen ein Tier kämpfen, das wie ein übergroßer Tausendfüßler aussah. Doch Ricky war wirklich so gefährlich, wie Ulk sagte. Das Tier baute sich vor ihm auf und hob seinen Körper hoch in die Luft. Es zischte wie eine Schlange. Als es sich auf Ricky fallen ließ, um ihn mit den vielen Beinen zu umklammern, wurde es von seinen mächtigen rasiermesserscharfen Messern durchbohrt. Ricky blieb unter der schweren Last stehen. Er warf das Tier sogar noch zur Seite. So musste er mehrere Kämpfe, gegen unterschiedliche Gegner bestehen. Ein Raubtier war dabei, das den Körper und die Geschmeidigkeit einer Raubkatze der Erde hatte. Das Gebiss war allerdings in einem übergroßen Schnabel untergebracht, mit dem das Tier dicke Äste durchbeißen konnte. Ricky besiegte auch dieses Raubtier. Als es ihn ansprang, ließ er sich auf den Rücken fallen und bohrte seine Messer in Unterleib des seltsamen Raubmonsters. Auch ihm waren drei Saurier

begegnet, die auf raffinierte Weise versuchten ihn in eine Falle zu locken. Ricky hörte Hilferufe in seiner Sprache. Allerdings in einem eigenartigen Dialekt. Sie kamen aus einem nahe gelegenen kleinen Urwald, wie er ihn aus alten Büchern der Erde kannte. Es war genau so, wie der Rattenmann es beschrieben hatte. Ein Saurier stand vor Ricky und lockte mit Hilferufen. Die anderen beiden Saurier standen links und rechts neben ihm, verborgen hinter Büschen. Ricky rannte jedoch so schnell er konnte wieder zurück. Er hätte durchaus mit den drei Sauriern kämpfen können. Vor deren Krallen fürchtete er sich nicht. Die hätten ihm vor seiner Veränderung gefährlich werden können; aber nicht jetzt. Da war noch etwas anderes, das ihn störte. Als er sich nicht weiter locken ließ und lieber davon lief, rannten die Saurier hinter ihm her. Sie kamen nicht weit. Von oben aus den Baumwipfeln, fiel ein Monster herab, das aussah wie ein riesengroßer runder Riesenkrake. Seine zehn Teentakeln waren mit Häuten verbunden, sodass es aussah, als ob ein Zirkuszelt auf sie herabfällt. Der Kampf dauerte nicht lange; die Saurier hatten keine Chance. Als Ricky den Wald verließ, sagte jemand zu ihm:

„Du solltest nicht in diese Wälder gehen, Drachentöter! Da sind schon viele von uns für immer verschwunden.“

Neben ihm, hinter einem kleinen Felsen, stand eine bemerkenswert faszinierende Frau. Sie war groß und hatte rotes Haar und Flügel wie eine Libelle. Sie hatte die gleichen Waffen und Bandagen wie Ricky. In ihrem Gesicht waren zwar menschliche Züge zu erkennen, sie

war aber kein Mensch. Ihr schmaler und sehniger Körper schien eine unbändige Ausdauer und Kraft zu beherbergen. Sie hatte spitze lange Ohren und nur vier lange Finger an jeder Hand.

„Jetzt haben wir bald alle, mir bekannten Spezies hier beisammen“, meinte Ricky lachend. „Du musst von ‚Gliese 86‘ kommen.“

Die Fremde, die sich Ramina nannte, lachte: „Die Togri kommen weit rum im Universum. Sie reisen weit und lange, um Spezies einzufangen. Du glaubst gar nicht, wo die schon überall waren. Ich bin hier geboren. Ich habe schon viele unterschiedlichen Wesen gesehen. Die wenigsten Wesen, denen du hier begegnest, sind von diesem Planeten. Meine Mutter war von ‚Gliese 86‘. Mein Vater ist aber Terraner. Meine Mutter konnte auch besser fliegen als ich. Sie konnte stundenlang in der Gegend herum fliegen, ohne müde zu werden. Wenn ich eine Zeit lang fliege, bin ich hinterher fix und fertig. Ich bin also nicht so ganz gelungen. Die Togri wollen auf diesem Kontinent Nachzuchtungen haben. Wie die aussehen und wie sich die einzelnen Spezies kreuzen, ist ihnen egal. Wenn nur am Ende etwas Interessantes dabei herauskommt.“

„Und was machst du alleine hier in der Gegend, Ramina?“

„Ich suche den Drachentöter. Die Ogli, das sind diese Wesen mit den Flughäuten, haben unser Dorf überfallen. Sie werden alle meine Freunde und meine Familie töten, wenn ich dich nicht zu ihnen bringe. Meine kleine



Schwester ist auch dabei. Ich bin wirklich froh, dass ich dich gefunden habe.“

„Warum sind sie nicht gleich zu uns gekommen. Sie wissen doch offenbar, wo wir sind?“

„Sie haben vor zwei Dingen schreckliche Angst: Das eine sind die Katzenwesen, einige von ihnen leben bei euch. Das andere sind Drachen.“

„Dann werden die Ogli meine Freunde wohl nicht angreifen. Vielleicht sollten wir sie holen.“

„Nein Drachentöter! Dann töten sie vielleicht einige meiner Freunde. Die verstehen keinen Spaß.“

„Na gut, Ramina. Lass uns gehen! Ich frage mich, was die von mir wollen.“

Ramina führte Ricky an den Rand eines Tals. Es war nicht sehr tief. Aber gegenüber fiel ein breiter Wasserfall einen hohen felsigen Abhang hinunter. Die Felsen waren grün bewachsen und auch unten im Tal suchte sich das Wasser seinen Weg durch eine üppig grün bewachsene, felsige Landschaft.

„Da oben ist ein großer See. Sein Wasser stürzt hier den Hang hinunter“, erklärte Ramina. „Da oben leben auch Katzenmenschen. Die sind aber schon lange hier. Sie lieben diesen See. Er hat, wegen der heißen Quellen, verschiedene Temperaturen. Die Katzenmenschen fischen dort sehr viel.“

„Das wird meine Freunde interessieren, Ramina. Wo ist dein Dorf?“

„Da unten. Schau hin! Die Ogli sind noch immer da. Sie warten auf uns.“

Ricky sah ein Dorf, das um drei Felsen herumgebaut war. Die Bewohner hatten auch versucht, ihr Dorf mit einem Schutzwall zu schützen. Die Felsen hatten hier offenbar alle Höhlen. Vielleicht war das von den Togri so gewollt. Ricky ging auf die Ogli zu. Er wollte versuchen, mit ihnen zu reden. Als sie Ricky kommen sahen, ließen sie die Bewohner frei. Sie sahen aus wie Menschen. Aber einen Planeten der Erde heißt kannten sie nicht. Ricky hat von Ramina erfahren, dass die Götter der Terraner von den Sternen kamen und sie geformt hätten. Ricky überlegte, was damals wohl auf Terra wirklich geschehen war. Er kannte die Geschichte, die sich vor tausend Jahren abgespielt hat. Aber keiner kannte die Auswirkungen, die das Eingreifen von weltraumfahrenden Völkern auf diesen Planeten hatte.

Der Anführer der Ogli fragte Ricky, ob er ihn verstehen kann. Der Übersetzungscomputer funktionierte auch hier.

Der Ogli schickte die meisten seiner Kämpfer fort. Sie sprangen in riesig weiten Sätzen davon. Nur acht Ogli hielt er zurück. Dann begann er zu erklären. Hör mir zu! Drachentöter:

„Seit langer Zeit schicken unsere mächtigen Feinde, die Togri, fremde Wesen in unser Land. Wir wissen nicht, wo sie herkommen. Aber offenbar können sie nicht wieder zurück. Einige dieser Wesen sind grausame Bestien. Unsere Feinde erfreuen sich an den Kämpfen, die wir mit ihnen führen. Die meisten Kämpfe gewinnen

wir. Doch eine Bestie tötet langsam mein ganzes Volk. Wir bringen ihm ständig Opfer, aber er hat nie genug. Immer wenn der eiserne Vogel der Togri bei uns landet, schauen wir, ob Opfer dabei sind, die wir ihm bringen können. Dann sahen wir, dass du einen von ihnen getötet hast. Es gibt hier in der Nähe aber noch einen. Töte ihn für uns. Sonst sterben wir alle.“

„Es gab früher viel mehr Ogli. Sie waren so zahlreich wie die Fliegen.“ Erklärte Ramina. „Sie beherrschten die Urwälder. Die Alten berichteten, dass früher nicht so viele unterschiedliche und zahlreiche Bestien hier waren. Damals war es nicht so gefährlich, in diesem Land.“

„Sie holen die Wesen von den tiefen Abgründen der Verbannten Toten“, sagte der Ogli und zeigte zum Himmel.

Die Ogli wussten nicht genau was vorging. In ihrer Vorstellung kamen die Wesen, die man seit Jahrhunderten in ihr Land brachte, direkt aus der Hölle. Und seit geraumer Zeit, hatten ihre mächtigen Feinde wohl eine weitere Tür, in eine noch tiefere und gefährlichere Hölle öffnen können. Die Ogli waren diesen Gefahren nicht mehr gewachsen. Ihr Volk starb langsam aus, wenn man ihnen nicht half.

„Ihr solltet keine Opfer mehr suchen, für die Drachen“, erklärte Ricky. „Ihr müsst sie bekämpfen!“

„Sie spucken Feuer. Sie fliegen besser als wir. Sie fangen uns, wenn wir über die Wipfel der Bäume springen. Wir können sie nie sehen. Sie kommen immer aus der Sonne. Mit den anderen Bestien werden wir fertig. Die Drachen

können wir nicht töten. Du bist der einzige Drachentöter, der je in diesem Land lebte.“

„Wisst ihr, wo er lebt?“ fragte Ricky.

Sie zeigten hoch zum See. „Dort oben im Berg. Dort wohnt er, in einer eisigen Höhle“, antwortete der Ogli.

Die Ogli brachten Ricky, auf einem Tier, das wie eine übergroße Mischung aus einer Ameise und einer Heuschrecke aussah, bis zum Berg, wo der Drache in seiner eisigen Höhle schlief. Er wunderte sich nicht mehr, als man ihm das seltsame Reittier präsentierte. Es hatte sechs Beine mit zahlreichen Krallen, die wie Widerhaken aussahen. Unter ihrem Körper, versteckt hatte das Tier noch zwei Sprungbeine, die es im Laufen benutzen konnte. Es öffnete seinen Rückenpanzer und entfaltete bunt schimmernde Flügel. Das Tier rannte, sprang und flog abwechselnd. Der Weg führte in rasender Geschwindigkeit, vorbei an dem See, vorbei an dem Dorf der anderen Eridianer und vorbei, an den wandernden Riesenpflanzen, die einen furchtbar penetranten Geruch ausstießen. Im Eridianerdorf waren auch andere fremde Wesen zu sehen. Als die Heuschrecke mit ihm auf dem Rücken dort vorüberflog, glaubte Ricky das Wort "Drachentöter" zu hören. Offenbar hat es sich herumgesprochen, dass er einen Drachen getötet hatte. Aber er hatte den Drachen nicht alleine getötet. Sok hatte ihm geholfen. Doch die Ogli wollten die Katzenmenschen nicht dabei haben.

“Hier bringen wir immer die Opfer hin“, sagte der oberste Ogli und zeigte auf einen Felsen der aussah, wie ein uralter versteinertes Baumstamm. “Wir binden sie hier an, dann kommt der Drache. Wir haben ihm schon lange kein Opfer mehr gebracht. Dieser Drache schläft seit einiger Zeit.”

“Jetzt muss ich auch noch einen Drachen töten, in dieser verrückten Welt“, sagte Ricky zu sich selbst.

Er hatte Zuschauer. Einige Katzenmenschen waren gekommen. Das gefiel den Ogli nicht. Aber die Neugierde, trieb die sonst so vorsichtigen und verschieden Kreaturen, aus ihren Verstecken. Hier kämpften viele entführten Wesen ums tägliche Überleben. Auch einige Libellenwesen waren da. Offenbar waren das die Wesen, von "Gliese 86". Ricky bemerkte, dass Ramina doch viel Menschliches von ihrem Vater hatte. Sie unterschied sich sehr von ihnen. All diese Wesen, schauten ihn erwartungsvoll an. Sie waren wohl noch nie, so nahe an die Drachenhöhle heran gegangen. Hier musste etwas geschehen. Es reichte nicht, den Drachen zu töten. Der wahre Feind waren die Togri, die diesen Kontinent als Spielarena nutzen. Das Schlimme an dieser Situation war, dass nun auch die Menschen anfangen fremde Planeten zu besetzen, um dort ihr Unwesen zu treiben. Ricky verstand plötzlich wie wichtig es war, dass sich die Menschheit weiter entwickelte. Es war wichtig für Gott, wichtig für gequälte Seelen, wichtig für alle Völker des Universums. Die Menschheit durfte nicht rückfällig werden. Das, was man

einst Sodom und Gomorra nannte, war immer und überall bereit wieder zu entstehen. Das Böse war überall allgegenwärtig. Es lauerte nur darauf eine Chance zu erhalten, um sich erneut zu entfalten. Der Drache da oben in der Höhle, war auch nur ein Opfer. Er war fern seiner Heimat, in einer völlig fremden Welt. Er musste sich mit einem fremden Klima zurechtfinden. Immer wieder versuchte er über den Ozean zu fliegen. Immer wieder versuchte er in sein Land zu kommen. Aber immer, wenn er versuchte den Kontinent zu verlassen, trafen ihn schmerzvolle Blitze. Er war ein Monster, das den Kontinent auf gar keinen Fall verlassen durfte. Die meisten Monster die hier ihr Unwesen trieben, hielten sich nur an einem Ort auf. Sie lebten in dichten Urwäldern oder sie versteckten sich in der felsigen Landschaft. Der Drache beherrschte aber das ganze Land. Er überflog große Gebiete, um nach Opfern zu suchen. Darum waren alle froh, dass es jetzt einen Drachentöter gab.

Ricky schlich vorsichtig in die Höhle. Es war eisig kalt. Dann sah er ihn. Er schlief tief und fest. Aber er war nicht allein. Er hatte ein Junges, das ebenfalls schlief.

“Es tut mir ja Leid, aber nun müsst ihr beide sterben. Eine andere Lösung gibt es nicht“, sagte er.

Der Drache erwachte. Er fauchte böse, als er einen Feind in seiner Höhle sah. Doch er war noch sehr müde und träge. Sein Stoffwechsel erlaubte ihm noch nicht, Feuer zu speien. Ricky musste schnell reagieren. Als der Drache ihn angriff, wehrte er ihn mit dem linken

Messerarm ab und schlug mit dem rechten erbarmungslos zu. Der Drache bäumte sich schreiend auf und reckte seinen langen Hals nach vorne. Dann fiel der schwere Körper auf Ricky und schien ihn zu erdrücken. Doch der kletterte mühsam und unverletzt unter dem sterbenden Monster hervor. Es dauerte endlose lange Minuten, bis der Drache sich nicht mehr bewegte. Ricky weinte fast, als er das Junge auch töten musste.

“Wenn ich diese Welt wieder verlasse, werde ich euch rächen”, sagte er wütend.

Als er die Höhle wieder verließ, feierten sie ihn. Sie schrien, tanzten und sangen Lieder. Doch ihm war nicht nach Feiern zumute. Er wollte jetzt nur noch das größte Kolosseum im Universum, verlassen.

Die Ogli wollten ihm ihre Welt zeigen. Der Anführer der Ogli war der Einzige, der mit ihm sprechen durfte. Die Riesenheuschrecke sprang in weiten Sätzen über die Landschaft. Sie entging mit ihrer Geschwindigkeit vielen Gefahren. Als sie landen musste, um zu einem erneuten Sprung anzusetzen, wären sie trotzdem fast Opfer einer entsetzlichen Falle geworden. Ein riesiges seltsames Tier sprang aus dem sandigen Boden. Es sah aus, wie eine Meeresqualle. Dieses Ungetüm hatte zwölf Beine. Die hinteren Beine waren sehr kurz. Die Vorderen waren am längsten, sodass sich das Tier hoch aufbäumen konnte. Es schoss mit unzähligen dünnen Tentakeln nach der Heuschrecke, die den Angriffen gerade noch entkommen konnte. Auch die Ogli wichen der Gefahr erschrocken aus. Der Anführer rief Ricky zu:

“Siehst du jetzt, dass unsere einheimischen Tiere alle langsam aussterben? Dieses Tier hat euch zu spät gesehen, sonst gäbe es euch jetzt nicht mehr.”

Ricky wurde klar, dass diese Welt weit gefährlicher war, als er dachte.

Die Heimat der Ogli war weiter weg, als er glaubte. Weil der Planet viel größer war als die Erde und die Wälder monströser, hatte er kein Gefühl für Entfernung. Dann stand Ricky endlich vor den Bäumen, in denen die Ogli lebten. Es war ein unglaublicher Anblick. Die Bäume ragten weit in den Himmel hinauf. Ricky stand vor dem mächtigen Wald und blickt weit hinauf zu den Wipfeln der Riesenbäume.

“Ich kann nicht glauben, was ich da sehe. So hoch sind bei uns nur die Berge.”

Der Anführer lachte: “Das sind noch nicht die höchsten Bäume. Die dichtwachsenden Einzelriesen, sind noch viel höher als die hier. Die Stämme haben, im unteren Bereich, keine Äste. Weiter oben sind sie aber sehr dicht ineinander verwachsen, sodass im Inneren des Waldes kaum ein Lichtstrahl den Boden erreicht. Am anderen Ende unseres Waldes, gibt es ebenfalls Bäume, die allerdings viel weiter auseinander stehen, nicht ineinander wachsen und etwas kleiner sind als unsere breit wachsenden Wälder. Am Boden dieser Paradieswälder gibt es wunderschöne Pflanzen in allen erdenklichen Farben. An ihren Ästen hängen lange bunt blühende Lianen herunter. Wir wollten diesen Paradieswald auch verteidigen, aber es ist uns nicht



gelingen. Wir sind mittlerweile zu wenige. Komm, ich zeige dir, was ich meine!"

Die Heuschrecke kletterte und hüpfte geschickt die Bäume empor. Sie sprang von Ast zu Ast, immer höher hinauf. Ricky sah die Häuser und Baumhöhlen der Ogli. Er sah die wunderbare Welt, in der die Ogli lebten. Die Äste waren breit und stark. Einige waren ineinander verwachsen, sodass sie oftmals bizarre Formen bildeten. Bewachsene Felsen, die es zahlreich in den Wäldern der Ogli gab, machten das Bild, das sich Ricky bot, noch fantastischer. Auf diesen Felsen wuchsen auch kleine Bäume. Es waren Bäume, die den Obstbäumen der Erde nicht unähnlich waren. Sie wirkten gegen die Riesenbäume, lächerlich klein. In den Wäldern schwebten Tiere, die wie Seerochen aussahen. Andere, kleine Tiere, sahen ehr so aus wie Elfen aus einem Märchenland. Auf den Ästen und Felsen sah Ricky große bunte Blüten verschiedenster Formen und Farben. Die Heuschrecke sprang und kletterte immer höher hinaus, bis in die Wipfeln der breit wachsenden Urwaldriesen. Von oben hatte Ricky einen weiten Blick in das Land, das von fremden Kreaturen verseucht war. Es war ein gigantischer Ausblick.

"Dass es ein Land gibt, das solch einen weiten Horizont hat, hatte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorstellen können", sagte er zum Anführer, der stolz neben ihm stand.

"Das ist unser Land", sagte er traurig. "Einst beherrschten unsere Väter die ganze Gegend, soweit du

sehen kannst. Es war unser Reich. Es gab keine Gefahr, die wir hätten fürchten müssen. Unser Volk war zahlreich wie die Sterne am Himmel. Das war so, bis unsere Feinde die Türen zur Unterwelt öffneten und die Kreaturen hier her brachten. Erst waren es nur wenige. Wir versuchten sie zu töten. Doch dann wurden die Kreaturen immer größer, gefährlicher und gefräßiger. Sogar Pflanzen gibt es hier, die gefräßig sind oder gefräßige Tiere mit sich herum tragen. All diese seltsamen Geschöpfe, haben die Togri hierher gebracht. Leider sind die Togri große Zauberer. Wir können nicht gegen sie kämpfen."

"Ich kenne auch große Zauberer!" sagte Ricky "Sie werden kommen. Und dann werden sie euch helfen. Da bin ich sicher."

"Das wäre schön. Mein Volk hat keine Kraft mehr, seit es immer neuere und fürchterlichere Kreaturen gibt."

Dann sah Ricky die Urwaldriesen, die noch größer waren. Sie standen schon auf den Wipfel der breit wachsenden Urwaldriesen, mussten aber dennoch wieder hoch hinauf schauen, zu den Wipfeln der schmäleren aber viel höheren, in den Baumwipfeln dicht ineinander verflochtenen, Einzelriesen.

"In diesen dunklen Wald, wagen sich die fremden Wesen nicht. Dort konnten wir uns vor dem Drachen verstecken. Aber leben können wir dort nicht. Es gibt zu viele Schlangen, Spinnen und Baumkäfer. Und wenn du tiefer in diesen Wald vordringst, begegnest du Tieren, die

sogar wir nicht kennen. Sogar unsere mächtigen Feinde die Togri, haben diesen Wald nie betreten.“

“Nein, lass mal lieber sein“, lachte Ricky und winkte ab. “Da will ich lieber nicht hinein.“

Ricky erkannte, dass er bisher nur einen winzigen Teil diesen Landes gesehen hatte. Die anderen Wälder, von denen der Ogli sprach, lagen weit hinter ihnen, am Ende der Ogliwälder. Sie waren kaum kleiner als die Ogliwälder. Aber es war der schönste Wald, den Ricky je sah. Dort war nichts künstlich gezüchtet oder hergestellt, wie auf der Erde. Und doch bot sich ihm ein wahrhaftig paradiesisches Bild. Aber die Ogli konnten diesen Wald nicht mehr betreten. Fremde Wesen aus fernen Welten, hatten die einheimische Tierwelt fast ausgerottet. Hinter dem fernen Horizont, ging die Sonne unter. An diesen Sonnenuntergang musste er sich auch erst gewöhnen. Es wurde schlagartig dunkel. Die Ogli hatten gelernt eine Pflanze zu züchten, die das Sonnenlicht noch lange speicherte und Licht aus einem Gasballon spendete.

Der Wald leuchtete, als die Ogli den Drachentöter wie einen Erlöser feierten. Viele Jahre lang, hatten die Drachen die Ogli gejagt. Immer und immer wieder schlugen sie zu. Es gab viele Opfer. Die Drachen machten keinen Unterschied. Sie fraßen alle Ogli; ob alt oder jung. Ricky war ihr Held. Die Ogli trommelten auf alten hohlen Baumstämmen herum, zupften eigenartige Seiteninstrumente und sangen Lieder, die sich wie rhythmisches Hundebellen anhörten.

„Ihr habt Opfer für die Drachen gesucht“, sagte Ricky zu dem Anführer. „Ihr hättet lieber Verbündete suchen sollen. Da draußen, sind ein paar verdammt gute Kämpfer. Wenn ihr euch mit denen verbündet, könnt ihr eure Heimat besser verteidigen. Ihr könntet sogar den Paradieswald zurückerobern. Ihr könntet wenigstens die Tiere schützen, die hier in eurem Wald leben. Ich weiß nicht, wann meine Freunde kommen, aber bis dahin sollten wir alle Völker hier in euren Wäldern vereinen. Dann seid ihr wieder stärker. Überlegt es euch! Lasst die wilden Geschöpfe da draußen und verteidigt eure Wälder. Ich habe einige fremde Völker kennen gelernt. So wie ich euch geholfen habe, könnten auch die fremden Völker euch helfen. Stellt euch doch einmal die Katzenmenschen als Verbündete vor! Ich weiß wovon ich rede. Mein Volk wohnt mit ihnen in einer Höhle.“

Der Ogli dachte nach. Die Idee gefiel ihm. Dann wären sie wieder stärker. Die Katzenwesen als Verbündete? Der Drachentöter könnte das verwirklichen. Ricky sollte versuchen, alle Völker zu vereinen und in die Ogliwälder zu führen. Am anderen Tag brach er bereits sehr früh auf, um sein Werk zu vollbringen.

\*

Dass der Drachentöter einen zweiten Drachen getötet hatte und, dass es auch andere Eridianer in der Nähe gibt, wollte man Rickys Gruppe gleich mitteilen. Noch am Nachmittag, machte sich Ramina, und zwei weitere Libellen, auf den Weg zu Rickys Gruppe. Sok hatte

Torwache, als die Drei auf die Höhle zu flogen. Die gesamte Truppe stand am Eingang, um gegen einen möglichen Feind zu kämpfen. Als sie landeten und von Ricky berichteten, war man sehr erleichtert in der Gruppe. Die drei Besucher kamen gerade vom Siegesfest über den Drachen, das nun in vielen Dörfern gefeiert wurde. Die Eridianer waren sehr überrascht, als sie erfuhren, dass es noch mehr von ihrer Rasse hier gibt. Man wollte allerdings auf Rickys Rückkehr warten, um weitere Entscheidungen zu treffen. Zum ersten Mal, seit die Gruppe auf diesem Monsterkontinent war, hatten sie Besuch von Wesen, die sich besser auskannten und die man über Gefahren fragen konnte.

Abends saß Sus wieder draußen auf dem Stein und klagte einen fremden Mond an. Sie hatte große Angst um Ricky. Was die Drei berichtet hatten, klang noch schauriger, als sie sich das vorstellen konnte. Hinter ihr standen die drei Rattenwesen und schauten wie erstarrt in die dunkle Nacht hinaus.

„Frag sie bitte, warum sie da draußen stehen und in die Nacht hinein starren“, sagte Ulk zu Rudolf. Die Eridianer mochten die Rattenwesen nicht besonders.

Rudolf ging zu ihnen und schaute ebenfalls in die Richtung, in die die Rattenwesen schauten. Er konnte aber nichts sehen und nichts hören.

„Sag dem Eridianerkind, dass es in die Höhle gehen soll!“ sagte Ratanu. Er war der Rattenmann, der als Erster wieder erwachte und dessen Verletzung schon fast verheilt war.

„Warum, Ratanu? Was ist denn da draußen?“

„Dort draußen, bei den Gnomen, geschieht etwas schreckliches. Wir können das spüren.“

„Wen haben die denn wieder in der Mangel, frage ich mich?“

Ratanu sah Rudolf an, als ob er ihn nicht richtig verstanden hätte.

„Die Gnome haben niemand in der Mangel; jemand hat gerade die Gnome in der Mangel.“

Rudolf rief schnell Sus rein. Die Rattenmänner folgten ihnen. Die Gruppe hatte ständig an dem Schutzwall und ihren Verteidigungsanlagen gebaut. Sie hatten sogar einen Feuergraben errichtet. Brennbar Materialien und Flüssigkeiten fanden sie genug in der Nähe der Höhle.

Die Rattenmänner wussten nicht sehr viel. Sie spürten die Gefahr. Sie hörten die Kampfschreie in der Ferne.

„Ob das wieder die Oglis sind“, fragte Ulk.

Ratanu antwortete: „Nein, die hätten wir gehört. Wir hörten keine Flügelschläge. Es war eher ein hastiges Hin und Herlaufen von vielen Beinen.“

„Es sind vermutlich Sandkäfer“, sagte Ramina. „Die können kilometerweite Tunnel graben. Sie tauchen blitzschnell auf und verschwinden wieder. Sie fürchten nur Feuer und Wasser.“

„Dann werden wir morgen den Bach um unseren Felsen herumleiten. Wir werden einen Wassergraben bauen.“

„Ihr dürft nicht in der Höhle bleiben, wenn sie kommen“, erklärte Ramina weiter. „Durch diese Löcher

könnt ihr nach draußen klettern. Ihr braucht dann noch große Steine, die ihr den Felsen hinunter werfen könnt.“

Mit Raminas Hilfe bereiteten sich die Menschen und die Eridianer gegen Angriffe von Spezies vor, die sie nicht kannten. Ihre Tipps waren sehr wertvoll. Ulk, Sok, Rudolf und Ratanu zogen am nächsten Tag aus, um die Gnomhöhle zu untersuchen. Ramina und ihre beiden Begleiter wollten auf Ricky warten.

An der Gnomhöhle lagen auch tote Sandkäfer. Die Gnome hatten tapfer gekämpft. Die Sandkäfer sahen wie lange schmale Schildkröten aus, die an ihrer Körperunterseite viele kleine Beine hatten. Der Kopf bestand fast nur aus Gebiss. Die einzige wirklich verwundbare Stelle war die Gegend hinter ihren Augen, kurz vor dem Panzer. Die Gnome, waren bestimmt nicht imstande dies zu erkennen.

Der Rattenmann Ratanu sah es als erster. Die Tunnel konnte man teilweise von oben erkennen. Sie führten in Richtung ihrer Freunde. Als sie zurückrannten, war es ihnen egal, dass sie noch von einigen überlebenden Gnomen verfolgt wurden. Vor der Höhle entbrannte ein erbitterter Kampf. Es waren inzwischen weitere Besucher angekommen, die den Drachentöter feiern wollten. Ricky war mit den Ogli auch wieder zurück. Voller Wut und Hass schlugen sie auf die Sandkäfer ein. Immer und immer wieder vergruben sie sich und kamen an anderer Stelle wieder zum Vorschein. Doch diesmal hatten sie es mit einer Allianz zu tun, wie es sie noch nie, auf diesem Kontinent, gegeben hat. Sogar die restlichen Gnome

kämpften mit. Katzenmenschen und Ogli kämpften Seite an Seite. Der Kampf gegen die Sandkäfer war der erste gemeinsame Sieg. Es gab Verletzte. Doch die Wunden sollten wieder heilen. Auch Sus war verletzt. Ein Ogli rettete sie, als ein Sandkäfer nach ihrem Bein schnappte und sie angsterfüllt aufschrie. Die Zangenkrallen eines Ogli durchtrennte den verwundbaren Hals des Sandkäfers. Ulk bedankte sich bei dem Ogli. Nun wussten die Ogli, dass sie ihre Wälder mit Hilfe der fremden Rassen retten konnten.

In den nächsten Tagen zogen viele Völker und Rassen Richtung Ogliwälder. Ihre Wege waren beschwerlich und sehr gefährlich. Doch sie wussten, dass sie nur in den Ogliwälder überleben konnten. Die Gefahren und die Monster wurden immer größer. Auch Rickys Gruppe erreichte mit den Eridianern die Wälder ohne weitere Zwischenfälle. Sus jammerte noch einige Zeit. Die Eridianerärztin schaltete ihren Übersetzer ab und redete in einem härteren Ton mit ihr, als man das gewöhnt war. Offenbar erhielt Sus von ihr die Anweisung, dass sie sich etwas zusammenreisen sollte. Die Wunden der verletzten heilten schnell. Von den Wipfeln der Ogliwälder sah man immer mehr Völker einwandern. Die Eridianer begrüßten ihre Artgenossen herzlich. Viele Völker fanden zusammen, die nichts voneinander wussten. Wenn eine Gruppe sich in einer Höhle verschanzt hatte, verließen sie den sicheren Ort nur selten. Nun war man wieder stark und der Paradieswald konnte auch wieder befreit werden. Die Ogli kannten die einheimischen Tiere. Die



Monster wurden gemeinsam bekämpft. Der Drachentöter machte seinem Namen alle Ehre. Er war immer in der ersten Reihe, wenn ein Monster vertrieben wurde. In den nächsten Wochen zog Ricky immer wieder mit seinem Reittier hinaus, um Völkern zu helfen, die in die Oglivälder wandern wollten. Der Kontinent hatte einen Helden der Monster tötete und Völker vereinigte. Dieser Held hieß Ricky. Er war sogar das Idol der weit entfernten Togrijugend, die an ihren Übertragungsgeräten Rickys Kämpfe bewunderten. Die Bilder, worauf man den kämpfenden Ricky mit seinem Reittier sah, waren in der ganzen Togriwelt verbreitet. Die Jugend trug sie auf ihren Kleidern, auf ihren Ausrüstungsgegenständen und einige ließen sich das neue Heldenbild sogar auf die Haut tätowieren. Die Jugend begann, die Monster zu hassen und die Kämpfer zu lieben. Ricky hatte, ohne es zu wissen, einiges in der Togrigesellschaft verändert. Wer behauptete ein Held zu sein und von seinen großen Taten berichten wollte, wurde nun aufgefordert, auf Tartarus ein Monster zu töten. Nun musste nur noch die Santa Maria eintreffen, um das üble Treiben der Togri zu beenden.

## **11. Der Monstermacher**

### **Shambhala-Schiff im März 3219 Erdzeit**

Charon war mit seinem Schiff unterwegs nach Terra. Eigentlich hasste er diese ewig langen Reisen zu den entlegensten Sternen. Sein Volk freute sich jedes Mal, wenn er zurückkam. Sie konnten kaum erwarten, wieder neue schreckliche Kreaturen oder intelligente gefangene Wesen, aus fremden Galaxien zu bestaunen. Sie liebten die Kämpfe der Monster, die sie gegen die entführten intelligenten Wesen führten. Noch mehr liebten sie die Kämpfe, die die Monster gegeneinander führten. Als Charon vor einigen Jahren landete und Furcht erregende Riesenspinnen aus dem Frachtraum kletterten, war das Togri-Publikum begeistert. Am meisten waren sie begeistert, als die Drachen den Frachtraum verließen. Es wurden Wetten abgeschlossen, welches Monster das stärkere war. Charon wusste nicht, dass die gefährlichsten Kreaturen die er jemals mitbrachte, besiegt waren. Und er wusste nicht, dass sich sein Volk veränderte. Die Jugend hatte ein Idol und der Jugend gehört die Zukunft. Charon dachte, wenn er mit dem schnellen Schiff der Shambhalas genügend Kreaturen beschaffen würde, könnte er endlich einmal seine Reisen zu fremden Planeten einstellen. Doch bisher kannte die Sammelleidenschaft der Togri keine Grenzen. Es war so, als wollten sie auf dem Kontinent Tartarus, alles

interessante vereinen, was sie finden konnten. Charon sollte immer wieder neue Kreaturen finden, um die Sensationslust seines Volkes zu stillen. Er kannte einige Planeten, auf denen schreckliche Wesen lebten. Doch die hatte er alle schon nach Tartarus gebracht. Er suchte immer weiter nach möglichen Planeten, wo er fündig werden konnte. Nun verlangten seine Leute, dass er mit dem Shambhala-Schiff weiter fliegen sollte. Er sollte längere und größere Raumsprünge machen. Sie wollten, dass er seine Suche von einhundert auf eintausend Lichtjahre erweitert. Doch damit war Charon nicht einverstanden. Seine Wissenschaftler warnten ihn jedes Mal, wenn er die Raumsprünge in der Nähe von Sonnensystemen starten oder beenden wollte. Der Monstersucher war müde geworden. Der Monstermacher auf Terra, sollte ihren Hunger nach fantastischen Kreaturen endlich stillen. Seine Wissenschaftler sollten lernen, wie man solche Kreaturen züchtet. Charon wusste nicht, was ihn auf Terra erwartet. Vielleicht hatte Kronos auch übertrieben. In wenigen Monaten wollte er versuchen Kontakt mit Terra aufzunehmen. Dann wollte er auch seine sechs Gefangene wecken. Charon wurde mehrfach kritisiert, weil er Menschen gefangen nahm. Die Menschen hatten Langstreckenraumschiffe. Sie nutzten sie bisher bloß nicht. Charon berichtete seinen Führern, dass die Menschen in einer schlimmen Krise steckten und daher nicht kommen könnten. Er rechnete sogar mit einem galaktischen Krieg der Menschheit. Charon dachte nicht

im Traum daran, dass die Menschen mit den Togri einen intergalaktischen Krieg führen würden. Der letzte große Krieg lag eintausend Jahre zurück. Charon wusste nur, dass damals die Menschen zum ersten Mal Langstreckenraumschiffe bauten. Die alten Völker waren damals noch sehr aktiv. Sie waren sich nicht einig untereinander, wie sie nun mit den Menschen umgehen sollten. Es gab eine kriegerische Auseinandersetzung, die von einem großen Geistvolk beendet wurde. In alten Geschichten der Togri heißt es, dass dieses Volk so weit entwickelt war, dass sie ihren materiellen Körper verließen und als Geistwesen weiter existierten. Charon wollte, dass auch die Togri in Frieden leben und sich weiter entwickeln. Dass gerade die Menschen mit ihren tausendjährigen Reich gescheitert waren, konnte er nicht verstehen. Er wusste, dass auch sein Volk sich verändern würde. Aber wie? In uralten Togrischriften stand geschrieben, dass eines Tages ein großer Held kommen soll der Völker vereinigt und Frieden schafft. Dann würde sich die Gesellschaft verändern. Dass die Zeit gekommen war, konnte er nicht ahnen. Wenn sein Volk die Spiele auf Tartarus haben wollte, sollten sie die Spiele bekommen. Das Abenteuerland sollte auch ohne ewig lange und weite Weltraumflüge möglich sein. Dies konnte Dias vielleicht verwirklichen.

Charon stand auf der Kommandobrücke und schaute aus dem Fenster auf die geheimnisvollen Bereiche des Shambhala-Schiffes herab. Als die Shambhalas, die ebenfalls auf Togri lebten, eines Tages verschwanden,

ließen sie dieses Schiff zurück. War es ein Geschenk? Charon wusste es nicht. Das Schiff sah aus wie eine Stadt, mit runden, eckigen und ovalen Gebäuden, Türmen und gläserner Brückenröhren, die alle in einem sanftgelben Licht leuchteten. Die Togri beherrschten allerdings nur ein Drittel des Schiffes. Seit Jahrzehnten, versuchten seine Leute immer wieder in gesperrte Bereiche einzudringen. Es war ihnen nie gelungen. Wenn die Lichter der geheimnisvollen gesperrten Bereiche ein- oder ausgeschaltet wurden, wunderte sich seine Besatzung anfangs immer. Aber mit der Zeit hatten sie sich daran gewöhnt. Es gab sogar Gerüchte, dass die Androiden der Shambhalas noch immer an Bord sein sollten. Trotz allem war dieses Schiff das Beste, das die Togri hatten. Wenn sie auch nur die Technik bedienen konnten und kaum wussten, wie sie funktioniert.

### **Shambhala-Schiff im August 3219 Erdzeit**

Im Juli 3219 ließ Charon seine Gefangenen wecken. Mabon, sein Vater Akmon, Mabons Frau Gaia und deren Kinder Odiana und Gar verfluchten Kronos, wegen seiner Falschheit. Altan, der immer noch Bürgermeister von Ariel war, machte den Gründern der neuen

Gesellschaft große Vorwürfe. Charon zeigte sich erst nicht. Die Kontrahenten diskutierten miteinander und Charon hörte im Nebenraum interessiert zu.

„Zu Beginn eurer Visionen, fand ich auch, dass es eine gute Idee war, unsere Gesellschaft ein wenig zu verändern“, sagte Artan leise und nachdenklich. „Aber dann musste ich erkennen, dass ihr nicht imstande seid, eine neue Gesellschaft zu führen.“

„Du bringst es auf den Punkt, Artan“, antwortete Mabon. „Die neue Gesellschaft braucht einen Führer. Damit hatten wir nicht gerechnet. Wir dachten, dass unser Volk gelernt hat, selbstständig und vernünftig zu denken und zu handeln. Das war falsch. Die Gesellschaft funktioniert immer noch nicht ohne Führung. Aber schuld daran ist euer geregeltes Leben. In eurer Gesellschaft gibt es keine Versuchung mehr. Eine Gesellschaft, die nie in Versuchung geführt wird, wird irgendwann scheitern. Das beste Zusammenleben, das sich ein Volk wünschen kann, ist ein Miteinander ohne Gesetze; weil alle wissen, was gut und böse ist. Weil alle wissen was gerecht und ungerecht ist. Alle sollten wissen, was der andere fühlt und empfindet. Wir wussten nicht, dass es so schnell, so ausartet. Dass solche Verbrechen geschehen, zeigt doch, wie anfällig unsere Gesellschaft ist. Wir hatten uns lange beraten. Am Ende kamen wir zum Ergebnis, dass wir uns sehr geirrt hatten. Jonas, der Bürgermeister von Ninive, hat uns das alles gelehrt. Und er hatte Recht. Dieses Ereignis war

vorbestimmt, es war prophezeit worden und es ist eingetreten. Peter hatte ebenfalls recht, als er uns warnte. Aber wir dachten, dass es noch nicht zu spät ist. Eine Prophezeiung muss nicht Wirklichkeit werden. Allerdings ist es sehr schwer, sie nicht wahr werden zu lassen. Entweder geht unsere Gesellschaft jetzt zugrunde oder sie wird in ein neues Zeitalter eintreten."

„Aber warum habt ihr die alten Bücher verbrannt, Mabon. Warum habt ihr unsere Geschichte geleugnet. Das verstehe ich nicht.“

„Wir haben ein paar alte Bücher verbrannt, Artan, aber nicht unsere Geschichte. Du hast doch damals zu Peter selber gesagt, dass wir eine neue Brücke bauen müssen. Die Menschen müssen neue Fehler machen, um daraus zu lernen. Nur dann werden die alten Fehler wieder aktuell und glaubwürdig. Das war schon früher so. Das alte Rom ging unter. Und danach passierte das Gleiche wieder. Sie hatten immer wieder die gleichen Fehler gemacht, obwohl sie ihre Geschichte kannten. Unsere Gesellschaft glaubt, dass sie mit ihrer Vergangenheit nichts mehr zu tun hat. Sie glauben, dass sie die Fehler nicht mehr machen. Dieses Denken ist sehr arrogant. Sie werden eines Besseren belehrt. Ausgerechnet die Menschen, die im Jahr 2610 aus einer eisigen Konservierung geweckt wurden, hatten versucht die damalige Gesellschaft zu warnen. Sie wurden im einundzwanzigsten Jahrhundert im Eis konserviert, um in einer späteren Zeit wieder geweckt zu werden. Sie hatten es schwer im Jahr 2610, in der neuen Gesellschaft

zurechtzukommen. Es gelang nur mit Hilfe eines alten Volkes, das von weit her aus dem Universum kam. Die konservierten Menschen kannten die Gefahr. Sie hatten sie am eigenen Leib gespürt. Darum wollten sie die neue perfekte Gesellschaft warnen, die sich so sicher glaubte. Unsere Kinder wachsen auf und lernen Gesetze, Regeln und machen Ethik- und Traumtests. Sie lernen, das alles zu akzeptieren. Aber sie verstehen nicht, warum das so sein muss. Unsere Vorfahren, die diese Gesetze entworfen hatten, müssen unsere Vorbilder sein. Es reicht nicht, wenn wir uns alle daran halten, weil wir es so gelernt haben; wir müssen ihre Notwendigkeit auch verstehen. Wenn das so ist, werden wir eines Tages, diese Regeln und Gesetze nicht mehr brauchen. Unsere Brüder und Schwestern glaubten alle, dass sie vollkommen geworden sind. Als wir anfangen mit dem hohen Rat darüber zu reden, schlug Kronos zu. Nun hängt alles von ein paar vernünftigen Menschen ab, die eine Katastrophe verhindern können. Die Togri kamen sehr ungelegen. Ich möchte wissen was jetzt auf Magog geschieht. Ich befürchte fast, dass die drei Städte sogar untereinander uneinig werden. Niemand will sich von dem anderen etwas sagen lassen. Wir konnten das verhindern. Aber das Chaos muss vielleicht geschehen, damit danach eine neue Ordnung einkehren kann. Das alles hat uns Jonas gelehrt. Nun hoffen wir, dass er auch die anderen Mitglieder der Union überzeugen kann."



Charon hatte genug gehört. Er wollte den Menschen jetzt einmal zeigen, wie sie wirklich sind.

„Wir sind jetzt nahe genug an Terra, um sie zu rufen“, sagte er zu den sechs gefangenen Menschen.

Es dauerte nicht lange, da meldete sich, der doch sehr überraschte Dias. Mit einem Besuch der Togri hatte er nicht gerechnet. Dias meldete sich aus seiner Resiedens. Er ließ sich einen Tempel mit Thronsaal bauen. Von dort aus regierte er Terra wie ein Gott. Charon musste lachen, als er Dias in seiner Toga sah. Dias sah zuerst nur Charon. Er wusste nicht, dass die Gründer der Union und Artan an Bord waren. Charon erklärte Dias, was er wollte.

„Kreaturen verschiedenster Art?“ lachte Dias. „Nun, wenn es in der Milchstraße einen Markt dafür gibt, dann ist das hier. Kommen sie! Kaufen sie ein! Hier finden sie alles was das Herz begehrt.“

\*

Dias hielt in seinem Labor zwölf entführte Menschen wie Tiere, in einzelnen Käfigen gefangen. Nani und Xenta, die Töchter von Artan, waren ebenfalls Gefangene des Monstermachers.

Seine Opfer waren alle nackt und hatten zum Schlafen nur etwas Heu. Die einzige Hygiene, die ihnen gewährt wurde, war eine gute Durchlüftung und täglich frisches Heu. Was die zwölf Gefangenen bisher erleben mussten, war die absolute Hölle. Dias hatte auch einheimische Gefangene. Mit ihnen experimentierte er als erstes. Die

Menschen sahen, wie ein betäubtes Raubtier in einen Behälter mit unzähligen Lichtern, Instrumenten und Schaltern, auf einen Operationstisch gelegt wurde. Daneben schnallte man einen bewusstlosen Terraner in einen ähnlichen zylinderförmigen Behälter. Die Behälter wurden geschlossen und eine mehrstündige Prozedur begann. Die ersten Terraner starben nach dem dritten oder letzten Eingriff. Dann allerdings, hatte Dias, und sein wissenschaftliches Gefolge, alle Fehler beseitigt. Sie konnten, in wenigen Behandlungen, ihre Opfer in schreckliche Mischwesen verwandeln. Mit entsetzten sahen die Gefangenen zu, wie Dias aus Terranern, Tiere machte. Sie hatten zwar noch viel Menschliches an sich, waren aber nicht mehr imstande menschlich zu reagieren und agieren. Sie hatten Krallen, Reiszähne und Kiefer wie die Tiere, die bei der Prozedur starben. Auch ihre Muskulatur und teilweise inneren Organe wurden verändert. Sogar wichtige Teile des Gehirns wurden ersetzt. Ihre gesamte Anatomie wurde Tieren angepasst. Dias ergötze sich fast kindisch an ihrem Anblick. Das Horrorkabinett des verrückten Gottes wurde immer umfangreicher. Er besaß Löwenmenschen, Wolfsmenschen, Bärenmenschen, ja sogar Schlangenmenschen hatte er kreierte.

Es war kurz bevor Charon sich bei Dias meldete. Dias kam eines morgens wieder in sein Labor und sah sich die Menschen an. Nani war das erste menschliche Opfer von der Erde, an das er sich heranwagte. Als ihr Käfig

geöffnet wurde, schrie Xenta entsetzt auf. Nani war erst siebzehn Jahre alt. Ihre Schwester war dreiundzwanzig.

„Heute ist dein letzter Tag als Mensch“, lästerte Dias, als sie brutal durch das Labor gezerrt wurde. Sie wehrte sich verzweifelt und sah sich ängstlich um. Sie wusste, wenn sie den Zylinder wieder verlässt, wird ein Teil von ihr, nicht mehr menschlich sein. Nani stand im Zylinder und sah in die von Angst erfüllten Gesichter ihrer Mitgefangenen. Xenta schrie und tobte in ihrem Käfig herum. Sie verfluchte Dias und drohte ihm mit Rache.

Dann sah Nani voller Entsetzen, in was sie verwandelt werden sollte. Dias ließ einen mächtigen grünen Tiger hereinbringen.

Nanis Verwandlung begann. Sie hatte keine Schmerzen, war jedoch bei vollem Bewusstsein. Es geschah etwas mit ihr. Das konnte sie deutlich spüren. Niemand konnte ihr jetzt noch helfen. Ihre letzten Minuten als Mensch waren angebrochen. Die Zeit verrann, doch sie hatte kaum ein Zeitgefühl. Xenta weinte verzweifelt. Dann schien die Wirklichkeit um Nani herum, irgendwie zu verschwimmen. Ihr ganzes kurzes Leben lief noch einmal wie im Traum an ihr vorbei. Ihre Sinne schwanden und sie erkannte nicht mehr, wie ihr Körper sich zu verändern begann. Als sie nach der ersten Prozedur in den Käfig zurückgeführt wurde, fühlte sie sich müde und ausgelaugt. Sie konnte erst einen Tag später die erste Verwandlung ihres Körpers erkennen. Aus ihren Fingerkuppen wuchsen bereits Krallen und ihre Beine waren stärker und muskulöser als zuvor. Ihre Haut

veränderte sich. Ihr wuchsen überall grüne Haare. Xenta saß in der Nachbarzelle und streckte ihr ihre Hand entgegen. Sie weinte und versuchte sie zu trösten. Doch Nani hatte keine Angst mehr. Sie verspürte eine sehr große Aggression und wollte nur noch aus ihrer engen Umgebung raus.

„Du solltest deine Hand aus ihrem Käfig nehmen“, sagte Dias hämisch. „Es könnte sein, dass sie dir dein Händchen abbeißt.“

„Dafür wirst du bestraft, du Bestie“, sagte Xenta wütend.

Nani erkannte ihre Schwester noch. Sie versuchte zu lächeln, doch es gelang ihr nicht. Ihr Körper fühlte sich so fremd an. Sie hielt die Hand ihrer großen Schwester. Mühsam brachte sie noch einen Satz heraus:

„Werden wir jetzt alle zu Tieren gemacht? Müssen wir dann für immer so weiter leben?“

Xenta konnte ihr nicht antworten. Sie sah nur stumm und ängstlich in die fremden Augen ihrer Schwester.

Nach der nächsten Prozedur, schwanden ihr immer öfter die Sinne. Sie ertappte sich immer wieder dabei, wie sie wild fauchend im Käfig herumstrich. Nani versuchte sich dagegen zu wehren. Sie wollte kein Tier sein. Sie setzte sich in eine Ecke und versuchte sich zu konzentrieren. Doch es überkam sie immer wieder. Als die Verwandlung vollendet war, wusste sie tief in ihrem Inneren, dass sie einmal ein Mensch gewesen war. Ihre restlichen menschlichen Gedanken waren von der Angst erfüllt, dass sie selbst das, eines Tages vergessen wird.

Ihre tierischen Instinkte waren jetzt stärker. Stolz betrachtete Dias sein Werk. Wütend fauchend strich Nani durch den Käfig. Sie lief aufrecht, in leicht gebückter Haltung. Ihre Gangart und ihre Beine verrieten, dass sie jetzt enorm schnell laufen konnte. Xenta traute sich nun wirklich nicht mehr, nach ihr zu greifen. Die gefangenen Menschen mussten entsetzt erkennen, dass auch sie den Rest ihres Lebens als wilde Kreaturen verbringen mussten. Nani verstand nicht mehr, was im Labor geredet wurde. Auf einem großen Monitor war jedoch plötzlich jemand zu sehen, der ihr vertraut und bekannt vorkam. Alle waren sehr aufgeregt. Sie wusste noch, dass das Wesen im Käfig neben ihr, ebenfalls vertraut war. Dieses Wesen war sehr erregt, schrie und weinte wieder. Nani wusste nicht, was das bedeutete. Ihre tierischen Instinkte ließen sie wieder fauchend im Käfig umherstreichen.

\*

„Ihr wollt Kreaturen sehen?“, sagte Dias zu Charon, der bereits unruhig auf gute Kreaturen hoffte. „Ich melde mich gleich aus dem Labor wieder!“

Dias zeigte Charon sein gesamtes Horrorkabinett. Die Käfige vor seinem Labor, waren voll davon. Als er seine letzte Kreatur präsentierte, hörte er Schreie auf Charons Schiff. Dann erkannte er erst die fünf Gründer der Union und Artan.

„Du bist wohl von allem besessen, was jemals böse gewesen ist“, schimpfte Mabons Vater Akmon. „Das werden wir dir austreiben! Verlass dich drauf!“

„Warum bringst du die Gründer hier her Charon?“ schrie Dias beleidigt. „Ich dachte du kommst, um Kreaturen zu kaufen.“

„Ja, Dias. Das will ich auch“, antwortete Charon hämisch lachend. „Ich muss doch mit irgendetwas bezahlen. Und da dachte ich mir, ich bringe dir noch ein paar Versuchsobjekte mit. Außerdem habe ich Waffen und Fluggeräte dabei. Aber diese Kreaturen sind ein wenig klein. Hast du auch etwas größeres?“

Dias lachte laut auf: „Bei solch einer guten Bezahlung, muss ich natürlich sehen, was sich machen lässt.“

Die sechs Gefangenen beschimpften Charon aufs Übelste.

„Du provozierst einen Krieg mit uns“, meinte Gar mit provozierender Stimme. „Du bist zu weit gegangen, genau wie dieser Narr da unten. Ihr werdet alle bestraft. Das muss euch doch klar sein. Hört auf damit, solange es noch Zeit ist!“

„Ihr solltet auf ihn hören!“ ertönte plötzlich eine Stimme auf dem Shambhala Schiff. Alle waren erschrocken, denn niemand wusste, wo diese Stimme her kam. Charon wollte wissen, wer das war, doch keiner seiner Mannschaft konnte ihm eine Antwort auf seine Frage geben.

Charon hatte eine beängstigende Ahnung. Sollten die Androiden doch wieder ihr Schiff zurückerobern. Er ließ

die Mannschaft bewaffnen und stellte überall Wachen auf. Charons gefangene Menschen amüsierten sich sehr über die Angst ihrer Entführer.

Odina zeigte mit dem Finger auf Dias. Dann sagte sie: „Du, mein lieber Neffe, wirst deine Strafe erhalten. Charon erhält sie hier auf seinem Schiff. Wenn wir kommen, wäre es für dich besser, wenn du dich tief in den Wäldern versteckst.“

Plötzlich wurden die Türen zu den Käfigen, in denen verwandelte Kreaturen saßen, automatisch geöffnet. Auch Nanis Käfig war plötzlich offen. Wie eine wilde Furie, sprang sie Dias an. Der schupste ihr einen seiner Mitarbeiter in den Weg und rettete sich in letzter Sekunde in einen Nebenraum. Draußen hörte man Schreie und Gebrüll. Die befreiten wilden Kreaturen fielen über ihre Peiniger her. Sie drangen in das Labor ein und hinterließen ein Bild des Entsetzens. Bei diesen Tumulten konnte Nani, mit den anderen verwandelten Terranern, in die nahe gelegenen Wälder fliehen.

„Dias wird seine Strafe erhalten“, sagte Imala, die in der Tür zum Labor stand. Sie hatte mit einem Teil ihre Rebellen Dias Labor überfallen, um die gefangenen Menschen zu befreien. Der Großteil ihrer Leute, wartete außerhalb in ihrem Versteck auf ihren Einsatz. Adonis und einige andere Gruppen, hatten sich Imala angeschlossen. Auch die zurückgelassenen Besatzungsmitglieder der Santa Maria waren bei der

Befreiungsaktion dabei. Es gab heftige Kämpfe. Imala befreite die restlichen elf Menschen aus ihren Käfigen.

„Jetzt ist Nani verschwunden“, rief Xenta aufgeregt.

„Lass sie erst einmal laufen!“ antwortete Adonis.

„Denen wurden alle Sender implantiert. Wir können sie jederzeit wieder finden. Dias muss jetzt erst einmal von diesem Labor und den Computern fern gehalten werden. Wir müssen das Labor halten, bis Hilfe eintrifft.“

„Wo soll denn jetzt Hilfe herkommen?“ fragte Xenta.

Adonis grinste nur und schaltete den Kommunikationscomputer ab.

Charon sah von seinem Schiff aus zu, wie, der eben noch so Selbstsichere, Dias um sein Leben kämpfen musste. Adonis wollte nicht, dass er erfährt, dass einer der Besatzungsmitglieder der Santa Maria, mit Vanessa in Verbindung stand. Sie wussten bereits, dass das Kugelraumschiff der Anunnaki kommt.

Vanessa sah vom Raumschiff der Anunnaki zu, wie Dias sein Unwesen trieb.

„Ich hätte niemals gedacht, dass einer unserer Mitmenschen zu solchen Taten fähig ist“, sagte sie zu Sammy, als sie Nani sah.

Einer der Kampfpiloten meinte: „Ich kenne Dias schon viele Jahre. Wir hielten ihn immer für einen verrückten Spinner, der sich vor der Beichte drückt.“

„Es ist gut, dass wir ihn jetzt stoppen können. Gott weiß was passieren würde, wenn man ihm für immer freie Hand ließe“, sagte Sammy.



Nani rannte eine ganze Weile, bis zu einem kleinen Wasserfall, der tief im Wald in einen kleinen See fiel. Andere Tiere rannten aufgescheucht davon. Sie hatten Nani als wilde Bedrohung erkannt. Tief in ihrem Inneren hatte sie sich damit abgefunden, den Rest ihres Lebens als Tier zu verbringen. Sie konnte sich ohnehin, kaum noch gegen ihre tierischen Instinkte wehren. Die anderen verwandelten Terraner waren in alle Winde verstreut. Wenn der Rest menschlichen Verstandes, sie in die Nähe von Siedlungen trieben, verscheuchten die Terraner die Monster mit Waffen und lautem Geschrei. Irgendwann verdrängten sie ihre menschlichen Erinnerungen und gaben sich ganz den tierischen Instinkten hin.

„Ich lasse meine Schwester nicht alleine dort draußen“, sagte Xenta entschlossen. „Sag mir sofort, wie ich sie finden kann!“

„Na gut“, sagte Adonis, „ich habe große Erfahrung mit wilden Kreaturen. Ich komme mit. Das Meiste deiner Schwester ist noch hier, in diesem Materietransmitter gespeichert. Aber ohne das verwandelte Tigerwesen, können wir sie nicht rückverwandeln.“

„Man kann sie also Rückverwandeln?“ sagte Xenta erleichtert. „Dann musst du mich zu ihr bringen, Adonis. Den Rest mache ich dann schon.“

„Sie wird dich nicht erkennen Xenta“, sagte Imala. „Das ist zu gefährlich.“

„Wir nehmen Betäubungswaffen mit“, antwortete Adonis. „Morgen ziehen wir los. Es wird gleich dunkel. Dann finden wir sie nicht. Das ist auch zu gefährlich.“

„Wenn es zu gefährlich ist, müssen wir sie erst recht suchen“, entgegnete Xenta aufgeregt.

„Nani IST jetzt, eine dieser Gefahren, Xenta“, versuchte Imala zu erklären.

Ob es Xenta gefiel oder nicht, sie musste warten bis zum nächsten Tag. Doch Dias war noch zu mächtig. Er hatte immer noch über zweihundert Anhänger. Außerdem hatte er noch sein Raumschiff und einige Fluggleiter. Es hielten sich jedoch mehr als hundert Wissenschaftler aus den Kämpfen heraus. Imala hatte fast eben so viele Verbündete auf ihrer Seite. Sie besaßen jedoch nur starke Handfeuerwaffen und einige Fluggleiter. Dias wollte am nächsten Tag sein Labor zurückerobern. Eine Suche von Nani kam im Moment nicht in Frage. Die fühlte sich in ihrer neuen Freiheit recht wohl. Am späten Vormittag, griff Dias mit seinem Raumschiff das Labor an. Die Verteidiger wussten, dass er das Labor auf keinem Fall beschädigen wollte. Einzig und allein Imala und ihre Rebellen sollten vernichtet werden. Xenta war unruhig. Sie machte sich Sorgen um Nani. Doch eine Rettung war nun nicht mehr möglich. Dias belagerte das Labor.

„Wir warten bis Charon hier ist“, sagte Dias zu seinen Leuten, „dann kann er sich die Kreaturen gegen Bezahlung, aus dem Urwald holen und mitnehmen.“

Doch Charon hatte selbst genug Probleme. Die aufgestellten Wachen waren verschwunden und das Schiff ließ sich nicht mehr, von seiner Kommandobrücke aus, steuern. Die sechs gefangenen Menschen wurden plötzlich in einen anderen Raum teleportiert. Vor ihnen standen über fünfzig seltsame kleine Androiden.

„Die Zeit ist gekommen, in der es wichtige Veränderungen bei den Menschen und den Togri gibt“, sagte einer dieser Androiden. „Charon hat keine Macht mehr über dieses Raumschiff. Ihre Bewegungsfreiheit wird weiter eingegrenzt. Alle Steuerungselemente sind wieder zu uns, auf die Hauptbrücke gelegt. Wir bringen euch zu einem anderen Schiff, das den Anunnaki gehört. Von dort aus, könnt ihr euren Leuten auf Terra helfen. Wir warten noch etwas, denn wir nehmen noch Gäste mit. Kronos und seine Leute wollen sicher einmal Urlaub auf einem schönen großen Inselkontinent machen. Außerdem wollte doch Dias ein ernstes Wort mit seinem Vater reden. Dann müssen wir noch etwas warten, bis wir nach Togri zurückfliegen können.“

Charon sah auf dem Monitor das mächtige Kugelraumschiff der Anunnaki. Er wurde, mit all seinen Leuten, in einen großen Raum teleportiert, den sie früher nie betreten konnten. Nur das Lebenserhaltungssystem und ein großer Monitor standen ihnen noch zur Verfügung. Auf diesem Monitor sahen sie das mächtige Kugelraumschiff der Anunnaki.

Charon wollte nicht glauben, was er da sah. „Ich dachte, dieses Volk wäre verschwunden“, sagte er erstaunt.

„Sie sind vielleicht verschwunden“, sagte sein erster Offizier, „aber ihre Macht ist allgegenwärtig.“

Es dauerte nicht lange, da erschien Kronos mit seinen Begleitern bei den Togri, und das Kugelraumschiff verschwand wieder Richtung Terra.

Dias hatte wenig Geduld. Er forderte seine Leute auf, die Rebellen anzugreifen. Als jedoch Imalas restliche Truppen, Dias in den Rücken fielen, setzte er all seine technische Überlegenheit ein. Mit aktivierten Waffen flog er sein Raumschiff, die D1, über die angreifenden Rebellen.

Dann verdunkelte sich die Sonne. Es war, wie bei einer Sonnenfinsternis. Das war allerdings zu diesem Zeitpunkt, an dieser Stelle, unmöglich. Dias fragte sich, was Tau Ceti verdunkelte. Die Angriffe wurden eingestellt. Alle Kämpfer schauten sich das seltsame Ereignis an. Imala wusste was dort geschah. Dias allerdings rätselte erstaunt herum. Konnte das, Charons Schiff sein. Er freute sich schon, denn jetzt würde er es diesen aufsässigen Rebellen zeigen. Charons Macht war groß. Dias wusste nicht, dass Charon seine Macht längst verloren hatte. Dann erkannte er die Kampfschiffe, die aus Richtung des Schattens kamen, der sich vor die Sonne geschoben hatte. Dias zog es vor, zu flüchten. Er erkannte die Schiffe der Erde. Mit Hilfe der Erde, hatte er nicht gerechnet. Dias wusste, dass die Menschen kein

solch mächtiges Schiff hatten, das, wie ein Mond, die Sonne verdunkeln konnte. Die Menschen hatten Hilfe erhalten, und das bereitete ihm große Angst.

Die Terraner fürchteten sich sehr, denn die Götter stritten sich. Es geschah plötzlich ein Wunder, das nicht von dem Gott kam, der Blitze schleudern konnte. Viele eiserne Vögel kamen vom Himmel und jagten ihren Gott, der von den Sternen kam, um sie zu beherrschen. Ihre Schriftgelehrten hielten alles fest, für ihre Nachwelt. Sie meißelten die Ereignisse in Stein und bauten in den Folgejahren Monumente, die den Tag beschrieben, als die Götter Krieg führten. Das hatte seine Spuren für immer auf diesem Planeten hinterlassen. Die Nachkommen der Götter, die ihre Frauen gebären, waren oft groß, stark und mächtig. Doch nicht alle Nachkommen waren schön anzuschauen. Einige Neugeborene stammten aus den wilden kreativen Gedanken eines verrückten Wissenschaftlers.

Xenta und ihre mitgefangenen Freunde, hatten sich etwas von dem Martyrium der Käfiggefangenschaft erholt. Sie konnten sich endlich einmal waschen, etwas vernünftiges essen und in einem bequemen Bett schlafen. Das hatte keine Chance zu entkommen. Er und sein gesamtes Gefolge, waren bald schon Gäste der Androiden auf dem Shambhala-Schiff.

„Hier, soll es nicht so geschehen, wie damals auf der Erde. Es gibt hier genug Stoff, für Mythen und

Legenden“, sagte einer der Shambhala Androiden. Da die Menschen ihre Vergangenheit nicht mehr so gut kannten, hatten sie nicht die geringste Ahnung, wie er das meinte.

Nun konnte Xenta endlich nach ihrer Schwester suchen. Sie wurde von ihrem Vater, von Adonis und Vanessa begleitet. Die Truppen und Imalas Wissenschaftler hatten alle Hände voll zu tun, um die Spuren des wahnsinnigen Wissenschaftlers zu beseitigen. Auch sie waren dabei, entflozene verwandelte Kreaturen einzufangen. Sie wollten versuchen, alle Opfer wieder zurück zu verwandeln. Ihre Daten waren immer noch im Materietransmitter gespeichert. Die Androiden im Anunnakischiiff forderten die Menschen auf, sofort, nachdem alle Opfer eingefangen und rückverwandelt waren, den Planet wieder zu verlassen. Er sollte nur noch den einheimischen Terraner als Heimat dienen. Die Menschen hatten, wie vor eintausend Jahren, wieder einmal Nachkommen hinterlassen, die die Geschichte der Terraner genug beeinflussen sollte. Niemand wagte, an den Anweisungen der Boten der alten Völker, zu zweifeln.

Artan, Xenta, Vanessa und Adonis fanden Nani im hohen Grasland. Sie hielt sich in der Nähe einer kleinen Tigergruppe auf. Sie nahmen Nani nicht in ihr Rudel auf; sie jagten sie aber auch nicht davon. Nani konnte sich ihnen manchmal bis auf wenige Meter nähern. Ein

kurzes böses Fauchen, und Nani wusste, dass sie sich wieder etwas zurückziehen musste. Als das Tigerrudel die Menschengruppe in der Ferne stehen sahen, trotteten sie gemächlich davon. Nani blieb aufrecht stehen. Dann beschäftigte sie sich mit dem Eingang zu einem Erdbau, in der sie einen Hasen vermutete. Sie saß regungslos da und wartete, bis der Hase seinen Bau verlassen sollte. Xenta kam langsam näher. Nani hatte sie längst bemerkt, sie richtete ihren Blick aber nicht vom Eingang weg. Xenta rief sie vorsichtig beim Namen. Sie reagierte nicht. Xenta kam immer näher und rief sie ständig leise und vorsichtig beim Namen. Xenta blieb fast das Herz stehen, als sich Nani plötzlich aufrichtete, sie ansah und auf sie zukam. Doch sie rieb nur ihren Kopf an Xentas Arm. Die kleine Gruppe, die in einiger Entfernung alles mit ansah, weinte fast vor Freude. Sie befürchteten schon, dass sie eingreifen mussten. Nani kam freiwillig mit, ohne Betäubung. Sie hatte ihren Vater und ihre Schwester wieder erkannt. Vanessa und Adonis gingen voraus. Sie wollten, dass Nani mit ihrer Familie alleine ist.

Dias Forschungen hatten einige Opfer gefordert. Nani war nach zwei Wochen, wieder mehr Mensch als Tier. Die Rückverwandlung kostete Zeit. Es gelang nicht bei allen Opfern, doch die meisten Terraner konnten schon nach drei Wochen wieder zu ihren Familien zurückkehren. Als die Menschen, die von den Terraner immer noch für Götter gehalten wurden, den Planet wieder verließen, hinterließen sie Spuren, nach denen die

Terraner sicher noch in vielen tausend Jahren forschen sollten. Nani war zwar wieder Mensch aber es dauerte lange, bis sie sich von den Ereignissen erholt hatte.

Das Shambhala Schiff flog nach Togri zurück, um ihre Mission zu beenden. Ricky wusste nicht, dass er ein Teil eines großen gigantischen Plans war, den ein Menschenhirn nicht überblicken vermochte.

Auch das Anunnakischiiff flog wieder zurück zur Erde. Auch diese Boten der Mächtigen wollten nun ihre Mission beenden.

Die Terraner waren wieder alleine. Sie waren alleine, mit sich und ihren Mythen. Terra brauchte länger, um sich zu erholen. Die Götter ließen einen kleinen Teil ihres Wissens zurück, das lange Zeit missbraucht wurde. Zusammen mit einigen wenigen zurückgelassenen Instrumenten, hatten die Terraner mit Zauberei und Aberglaube zu kämpfen. Die Götter ließen auch ihre monumentalen Bauwerke zurück. Als sie den Planeten verließen, erkundeten die Terraner vorsichtig die Häuser, in denen die Götter wohnten. Der Thronsaal von Dias war schon bald die Residenz der Herrscher der Welt. Die Nachkommen der Götter wussten von ihren Müttern, wer sie waren. Sie waren stark, groß und mächtig. Die Söhne der Götter stritten sich oft um die Residenz und die Herrschaft. Auch später, als die Söhne der Götter längst tot waren und sich ihr Blut weiter vermischt hatte,



gab es immer wieder Herrscher die behaupteten, Söhne der Götter zu sein.

## ***12. Invasion in Alfa Mensae***

### **Santa Maria im August 3219 Erdzeit**

Auf Togri wurde man sehr unruhig. Längst hatte man das Schiff entdeckt, das sich näherte. Es gab auch keine Zweifel daran, wo es herkam. Es hatte auch keinen Sinn mehr, die Anwesenheit der gefangenen Menschen zu leugnen. Aber wieso schickten die Menschen nur ein Schiff? Die Togri hatten nur eine Erklärung: Die Menschen hatten nur ein Schiff, das so schnell so weit fliegen konnte.

Der Führer der Togri überlegte, wie er sich jetzt verhalten sollte. Wenn er das Schiff vernichtet, haben sie

Feinde, die sich sicher irgendwann rächen wollen. Ein Krieg mit der Erde wäre vielleicht gar nicht so schlecht. Sein Volk langweilte sich so schnell. Ein Krieg würde für Spannung und Abwechslung sorgen. Das Leben der Kämpfer hätte wieder einen Sinn. Krieg führen war ihre große Erfüllung. Es wurden immer gerne große Heldentaten erzählt, die in den zahlreichen Kriegszeiten begangen wurden. Aber die Jugend hatte neuerdings einen anderen Held. Seit er da war, erzählte man sich nur noch Geschichten von ihm. Ricky, der Drachentöter. Er war das Idol der Jugend. Über die alten Kriegshelden lachte man. Alles hat sich verändert, seitdem Charon diese Menschen hierher brachte.

Die Togri versuchten, das Raumschiff der Erde zu rufen. Doch es meldete sich niemand.

Die Santa Maria drang ungehindert in das fremde Sonnensystem ein. Die gesamte Flotte der Togri, versuchte die Santa Maria zu stoppen. Doch die neue Strahlenpanzerung, den die Androiden des Anunnakischiffes installiert hatten, schützte das Schiff vor jedem Angriff und jeder Waffe. Sie hatten keine Möglichkeit, auch nur einen Kratzer in die Panzerung zu schießen. Die Santa Maria flog wie ein Geisterschiff auf Togri zu. Der Führer fluchte böse. Das einzige Raumschiff, das dem Schiff der Erde gefährlich werden konnte, war Charons Schiff, und der war viele Lichtjahre von Togri entfernt. Der Führer der Togri wusste nicht, dass Charon seine Macht verloren hatte und das

Shambhala-Schiff, unter der Führung der Androiden, wieder auf dem Rückweg nach Togri war.

Kapitän Renja wollte die Togri das Fürchten lehren. Denen sollte die Lust am Kriegführen und Sklavenkaufen vergehen.

„Wir müssen sie schnell finden. Sie sind vielleicht in Gefahr“, sagte Peter besorgt.

„Sollten wir uns vielleicht doch melden?“ fragte Jahn.

„Nein, wir suchen sie!“ antwortete Renja. „Wir finden sie sicher schnell. Es gibt nicht so viele Menschen auf Tartarus. Fangt mit der Suche an!“

Der Planet der Togri war beeindruckend für die Menschen. Renia sah zum zweiten Mal in ihrem Leben einen fremden Planeten. Zum zweiten Mal drang sie mit der Santa Maria in ein fremdes Sonnensystem ein. Und zum zweiten Mal erkundete ihre Mannschaft einen bewohnten Planet. Togri war ein grünes Paradies, wenn man einmal von Tartarus absah. Die Städte der Togri waren in den riesigen Paradieswäldern, über weite Gebiete, angelegt. Sie bevorzugten, wie ihre primitiveren Brüder, die Ogli, die Wipfel der Bäume, als Lebensraum. Allerdings wohnten die Togri in hohen Türmen mit großen runden Wohnbereichen. Weiter unten waren Plattformen mit Glasdächer, in denen die schönsten Gartenanlagen angelegt waren. Viele Gärten und Wohnanlagen waren mit gläsernen Gängen verbunden. Das alles war in bunt blühende hohe Paradieswälder integriert, die trotz imposanter Höhe, nicht ganz so hoch

waren, wie die Paradiesbäume auf Tartarus. Die Lianen blühten allerdings genau so prächtig und schön, in allen erdenklichen Farben. Auf der Nachtseite leuchteten die Blüten, die tagsüber das Sonnenlicht speichern konnten. Die Mannschaft der Santa Maria war beeindruckt. So viel Schönheit hatten sie den hässlichen Togri nicht zugetraut.

Die Togri umkreisten die Santa Maria wie ein Bienenschwarm. Sie konnten ihr Opfer allerdings nicht stechen. Stattdessen bekamen sie immer wieder Probleme mit ihrer Steuerung, wenn sie der Santa Maria zu nahe kamen.

Dann erreichte sie ein Funkspruch. Der oberste Führer meldete sich:

„Menschen von der Erde. Wir wissen, dass ihr uns versteht. Eure Leute sind in den Wucherwäldern auf Tartarus. Wir wollten nicht, dass ihnen etwas geschieht. Sie hatten Bewunderer in der Togrijugend gefunden. Wir mussten sogar darauf geachtet, dass ihnen nichts geschah. Nehmt eure Leute und verlasst uns in Frieden!“

Renia antwortete wieder nicht. Statt dessen flog sie direkt die besagten Wälder auf Tartarus an.

Sus kam aufgeregt zu Ricky gelaufen. Sie konnte kaum reden, so zapplig war sie. Sie berichtete was sie sah, als sie wieder einmal, mit einigen anderen Eridianerinnen, den Mond beklagte. Plötzlich kam ein großer Schatten aus den Wolken. Erst dachten sie, Charon sei schon

wieder mit einer neuen Ladung Kreaturen zurück. Doch dann erkannten sie das Erdschiff, das Ricky immer wieder beschrieben hatte. Er glaubte, dass sie nur von diesem Schiff gerettet werden konnten. Alle Eridianer und Menschen rannten aus den Wäldern ins Freie. Sus hüpfte wie eine Verrückte auf und ab. Ihre Freude war fast ansteckend. Ricky hatte Wort gehalten. Die Retter waren gekommen. Ulk legte Ricky seine Tatze auf die Schulter. Ricky würde sein Wort auch weiter halten. Er würde dafür sorgen, dass auch andere Völker gerettet werden. Alle Völker, die sich in die Ogliwälder retten konnten, jubelten mit den Menschen. Sie wussten, dass jetzt alles anders werden würde. Sogar die Ogli freuten sich über die Retter. Sie wussten, dass aus den Wolken eine noch größere Macht kommt, als die großen Zauberer Togri, die sie so sehr hassten. Langsam und majestätisch schwebte das bunt leuchtende Raumschiff aus herab. Auf diese große Macht hatten sie so lange gewartet. Alle Träume und verzweifelte Hoffnungen wurden jetzt erfüllt. Solch eine wunderbare Macht, konnten bisher nur Charon bieten. Die Völker fragten sich, wo er gerade war und warum er nicht gegen dieses Schiff kämpfte. Strahlen schossen aus der Bordwaffe und tötete einige große Monster, die sich in der Nähe befanden. Und jedes Mal jubelte die Menge, wenn eines dieser Monster getötet wurde.

„Das wimmelt da unten nur so von wilden schaurigen Kreaturen“, sagte Jahn, der gar nicht mehr erwarten

konnte, seinen Sohn zu begrüßen. Er hoffte, dass ihm nichts passiert war.

Sie schossen in die seltsamen breiten Bäume, die in der Nähe ihres Landeplatzes standen, und tausend Tiere rannten aufgescheucht davon. Die Santa Maria schoss ein buntes Feuerwerk Richtung dieser Kreaturen. Riesige Spinnen, Würmer, Schlangen und was sonst noch an seltsamen Leben hervorkroch, wurde tödlich getroffen. Dann war der Landeplatz sauber. Die Santa Maria landete sanft, einige hundert Meter neben den wartenden Völkern. Sie rannten dem Raumschiff entgegen, als sich eine Landeklappe öffnete. Jahn schritt langsam die Treppe hinunter und fragte seinen Sohn:

„Hallo Sohn. Ich kam gerade zufällig hier vorbei und wollte fragen, ob du mit nach Hause kommen möchtest.“

„Wenn wir noch ein paar Freunde mitnehmen können, sofort, Vater.“

Vater und Sohn begrüßten sich herzlich. Jahn war froh, seinen Sohn lebend anzutreffen.

„Aber erst müssen die fremden Kreaturen verschwinden, bevor wir gehen! Wir haben Freunde gefunden, die hier geboren wurden und hier leben wollen. Wir müssen sie von der Plage befreien! erklärte Ricky weiter.“

Ulk war begeistert. Rickys Vater war der Retter. Was für tolle Menschen.

Jahn sah sich die fremden Völker an, die auf Rettung hofften. „Wir müssen die Laderäume etwas umbauen, dann bekommen wir sie sicher alle unter, Ricky.“

Nicht alle wollten mitkommen. Viele verschiedene Lebewesen waren hier geboren. Sie kannten ihre Heimat nicht. In den Ogliwälder fühlten sie sich zu Hause. Ramina wollte auch nicht mitkommen. Wo sollte sie auch hin. Sie war ein Mischwesen. Ein Teil von ihr war von Terra, der andere war von Gliese 86. Kapitän Renia ließ auf dem Schiff Platz schaffen. Sie wollte alle mitnehmen, die von Tartarus weg wollten. Das gelang ihr auch. Als sie sich von den Zurückbleibenden verabschiedete, sagte sie zu ihnen:

„Ihr seid hier geboren und wollt hier bleiben. Wir werden allerdings nicht von hier wegfliegen, ohne euch zu helfen. Diese furchtbaren Geschöpfe, die dieser Charon hier angeschleppt hatte, müssen verschwinden. Oder eure Wälder müssen vor ihnen geschützt werden. Jetzt werden wir die Herrscher dieses Planeten ein wenig unter Druck setzen. Mal sehen, wie sie reagieren. Schon morgen kann alles anders sein.“

Die Völker, die bei den Ogli in den Wäldern bleiben wollten, jubelten. Sie waren gerettet. Niemals wieder mussten sie gegen ein übergroßes Monster kämpfen.

Die Eridianer und die Libellenwesen betraten als erste das fremde Raumschiff der Erde. Dann folgten andere Wesen, aus anderen Sternensystemen. Viele hatten noch nie ein Raumschiff gesehen. Sie wussten nicht, was nun geschah. Sie wussten nur, dass das ein fliegendes Schiff der Götter ist, das sie wieder nach Hause in ihre Heimat bringen wird. Ricky musste Ratanu, den Rattenmann, auffordern das Schiff zu betreten. Er konnte nicht

glauben, dass er und sein Volk, mitkommen durfte. Es dauerte eine Weile, bis alle Völker an Bord waren und man sie notdürftig untergebracht hatte. Die Freude war unbeschreiblich. Nur Sus brachte es fertig ihre Freude, durch unentwegtes herumhüpfen und in die Tatzen klatschen, zum Ausdruck zu bringen.

Die Togri wagten nicht mehr, das Schiff von der Erde anzugreifen. Sie mussten mit ansehen, wie ein Schlachtschiff der Erde in ihr Sonnensystem eindrang und sie nicht als würdige Gegner ernst genommen wurden. Zu allem Unglück kam auch noch ein Funkspruch der Androiden, die das Schiff der Shambhalas zurückerobert hatten.

„Wenn das Schiff der Erde gekommen ist, werden sie die Gefangenen befreien“, sagte einer der Androiden. „Dann werdet ihr erkennen, dass die Opfer in Wahrheit die Helden waren. Togri krieger müssten erst einmal beweisen, dass sie so tapfer sind, wie ihre Opfer, die sie entführt hatten. Wir kommen zurück und wachen über euch. Die Menschen werden tausend Kreaturen in euer Land setzen. Dann könnt ihr beweisen, dass ihr genau so tapfer kämpfen könnt, wie der Drachentöter. Zeigt eurer Jugend, dass ihr Mut habt! Sonst werden sie euch nie mehr ernst nehmen. Die Wucherwälder der Ogli werden ab sofort, von euch geschützt. Errichtet Barrieren, damit die wilden Kreaturen, nicht mehr dort eindringen können. Bevor die Santa Maria wieder nach Hause fliegt,



wird sie die größten und gefährlichsten Kreaturen töten. Die anderen müsst ihr in tapferen Kämpfen - Krieger gegen Kreatur - selber töten. Ihr habt den Kontinent so voller fremder Geschöpfe gepackt, dass ihr lange Zeit euren Mut beweisen könnt.“

Peter musste lachen. Er freute sich richtig, auf den Auftrag der Androiden. Zu den geretteten Wesen sagte er:

„Liebe Freunde, ihr wollt schnell wieder zurück, in eure Heimat. Wir werden hier noch einen kleinen Auftrag erfüllen. Dann fliegen wir Richtung Erde. Unterwegs treffen wir das Schiff der Anunnaki. Es wird euch in seiner gigantischen Innenwelt aufnehmen und Volk für Volk nach Hause bringen. Die Welt in diesem großen Kugelschiff wird euch gefallen. Es wird eine Weile dauern, bis ihr alle wieder zu Hause seid. Aber habt Geduld. Von nun an, kann euch nichts mehr geschehen.“

Viele befreite Wesen schliefen gleich nach ihrer Rettung tief und fest ein. Es war lange her, dass sie, ohne Angst zu haben, beruhigt schlafen konnten. Auf Tartarus mussten sie sich einen hellhörigen Schlaf angewöhnen. Sie bekamen nicht mehr mit wie sehr, die Togri nach dieser Nachricht überrascht wurden.

Offenbar glaubten die Togri nicht so recht, was sie da hörten. Als sie am nächsten Tag aufwachten, schien erst alles in Ordnung zu sein. Es war ein heller sonniger Tag.

Allerdings wunderten sie sich über die Schutzraumwarnung. Sie sollten auf keinem Fall ihre Häuser verlassen. In allen Kriegen, die sie gegeneinander führten, waren das die sichersten Räume. Ein Togri blickte interessiert ins Freie. In den Baumwipfeln war nichts zu sehen. Alles schien ruhig zu sein. Er ging näher an die Kreisförmige gläserne Außenwand, um besser sehen zu können. Plötzlich klatschte etwas klebriges weißes außen an die Wand, genau da, wo er sein Gesicht innen gegen die Scheibe drückte. Ein Geschöpf, das aussah wie ein übergroßer Seestern, wollte sein Opfer mit einem Spinnfaden fangen. Es zog sich an dem Faden, bis zum Haus des Togri hoch. Er schrie entsetzt auf. Ähnlich wie ihm, erging es vielen anderen Togri. Sie hatten die Geschöpfe jetzt im eigenen Land. Am meisten erstaunt waren sie, als plötzlich Ricky auf einem kleinen Fluggleiter auftauchte, und einige Kreaturen mit einer Lichtlanze tötete.

„Na, was ist ihr Feiglinge. Wollt ihr euch in euren Häusern verkriechen, bis ich sie alle getötet habe?“ rief er böse.

Die mutigsten Togri griffen zu ihren Waffen und kämpften. Das Volk hatte wieder Helden. Nun konnte die Santa Maria wieder nach Hause fliegen. Das Shambhala-Schiff sollte bald eintreffen und dann, mussten die Togri beweisen, dass sie sich ändern konnten.

### **13. Das Ende des Tausendjährigen Reiches**

#### **Erde im Mai 3219**

Die Menschen hatten einhundertzwanzig Kampfschiffe und fast eintausend Freiheitskämpfer nach Terra geschickt. Es gab einige mächtige Leute in der Union, die überlegten, ob man das nicht ausnutzen könnte. Doch sie waren sich längst nicht mehr so einig wie zuvor. Metis und ihr Vater Jonas, stritten sich unentwegt mit den Bürgermeistern der anderen beiden Städte herum. Die Unionsstädte Ninive, Magog und Gor hatten keine gemeinsame Führung mehr. Die Menschen, die von den Togri als Sklaven von Kronos gekauft wurden, waren schon kein Thema mehr. Und auch von Dias redete niemand mehr. Die Mächtigen der Union waren

geblendet von Macht und Reichtum. Es war wieder möglich, mehr zu besitzen als andere Menschen. Sie wollten den Vorsitz der Unionsführung neu wählen. Doch sie konnten sich nicht einigen. Sie dachten alle nur an ihre Machtposition; die Probleme der Union waren zweitrangig. Metis hatte ihren Einfluss und die Führung der Union verloren. Die Roboterarmee und die Sicherheitsroboter wurden von den Städten beherrscht, in denen sie stationiert waren. Die Bürgermeister von Magog und Gog ließen sich zum König krönen. Birsä fing damit an. Als er König von Magog war, machte Bera, der Bürgermeister von Gog, es ihm gleich. Solange sie einen gemeinsamen Feind hatten, waren sie sich einig. Darum trafen sie sich, um zu beraten, wie sie auch Ninive überzeugen konnten, die Erde anzugreifen.

„Also Birsä, wir stellen den Bürgern von Ninive ein Ultimatum. Sie sollen sich zu uns bekennen, oder wir greifen sie an.“

„Gut Bera, ich bin einmal gespannt, wie die Führung von Ninive das überstehen will. Sie müssen aufgeben. Aber wer von uns, wird dann Herrscher über die Stadt?“

König Bera überlegte grinsend. Er musste ja jetzt nicht seine wahren Absichten preisgeben. Er wollte natürlich, wie sein Kontrahent auch, die Alleinherrschaft über die Union. „Wir werden sie teilen, Birsä! Dann hat jeder etwas davon.“

Sie stellten den Bürgern von Ninive ein Ultimatum. In zwei Tagen sollten sie sich entscheiden. Nun musste Metis handeln. Einen Krieg gegen beide Städte würden

sie nicht überstehen. Um ihrer Forderung auch Nachdruck zu verleihen, mobilisierten die beiden Könige ihre Truppen. Von Ninive aus, konnte man den Truppenaufmarsch erkennen, der sich langsam der Stadt näherte. Angsterfüllt sahen die Bewohner zu, wie die gepanzerten Mondfahrzeuge immer näher kamen. Gefolgt von einer Roboterarmee, die gefühllos und kalt wie die Umgebung die sie durchquerten, alles niederzukämpfen konnte, was sich ihnen in den Weg stellte. Kurz vor der Stadt, gingen sie dann in Stellung. Ninive konnte sich gegen diese Truppen nicht lange verteidigen. Metis ging in ihrer Residenz nervös auf und ab. Die Truppenführer hatten das Ultimatum erneut gestellt. Zwei Tage hatten sie Zeit, dann sollten sie die Führung abgeben.

Rickys Mutter Jana und Vanessas Mutter Kamila führten einen neuen Angriffstrupp an. Die Erde hatte immer noch genügend Schiffe, um Gog und Magog zu stoppen. Über den streitbaren Städten erschienen die Streitkräfte der Erde in beeindruckender Zahl und Stärke.

„Wenn Ninive fällt, dann fallen auch eure Städte“, sagte Jana entschlossen, als sie die beiden Herrscher kontaktierte. „Wir werden euren Wahnsinn stoppen. Ein Schuss fällt und ihr werdet ein Inferno erleben, wie es die Menschheit seit Hiroshima und Nagasaki nicht mehr erlebt hat.“

„Was ist Hiroshima und Nagasaki?“ fragte Birsa seinen Kontrahent König Bera.

Jonas sendete eine Datei, die in den Computern von Gog und Magog nicht mehr existierte. Mit Entsetzen sahen die beiden Herrscher, was damals geschah.

„Das wagt ihr nicht“, sagte Birsä böse zu den Truppen der Erde. „Wenn ihr uns angreift, werden wir Ninive vernichten. Wenn auch nur ein Schuss gegen uns abgefeuert wird, gibt es eine Katastrophe. Verschwindet Richtung Erde! Ihr solltet euch nicht einmischen! Wir können Ninive vernichten und wir tun das auch, wenn ihr nicht sofort abhaut!“

Er hatte es noch nicht ausgesprochen, da wurden beiden Städte dermaßen erschüttert, dass die schützenden Außenwände an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gebracht wurden. Die Vibrationen waren so stark, dass die Bewohner nicht mehr auf ihren Beinen stehen konnten. Es war, als ob der ganze Mond beben würde. Beide Städte wurden schwer beschädigt.

„Angriff!“ schrie König Bera, „vernichtet die verdammte Stadt!“

„Nein Halt! Niemand greift an“, befahl Birsä. „Nicht angreifen! Die meinen es ernst.“

„Ist ja gut, wir glauben euch! Hört auf damit!“ rief König Birsä entsetzt. Damit hatten sie nicht gerechnet. Sie mussten ihre Truppen wieder zurückziehen.

„Ich wiederhole mich nur ungern, ihr Wahnsinnigen da unten“, sagte Jana erneut. „Vernichtet Ninive und ihr werdet alle sterben!“

Jana war hart. Kamila stand fassungslos daneben. Niemand sonst, hätte eine solch entschlossene Härte gezeigt.

„Ich muss jetzt in meinen Raum“, sagte Jana zu Kamila. „Übernimm du bitte! Wenn die da unten noch einmal dummes Zeug machen, ruf mich sofort! Unsere Truppen sollen im Moment bei Ninive in Stellung gehen!“

„Hätte sie es wirklich gemacht?“ fragte der Kapitän des Führungsschiffes Kamila.

„Ich glaube schon. Wenn man das Böse besiegen will, darf man keine Schwäche zeigen.“

Der hohe Rat der Erde beschloss, ständig Kampftruppen in Ninive zu belassen. Die Bürger von Ninive wollten zwar immer noch nicht zur Erde zurück; sie wollten aber einen anderen Weg in die Zukunft gehen, als die Menschen in Gog und Magog.

König Birsa und König Bera hatten einen gemeinsamen Feind, der sie verband, und alle Feindschaft zwischen ihnen, erst einmal als unwichtig erscheinen ließ.

König Bera versuchte die Bürger von Gog und Magog zu überzeugen, dass sie die Menschen auf der Erde vernichten müssen, damit sie wieder auf der Erde leben können. Nach Terra wollte niemand mehr. Die Idee war mit den entführten Gründern der Union, gestorben.

„Wenn ich so in eure Gesichter sehe, sehe ich dann Glück und Zufriedenheit? Nein, ich sehe keine glücklichen Menschen. Oder wollt ihr mir etwa erzählen,

dass ihr euch neben diesem Monster von Jupiter wohl fühlt? Fühlt ihr euch etwa wohl, neben einem Gasriesen, auf dem seit Millionen Jahren die schwersten Stürme toben, die es in unserer Galaxie gibt? Seid ihr glücklich auf einem Mond, den ihr nicht ohne Schutzanzug betreten könnt? Seid ihr glücklich auf einem Eismond, auf dem in den nächsten tausend Jahren mit Sicherheit kein grüner Zweig wachsen wird? Das könnt ihr mir nicht erzählen. Bürger der Union, wir gründen eine neue Gesellschaft, aber warum sollten wir das hier tun? Nein, wenn die alte Gesellschaft auf der Erde kein Einsehen hat, dann muss sie eben weichen. Fühlt ihr euch nicht auch ausgestoßen? Wir werden die Erde erobern und eine neue Gesellschaft gründen. Wer sich gegen uns stellt, wird vernichtet! Es gibt keine andere Lösung. Lasst uns gemeinsam an diesem Projekt arbeiten! Wir gehen einer prachtvollen Zukunft entgegen; wir werden uns nicht aufhalten lassen. Die Erde gehört uns! Wir holen sie uns wieder zurück! Steht auf und kämpft! Seid entschlossen! Zeigt keine Schwäche! Denn die Schwachen werden verlieren.“

König Birsa musste jetzt natürlich auch etwas sagen:

„Die Menschen auf der Erde, werden gar nicht bemerken, wie und wann sie besiegt werden. Wir haben einen Plan, der funktionieren muss. Wir werden die Führung der Erde stürzen und selbst über die Menschheit herrschen. Ihr alle werdet dann ihre Herrscher sein. Ihr alle, werdet in den Adelsstand erhoben. Für uns ist dann der Weg frei, eine neue bessere



und würdevollere Zukunft aufzubauen. Die Menschen auf der Erde werden euch dienen. Sie werden eure Leibeigenen sein. Wir müssen allerdings den Plan lange vorbereiten. Es wird gelingen, das steht fest. Wir benötigen nur noch ein paar Mittel, das noch erforscht werden muss. Die Menschen auf der Erde dürfen unsere Absichten nicht durchschauen. Genaueres werdet ihr noch erfahren. Entscheidet euch! Ihr geht alle durch die Abstimmungskammer. Werft eine Kugel in die Box, auf der die Erde abgebildet ist. Oder werft eine Kugel in die Box, auf der man den Jupiter sehen kann. Dann werden wir sehen, was euch lieber ist die grünen Märchenwälder der Erde oder die unsicheren Städte auf Europa. Nachdem die Flotte der Erde unsere Städte derart ins Wackeln gebracht hat, weiß ich, wo ich hin will. Und jetzt geht zur Abstimmung.“

Die Menschen in Gog und Magog stimmten ab. Die Urne mit der Erde wurde immer voller und voller. Nur wenige Bälle fielen in die andere Box. Die Bürger der beiden Unionsstädte hatten sich entschieden. Sie wollten die Erde für sich erobern. Die Menschheit würde sich in wenigen Jahrzehnten daran gewöhnt haben. Und niemand würde mehr davon sprechen. Die Vorbereitungen konnten beginnen. Noch hatte man nicht das richtige Mittel gefunden, um die gesamte Menschheit auf der Erde, auf einen Schlag in wenigen Sekunden zu betäuben. Das war die Absicht der Planer. Sie wollten die Streitkräfte außer Kraft setzen, um dann mit ihren

eigenen Streitkräften, die strategisch wichtigen Punkte auf der Erde zu besetzen. Bis dahin wollte man versuchen, das Vertrauen der Menschen wieder zu gewinnen. Sie würden niemals ein Unionsschiff in die Nähe der Erde lassen. Und anders war der Plan nicht durchführbar.

Das Kristall leuchtete nachts und niemand wusste warum. Der hohe Rat beriet, was das zu bedeuten hatte. Einige Menschen berichteten von seltsamen Träumen. Viele Menschen berichteten von maskierten Menschen. Einige andere Menschen sahen in ihren Träumen schöne Blumen, die jedoch furchtbar stanken. Wieder andere Menschen berichteten von kleinen niedlichen Tieren die sich, wenn man sich ihnen näherte, in wilde Monster verwandelten.

„Das kann nur eine Warnung sein“, sagte Johann. Er war der Vorsitzende des hohen Rates. „Wir müssen uns vorsehen. Kein Unionsschiff darf sich der Erde nähern. Wir werden einen Schutzwall um die Erde errichten. Ich hätte nie gedacht, dass wir einmal diese Forschungen brauchen würden. Nun müssen wir die Dateien ausgraben und den Schutzwall installieren. Nichts wird durchkommen; nur das Licht der Sonne. Ich traue diesen beiden Königen alles zu. Warten wir ab, was passiert.“

Als die Führer der beiden Unionsstädte den Schutzwall bemerkten, wussten sie nicht mehr, wie sie ihre Plan in die Tat umsetzen konnten. Sie hatten inzwischen

wirksame Mittel gefunden, aber das Richtige, war noch immer nicht dabei. Sie mussten versuchen vertrauensvolle Personen auf die Erde zu schmuggeln oder jemand musste überlaufen. Die Könige berieten sich viele Stunden. Sie wollten noch warten. Vielleicht bot sich später eine bessere Gelegenheit. Der Plan war zum Teil schon ausgearbeitet. Nur der Weg zur Erde war noch verschlossen. Aber eines Tages würde sich auch diese Tür öffnen, dann wollten sie zu schlagen.

### **Jupitermond Europa im August 3219**

Ninive wurde im August 3219 aufgegeben. Der größte Teil der Bürger ging zurück auf die Erde. Nur wenige wollten bleiben. Man hoffte auf der Erde, dass sich die beiden Parteien auf Europa, nun um die Stadt streiten würden. Die Hoffnung wurde bestätigt.

Birsa, der König von Magog, nahm die Stadt als erster ein. Er war näher dran. Die Folge war, dass Bera, Magog, ohne Vorwarnung, angriff. Und wieder gingen Rotertruppen in gepanzerten Mondfahrzeugen in der Eiswüste Europas in Stellung. Diesmal waren es die Bürger Magogs, die voller Entsetzen erkannten, dass ihre Stadt bedroht wurde. Schreiend und panisch liefen sie durcheinander. Viele Bürger versuchten nach Ninive zu flüchteten. Keiner nahm Rücksicht auf den anderen. Plätze in Fluchtfahrzeugen wurden mit Waffengewalt

erkämpft. Jedes Raumschiff und jedes Mondfahrzeug war vollgestopft mit Flüchtlingen. An den Stationen der Fahrzeuge spielten sich entsetzliche Szenen ab. Angehörige wurden voneinander getrennt und Menschen wurden erschlagen. Zwei Fahrzeuge waren so umkämpft, dass sie mit offener Ladeklappe losfuhren. Außerhalb der Stadt stoppte dann die sehr dünne eisige Sauerstoffatmosphäre Europas die immer noch kämpfenden Kontrahenten auf grausame Weise. Es entbrannte ein schrecklicher Krieg. Die Gegend um Magog war der Schauplatz eines Feldzuges geworden, wie ihn die Menschheit noch nie erlebt hatte. Dicke Außenschutzwände zerbarsten unter einem entsetzlichen Dröhnen, das einen Tod ankündigte, vor dem sich jeder in Panik ohne Rücksicht auf andere retten wollte. Flüchtende Menschen wurden von herabfallenden eisernen Trägern erschlagen oder eingeklemmt. Niemand half dem Anderen. Alle Bewohner versuchten Schutzräume zu erreichen oder einen der sehr begehrten Plätze in einem Fluchtfahrzeug zu bekommen. Schließlich entwischt die künstliche Atmosphäre an den ersten zerstörten Stellen unaufhaltsam und gab den Weg frei, für einen gnadenlos schrecklichen Tod. Dort, wo vor Monaten Vanessa am Kreuz hochgezogen wurde, griff jetzt die eisige Kälte Europas nach den Naturparks, die so mühevoll gebaut und angelegt wurden. Die bewohnbaren Bereiche Magogs wurden immer weniger. Immer und immer wieder wurden abgeschottete Bereiche zerschossen und zerstört. Immer wieder drang

die unbändige tödliche Atmosphäre Europas, in die Bereiche ein und vernichtete alles Leben, was sich noch dort befand.

„Wir geben die Stadt auf“, befahl Birsä zornig. „Ab sofort, will ich den Namen Ninive nicht mehr hören. Wir nennen diese Stadt, Magog.“

Trotzdem ging der Kampf unentwegt weiter. Birsä versuchte Überlebende zu retten, was auch oft unter abenteuerlichen Verhältnissen gelang. Doch die feindlichen Truppen schienen nicht zu schlafen. Es gelang schließlich mit Hilfe der Erde, die Truppen Beras zurückzuschlagen. Der hohe Rat ließ Schlachtschiffe eingreifen, um eine Rettung der eingeschlossenen Menschen, die noch in abgeschotteten Bereichen der Stadt überlebt hatten, zu unterstützen. Als sich die Schiffe der Erde wieder zurückzogen, funkte Birsä zu ihnen hoch.

„Ihr hättet euch nicht einmischen sollen. Erwartet jetzt keinen Dank von uns.“

„Wir hatten auch nichts anderes erwartet“, antwortete Kamila.

Birsä ließ nun alle Überlebenden retten. Seinen Leuten bot sich ein Bild des Schreckens. Gnadenlos griff Europas tödliche Hand nach den zerstörten abgeschotteten Bereichen der Stadt. Die Toten konnten nicht mehr identifiziert werden.

Bera war zufrieden. Er zog seine Truppen wieder zurück. Magog war zerstört. Nun waren die Machtverhältnisse wieder gleich. Die ehemalige Stadt

Magog war nur noch eine eisige Ruine. Birsa ließ alles ausbauen, was man noch verwenden konnte. Unter dem Schutz seiner Truppen, verbrachten Arbeiter noch einige Monate damit, noch funktionierende Maschinen und Computer auszubauen. Der letzte funktionierende abgeschottete Bereich wurde wenige Wochen nach dem ersten großen Krieg, abgeschaltet. Die ehemalige Stadt Magog war nur noch eine eiskalte Geisterstadt.

Die Bürger der anderen Städte wollten nun erst recht wieder zurück auf die Erde. Mit Angst und Schrecken dachten sie an den Untergang der ehemaligen Stadt Magog.

## ***14. Begegnung mit dem Kugelraumschiff***

### **Santa Maria im Februar 3220**

Der Weg zur Erde war nicht mehr weit. Geduldig warteten die geretteten Völker, in den ihnen zugewiesenen Räumen der Santa Maria, auf ihre

Rückreise. Endlich sah man das Schiff, von dem alle sprachen. Es war das Schiff, das sie alle nach Hause bringen sollte. In der Ferne erkannten die Navigationsoffiziere das Raumschiff der Anunnaki. Die Gäste bewunderten das riesige Raumschiff. Sus war traurig. Sie wusste, dass sie jetzt Abschied von ihren Menschenfreunden nehmen musste. Besonders traurig war sie, weil sie von Ricky Abschied nehmen musste. Aber die Menschen versprachen, sie wieder zu besuchen. Sie wollten in Zukunft mit den Eridianer in Verbindung bleiben. Also war es ja kein Abschied für immer. Ricky konnte es kaum noch erwarten, Vanessa in seine Arme zu schließen. Die Santa Maria war eines der größten Schiffe, die Menschen je gebaut hatten. Aber gegen das Anunnakis Schiff wirkte es sehr klein. Die befreiten Völker staunten, als sie in die prachtvolle Innenwelt des Kugelraumschiffes geführt wurden.

„Hier lässt es sich aushalten“, meinte Ulk begeistert. Er hatte von den Androiden erfahren, dass sein Volk den Tyrannen gestürzt hatte, als sie von seinem Verschwinden erfahren hatten.

„Wir haben so vieles überstanden, nun werden wir auch noch einige Zeit warten können, bis wir wieder zu Hause sind“, sagte er zu seinen Leuten.

Endlich war es soweit. Vanessa rannte Ricky entgegen. Sie umarmten und küssten sich lange. Sus stand interessiert daneben. Dann tippte sie Ricky auf die Schulter und flüsterte lächelnd:

„Ist sie das? Ist das dein Weibchen?“

„Dein Weibchen?“ lachte Vanessa.

Ricky antwortete stotternd: „Ach, Hm, Na ja, das ist sie.“

„Sie ist hübsch“, sagte Sus mit ihrer kindlichen Naivität und sah dabei Vanessa interessiert an. Ulk rief sie und meinte:

„Lass die beiden alleine! Die haben sich bestimmt, einiges zu erzählen. Merkst du nicht, dass du störst?“

Vanessa lachte: „Wer ist das denn?“

„Das ist Sus. Sie ist Eridanerin. Ich werde dieses wunderbare Volk nie vergessen“, erklärte Ricky.

Die Kampfschiffe verließen das Kugelraumschiff. Von hier aus konnten sie alleine zur Erde zurückfliegen. Die restlichen Kämpfer wechselten zur Santa Maria. Nani ging es inzwischen wieder besser. Sie hatte gelernt, mit ihren Erlebnissen zu leben. Die Gründer Magogs waren sehr unruhig. Sie hatten von einem Krieg erfahren, der unter den Unionsstädten toben soll. Doch die Androiden konnten sie beruhigen. Sie meinten:

„Glaubt uns! Wir waren seit fünfhundert Jahren in der Nähe von Terra. Die Shambhala-Androiden waren bei den Togri. Auch die Erde hat ihre Begleiter. Ihr habt sie noch nicht gesehen, sie sind aber da. Wir alle hatten eine Mission zu erfüllen. Das Ende dieser Mission ist nahe. Es wird sich bald alles ändern.“

Die befreiten Völker waren wieder in einer Natur, in der sie ohne Angst und Schrecken leben konnten. Obwohl es



verschiedene Völker waren, gab es keinen Streit untereinander. Sie hatten auch keine Angst, denn für viele Völker waren die Herrscher dieser fremden Welt, Götter. Der Abschied viel ihnen schwer. Ulk und Ricky waren Freunde geworden. Ihre Wege trennten sich. Der Schmerz würde vergehen. Doch in den nächsten Tagen waren die geretteten Völker sehr schweigsam. Immer wenn ein Volk seinen Planet erreicht hatte, wurde sich wieder schmerzlich verabschiedet, bis nur noch die Eridianer übrig waren. Auf ihrem Heimatplanet empfing man sie wie Helden. Ulk war schon bald der neue Herrscher seines Volkes.

### **Santa Maria im März 3220**

Die Heimkehr der Menschen war anders verlaufen.

„Wir sind mit den Togri fertig geworden. Was will uns eine kleine Union anhaben?“ meinte Renia, als sie mit ihrer Streitmacht in das Sonnensystem der Menschen einflogen.

Nun entbrannte ein Streit, an den Renia schon nicht mehr dachte. Mabon glaubte, Renia Befehle erteilen zu können. Renia ließ sich aber von den Gründern der Union nichts mehr sagen. Mit den Streitkräften der Erde und Renias Verbündeten, waren sie viel stärker. Die Gründer mussten sich der Mehrheit beugen. Die Santa

Maria war nun ein Schiff der Erde. Ihr folgten einhundertzwanzig kleinere Schlachtschiffe.

„Wieso meldet sich niemand von der Erde?“ fragte Renia besorgt.

„Sie müssten unsere Rufe hören“, meinte Peter.

Die Santa Maria näherte sich dem Jupiter. Von Schiffen der Erde oder der Union war nichts zu sehen.

„Wir schauen uns einmal Europa an. Mal sehen, ob jemand zu Hause ist“, meinte Renia.

Die Gründer konnten nicht glauben, was sie da sahen. Magog lag in Trümmern. Die ehemalige Unionshauptstadt war nur noch eine eisige Ruine.

„In der letzten Meldung, die wir von der Erde erhielten hieß es, dass die Städte Krieg miteinander hätten. Aber ich glaube das nicht. Vielleicht hat die Erde die Stadt zerstört“, sagte Mabon zornig.

„Oh, nein, Mabon“, meinte Artan, das waren einzig und allein eure Leute. Da kannst du einmal sehen, wie weit du gekommen bist, mit deiner Vision, von einer anderen Welt.“

„Gog und Ninive sind auch zerstört“, sagte Sammy. Er drehte sich zu Kapitän Renia um und meinte weiter. „Es wird aber in beiden Städten noch Leben angezeigt. Es müssen noch intakte Bereiche sein, in denen einige Menschen überlebt haben.“

„Die Truppen sollen sie retten und her bringen! Wir wollen wissen, was hier geschehen ist“, befahl Mabon. Renia nickte. Der Befehl konnte befolgt werden.

Die Santa Maria landete neben Magog. Den Besuchern bot sich ein Bild des Schreckens. Die Toten lagen immer noch in der eisigen Ruine.

„Es ist zwar nicht mehr viel von ihnen übrig, aber man hätte wenigstens versuchen können sie zu beerdigen“, meinte Mabons Vater Akmon.

Sie schritten in ihren Schutzanzügen durch die ehemalige Stadt. Vorbei an dem zerstörten Park der Düfte, vorbei an den Kinos und all den anderen Vergnügungsbereichen. Alles war in der eisigen Hand Europas und überall lagen Tote. Sie mussten sehr aufpassen, denn die ganze Ruine war sehr auffällig. Ständig fiel irgendwo etwas herunter oder irgendetwas schlug irgendwo dagegen. Es war gespenstig. Es sah so aus, als ob sich die Geister der Toten, bei den Planern und Gründern der Stadt beschwerten.

„Was ist hier nur passiert, mein Sohn?“ fragte Akmon traurig. Sein Traum war zerstört.

„Ihr solltet an Bord kommen, wenn ihr wissen wollt, was passiert ist“, sagte Sammy über Funk.

„Na dann los! Das will ich jetzt wissen!“ sagte Akmon und schritt sofort los Richtung Raumschiff. Er fühlte sich nicht wohl in der eisigen Geisterstadt.

Als sie an Bord kamen, saßen Jana und Kamila in dicke Decken eingewickelt da und tranken heißen Tee. Auch die Ratsmitglieder und Bürgermeister großer Städte waren anwesend.

„Wir sind wirklich in letzter Sekunde gekommen“, meinte der Befehlshaber der Streitkräfte. „Sie hätten nicht

mehr lange ausgehalten. Die Räume, in denen sie sich befanden, waren stark beschädigt.“

„Es sah anfangs nicht so aus, aber mit der Zeit bekamen wir große Probleme“, erklärte ein Bürgermeister. „Die inneren Schotten waren offenbar nicht konstruiert, um dauerhaft Europa Stand zu halten. Es waren nur Schutzräume, um dort eine Weile Überleben zu können. Es gab Risse, die immer größer wurden. Wir versuchten sie zu reparieren, doch es gelang uns nicht. Es wurde immer kälter und die Luft immer dünner. In den anderen Bereichen war das genau so.“

„Was ist denn überhaupt passiert?“ fragte Peter seine Frau Jana, die nun langsam zu erzählen begann.

„Sie führten Krieg miteinander; Gog und Magog. Als Ninive aufgab und die meisten Bewohner wieder zur Erde flüchteten, stritten sie sich um die Stadt. Magog wurde zerstört. Es war grauenvoll. Von da an nannten sie Ninive, Magog. Sie stritten weiter. Wir wurden Zeugen einer grausamen Weltraumschlacht. Die Streitkräfte von Gog wurden schwer getroffen. Magog besiegte Gog. Aber sie gaben nicht auf. Es sah so aus, als ob sie alle Schiffe Gogs vernichten wollten. Die geschlagenen Streitkräfte Gogs flüchteten Richtung Erde. Was sollten wir tun? Wir konnten doch nicht zusehen, wie diese Schiffe alle zerstört wurden. Wir öffneten kurz unseren neuen Schutzschirm und ließen die geschlagenen Schiffe Gogs herein. Ehe wir begriffen was geschah, hatten sie sich schon gleichmäßig über dem gesamten Globus

verteilt und gaben irgendeinen Stoff in die Atmosphäre. Wir wurden furchtbar müde und waren außerstande irgendwie zu handeln. Sie besetzten die Kontrollanlage des Schutzschirms und öffneten ihn, damit die Truppen Magogs zur Erde fliegen konnten. Dann war es geschehen. Sie übernahmen unsere Streitkräfte. Die wenigen, die im Weltall waren, mussten sich ergeben. Sie hatten uns auf übelste Weise überlistete. Der Krieg um Magog war nur gestellt. Die Opfer hatten sie einkalkuliert. Das wissen allerdings die anderen Unionsbürger nicht. Das war der Plan zweier eiskalter verrückter Herrscher. Dann sammelten sie alle ein, die auf der Erde etwas zu sagen hatten. Der hohe Rat, und wichtige Bürgermeister und auch Führer der Streitkräfte, wurden hier hergebracht. Damals waren die Schutzräume noch in Ordnung. Es sah so aus, als ob man hier überleben könnte. Aber man konnte die gesamte Anlage nicht ausreichend warten und instand halten. Wir kamen nicht mehr in die Kontrollzentren herein. Es gab keinen Zugang mehr und Schutzanzüge hatten wir auch nicht. Sonst hätten wir versuchen können die größeren Bereiche zu reparieren und die Hauptschotten zu schließen. Dort hätten wir eher überleben können. Ihr habt uns in letzter Minute gerettet. Ihr hättet wirklich nicht später kommen dürfen. War das eine Freude, als wir euch kommen sahen.“

## Erde im Januar 3220

Gog und Magog hatten die Erde überfallen und sie erobert. Die Bürger der Union wurden in den Adelsstand erhoben, sie trugen blaue und weiße Gewänder. Die Menschen der Erde durften nur Arbeitskleidung tragen. Sie wohnten gemeinsam und zusammengedrängt in Arbeiterunterkünften, die ihnen zugewiesen wurden. Ihre alten Wohnbereiche mussten sie verlassen. Die Union hatte die Macht übernommen. Sie hatten die Waffen, die Roboterarmee und die Versorgungsroboter unter Kontrolle. Die Arbeiter und Arbeiterinnen mussten regelmäßig beichten. Dabei wurden ihre Gedanken dermaßen durchforstet, dass Lügen unmöglich war. Die Gedanken waren nicht mehr frei. Nach und nach, wurden der Arbeiterklasse kleine Computerchips eingepflanzt, die jeden rebellischen Gedanken sofort weiter meldete. Die Adligen feierten rauschende Feste und nützten dabei ihre Untertanen schamlos aus. Die Menschheit erlebte viel Leid und Elend. Sie wurden immer wieder vor der Union gewarnt, doch sie wollten nicht hören. Nun litten sie elende endlose Qualen. Sie hatten keine Rechte mehr. Sie waren rechtlich nicht mehr Wert als ein Haustier. Sie mussten zusehen, wie ihre Töchter und Frauen missbraucht wurden. Sie mussten sich schlagen und treten lassen. Beleidigten sie einen Adligen, konnten sie mit dem Tod bestraft werden. Sie mussten oft völlig überflüssige Arbeiten verrichten, ohne

Pause, ohne Rechte und ohne Erbarmen. Konnte diese Hölle wieder ein Ende haben?

König Birsa sprach zu den Adeligen:

„Wir haben euch versprochen, dass ihr wie Könige über die Erde herrschen werdet. Nun ist es vollbracht. Wir sind am Ziel. Ihr seid das Volk, das die Zukunft neu gestalten wird. Ihr seid die Übermenschen, die großen Sieger. Ihr seid die Herrscher der Welt. Ihr habt euch vertreiben lassen und ihr seid wieder gekommen. Von nun an lassen wir uns diese Macht von nichts und niemand mehr nehmen. Wir sind die Herrscher dieser erbärmlichen Kreaturen. Sie wollten so mächtig, intelligent und übermenschlich sein. Schaut euch dieses Dreckzeug jetzt an. Was ist aus ihnen geworden? Sie hatten die Wahl. Sie hätten sich für uns entscheiden können. Sie hatten sich gegen uns entschieden. Nun müssen sie dafür büßen. In ein paar Jahren, werden sie sich daran gewöhnt haben, dass sie unsere Diener sind. Dann wird niemand mehr einen Gedanken daran verschwenden, wie er wieder so leben kann wie früher. Von nun an sind wir die Herrscher; jetzt und in aller Zeit.“

Birsa und Bera teilten sich die Erde. Sie feierten ihren Sieg und hatten kein Interesse mehr den anderen zu beherrschen oder zu besiegen. Dennoch waren sie wachsam. Sie waren sich einig, solange sie einen Feind hatten. Sie schmiedeten die unmöglichsten Pläne, um den

Feind zu überwinden. Doch nun hatten sie Bedrohung mehr; oder doch?

Einige Arbeiter hatten immer die Gedanken, dass sie vielleicht von der Santa Maria befreit würden. Darin lag ihre Hoffnung. Solche Gedanken zu haben, wurde schwer bestraft. Die Adeligen waren sich einig, dass die Santa Maria im System der Togri vernichtet werden würde. Sie wussten zwar, dass das mächtigste Schiff der Menschheit von irgendwelchen fremden Mächten umgebaut und verbessert wurde, doch was konnte ein Schiff, gegen eine ganze Togriflotte ausrichten? Und wenn sie es doch schaffen würden zurückzukehren; was konnten sie dann gegen die Flotte der Erde tun? Doch sie wollten sich vorbereiten. Wenn sie kommen, würden sie ihre Leute auf Europa befreien. Dann war die Gelegenheit günstig, sie alle mit einem Schlag zu vernichten. Der halbe Mond würde dabei auseinander fliegen. Doch so viel Energie musste man schon aufbringen, wenn man die Santa Maria vernichten will.

Alle Vorbereitungen waren getroffen. Die Gefangenen in den zerstörten Städten durften davon nichts bemerken. Sie waren entschlossen, eines der beiden Dinge zu zerstören, das sie fürchteten. Das war die Santa Maria. Dann fürchteten sie noch das geheimnisvolle Kristall.

Die Adeligen versuchten immer wieder herauszufinden, wo das Kristall abgeblieben war, von dem man sich solch mystische Dinge erzählte. Doch die Menschen wussten es nicht. Sie konnten auch nicht verstehen, warum sie nicht



deutlicher gewarnt wurden. Die Existenz dieses Kristalls war für die neuen Herrscher der Erde sehr beunruhigend.

Dann kam sie; die Meldung, auf die sie warteten und die sie fürchteten. Die Santa Maria wurde gesichtet. Die gesamte Flotte der Erde war in Alarmbereitschaft. Der mächtige Jupiter sollte ihnen als Deckung dienen. Nun konnte die Bombe explodieren.

Das mächtige Schiff landete direkt neben der ehemaligen Stadt Magog. Auch die hundertzwanzig kleinen Kampfschiffe landeten auf dem Mond. Sie begannen, die Eingeschlossenen zu retten. Nun war der Zeitpunkt günstig. Die Könige gaben befehl die Bomben zu zünden.

## ***15. Die Gärten der Götter***

**Sonnensystem der Erde im März 3220**

Der Tag der Entscheidung war gekommen. Alle Raumschiffe, die je von Menschenhand gebaut wurden, befanden sich in der Nähe des mächtigen Gasriesen Jupiter. Aber es war noch etwas dort. Es war etwas, was nicht einmal in eintausend Jahren von Menschen gebaut, oder begriffen werden konnte. Aus der Gasatmosphäre des Jupiter tauchten plötzlich mehrere grellweiß leuchtenden Gebilde auf. Es sah aus, als kämen sie aus einer anderen Dimension. Sie umflogen die Schiffe der Erde und den Jupitermond Europa mit unbegreiflicher Geschwindigkeit. Man sah nur noch, lange weiße Lichtstrahlen. Die Schiffe der Erde waren manövrierunfähig. Sie wurden Richtung Europa gezogen, wo Kapitän Renia sofort einen Alarmstart befahl. Dann verschwanden die Schiffe der Erde. Es war wieder so, als würden sie in eine andere Dimension gezogen. Schließlich kamen die seltsamen Objekte zum Stillstand. Auf den weißen Plattformen konnte man Wesen erkennen, die in weiße Gewänder gekleidet waren. Sie trugen Ketten mit blauen und gelben Perlen. Staunend erkannten die Menschen, dass es sich um Geistwesen handeln musste. Dann sprach eines der Wesen zu den Menschen:

„Vor langer Zeit, haben uns menschliche Wesen einen Dienst erwiesen. Vor eintausend Jahren haben wir uns dann dafür bedankt. Wir sind Daitya. Nun sind wir gekommen, um den Menschen erneut zu helfen; denn sie haben es verdient. Man wollte die Heimkehrer töten, indem man schreckliche Bomben im Europaboden

versenkte. Die Bomben existieren nicht mehr und die Menschen auf der Erde sind wieder frei. Die Tyrannen wurden entmachtet. Eine neue Zeit beginnt. Der Weg, den die Menschen wählten und der für eintausend Jahre Friede sorgte, hatte diese Auseinandersetzung am Ende heraus provoziert. Wenn sich die Menschen keiner Herausforderung mehr stellen, wie wollen sie dann stark, gütig und gerecht werden? Die Idee, eine neue Gesellschaft zu gründen war aber auch falsch. Ihr habt euch einfach auf alte Regeln und Gesetzen ausgeruht, die eure Vorfahren aus der Not heraus entwickelt hatten. Ihr habt aber vergessen, warum sie das taten. Nun wird sich alles ändern. Gerechte und liebevolle Menschen werden der Größe ihres gütigen Herzen nach, andere Menschen erkennen. Sie werden sie so sehen, wie sie wirklich sind. Vor ihren Augen kann sich ein schlechtes Gewissen, nicht mehr verstecken. Je gütiger, weiser und liebevoller ein Mensch wird, um so mehr entwickeln sich seine seherischen Fähigkeiten. Einige Menschen werden ihre neuen Fähigkeiten sehr schnell erkennen und glücklich und froh sein. Sie können sich weiter entwickeln, denn ihrer Weisheit steht nichts mehr im Wege. Andere Menschen werden zornig nach den Fähigkeiten suchen, die ihnen verborgen bleiben. Sie fühlen sich schwach und elend. Doch je zorniger sie werden, um so schwächer und durchschaubarer werden sie. Wenn ihr euch so weiter entwickelt, werdet ihr eines Tages in ein neues Dasein einkehren. In eurer Dimension sind die Gärten Gottes. Ihr seid die Pflanzen die irgendwann einmal blühen und

deren Früchte geerntet werden können. Ihr werdet werden wie wir. Denn Gott ist die Einheit aller Seelen des Universums, im Zustand der Erleuchtung. Eines fernen Tages, werdet auch ihr dazu gehören. Auch die Togri werden sich weiter entwickeln und die Grenzen zu einer neuen Existenzebene überschreiten. Dann müsst ihr über die Anderen wachen, die zu prächtigen Pflanzen Gottes heranwachsen. Jetzt wisst ihr, wo die alten Völker und alle gütigen Seelen geblieben sind.“

Es war so, wie das fremde Wesen sagte. Die geknechteten Menschen hatten die Erde zurückerobert. Die Adeligen waren fast alle verschwunden. Nur wenige liefen verstört, nackt und unsicher in den Wäldern der Erde herum. Ihre früheren Sklaven mussten sie retten. Auf Tartarus tummelten sich nun die Menschen, die an einer unwürdigen Zukunft bauen wollten. Auch Dias, und Kronos lebten in der nicht mehr ganz so gefährlichen Monsterwelt. Die Ogli und ihre Freunde waren in ihren Wäldern von Lichtbarrieren geschützt. Sie konnten ihre Wälder verlassen und wieder betreten. Allen anderen Wesen, war der Zutritt zu den Wäldern nicht möglich. Mutige Togri, versuchten immer wieder ihre Kampfkraft auf Tartarus unter Beweis zu stellen. Auch die Togri, führten fortan ein würdevolleres und gerechteres Leben.

Die Menschen auf der Erde stellten sich künftig mehr Herausforderungen. Ihre neuen Fähigkeiten ließen keine

Sünde mehr zu. Die Paradiesgärten Magogs waren keine zügellosen Träume mehr. Die Menschen hatten gelernt, mit ihren Träumen zu leben und damit umzugehen. Schon am nächsten Tag, als alle wieder in ihrer Heimat angekommen waren, liefen glückliche Menschen umher, die staunend ihre neuen Fähigkeiten erlebten. Es war, als hätten sie plötzlich fliegen gelernt und würden, wie ein Adler, über die Gipfel der Berge fliegen. Andere liefen umher und spürten gar nichts. Sie mussten und wollten auch lernen, warum das so war. Die Menschheit ging einer neuen friedlichen Zukunft entgegen.

Die Daitya hinterließen bei Ariel einen Monolith, in dessen Mitte das Kristall sichtbar eingegossen war. Es sollte die Menschen ständig an ihre Vergangenheit erinnern. Auf dem Monolith stand eine Inschrift:

Vergesst nie eure Vergangenheit,  
sonst können Prophezeiungen  
Wirklichkeit werden.

Ende